



# BIBLIO THEKS MACGA ZIN

2/20



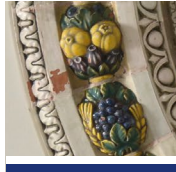


*Kostbares Relikt wilhelminischen  
Glanzes: Der Majolikaring im Haus  
Unter den Linden der Staatsbibliothek  
zu Berlin nach seiner denkmalgerechten  
Sanierung und Rekonstruktion  
Foto: Florian Profitlich*



5

DAS LICHT IM VESTIBÜL UND  
WAS KADINER KACHELN  
DAMIT ZU TUN HABEN



Dr. Anke Lünsmann

9

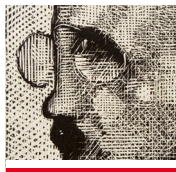
DAS LICHT ALS MODERATOR  
DER ARCHITEKTUR



Jeanette Lambie

14

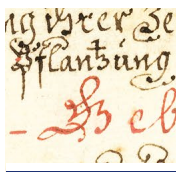
JOSEF VÁCHAL  
Leidenschaftlicher Perfektionist  
des Holzschnitts



Filip Hlušička

22

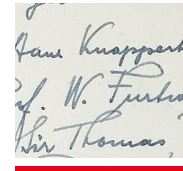
„AUS FREIER HAND, ...“  
Ein Kräuterbuch ohne Beispiel



Dr. Renate Schipke

27

NEUE MUSIKERNACHLÄSSE

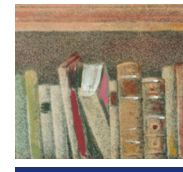


Dr. Uta Schaumberg

33

DER NACHLASS HEGEL

Anlässlich des 250. Geburtstags  
von Georg Wilhelm Friedrich Hegel

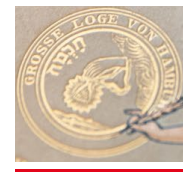


Prof. Dr. Eef Overgaauw

39

NS-RAUBGUTFORSCHUNG

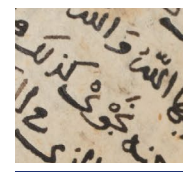
Übergabe von 203 Bänden an  
das Deutsche Freimaurermuseum



Dr. Stephan Kellner

42

ALTE ARABISCHE TEXTE  
AUS ENTLEGENEN  
BERGDÖRFERN



Christoph Rauch

48

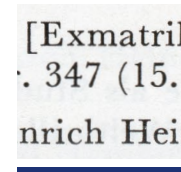
BRIEFE MORITZ VON  
SCHWINDS AN ERNST FÖRSTER



Dr. Rahel Bacher

53

SPRÖDE ANMUTUNG,  
GOLDENER INHALT:  
Personalbibliographien



Dr. Martin Hollender

57

MARKT DER MUSIKALISCHEN  
MÖGLICHKEITEN

Einblicke in das Schott-Archiv



apl. Prof. Dr. Iris Winkler

60

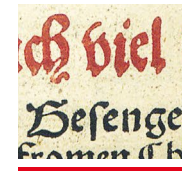
NIKOLAUS JOSEPH JACQUIN  
AUF IRRWEGEN IM GARTEN  
VON MALMAISON



Dr. Katrin Böhme

65

50 JAHRE NATIONAL-  
BIBLIOGRAPHISCHE  
ERFASSUNG DER DRUCKE  
DES 16. JAHRHUNDERTS



Dr. Ulrike Bayer

69

ZWEI KONVOLUTE MIT  
DOKUMENTEN CARL MARIA  
VON WEBERS NEU IN DER  
STAATSBIBLIOTHEK

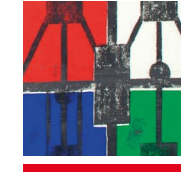


Frank Ziegler

73

EDLE MAPPE,  
BUNTE SCHACHTEL

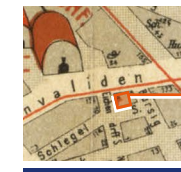
Beckmanns ‚Reise nach Berlin‘  
und Matt Mullicans ‚88 Maps‘



Dr. Lilian Landes

76

DIE BIBLIOTHEKEN-INSEL  
VON BERLIN



Prof. Zohar Shavit  
Prof. Yaacov Shavit

81

DAS KABARETT FLEDERMAUS  
Ein Gesamtkunstwerk der Wiener  
Werkstätte



Dr. Claudia Bubenik

82

E-BOOK-PAKETE UND  
DIE ENTORTETE  
INFORMATIONSWELT



Dr. Jochen Haug

86

CORONA HAT DIE GANZE  
WELT VERÄNDERT! – DEN-  
NOCH SENDEN WIR ‚DIESEN  
KUSS DER GANZEN WELT!‘



Sandra Caspers

90

JAHRESEMPFANG IN DER  
STAATSBIBLIOTHEK ZU  
BERLIN

92

KURZ NOTIERT



Haus Unter den Linden 8  
10117 Berlin (Mitte)  
Eingang: Dorotheenstraße 27

Haus Potsdamer Straße 33  
10785 Berlin (Tiergarten)

[www.staatsbibliothek-berlin.de](http://www.staatsbibliothek-berlin.de)  
[www.sbb.berlin/bibliotheksmagazin](http://www.sbb.berlin/bibliotheksmagazin)

#### BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München  
15. Jahrgang, 44. Ausgabe, Berlin und München, Mai 2020

#### HERAUSGEBER

Dr. Klaus Ceynowa  
Dr. h. c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf

#### REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, [martin.hollender@sbb.spk-berlin.de](mailto:martin.hollender@sbb.spk-berlin.de)  
Dr. Silke Trojahn

#### REDAKTION IN MÜNCHEN

Peter Schnitzlein, Irina Mittag, [publikationen@bsb-muenchen.de](mailto:publikationen@bsb-muenchen.de)

#### ABBILDUNGEN

stammen, soweit nicht anders angegeben, aus den Bildarchiven und digitalen Sammlungen der Staatsbibliotheken

#### GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG IN BERLIN

Sandra Caspers, [sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de](mailto:sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de)

#### GESAMTHERSTELLUNG

Kern GmbH, Bexbach

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.  
ISSN 1861-8375

Ludwigstraße 16  
80539 München

[www.bsb-muenchen.de](http://www.bsb-muenchen.de)  
[www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/  
publikationen/bibliotheksmagazin](http://www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/publikationen/bibliotheksmagazin)

## LICHT VON OBEN IM HAUS UNTER DEN LINDEN

DAS VESTIBÜL UND SEIN MAJOLIKARING HEUTE UND FRÜHER

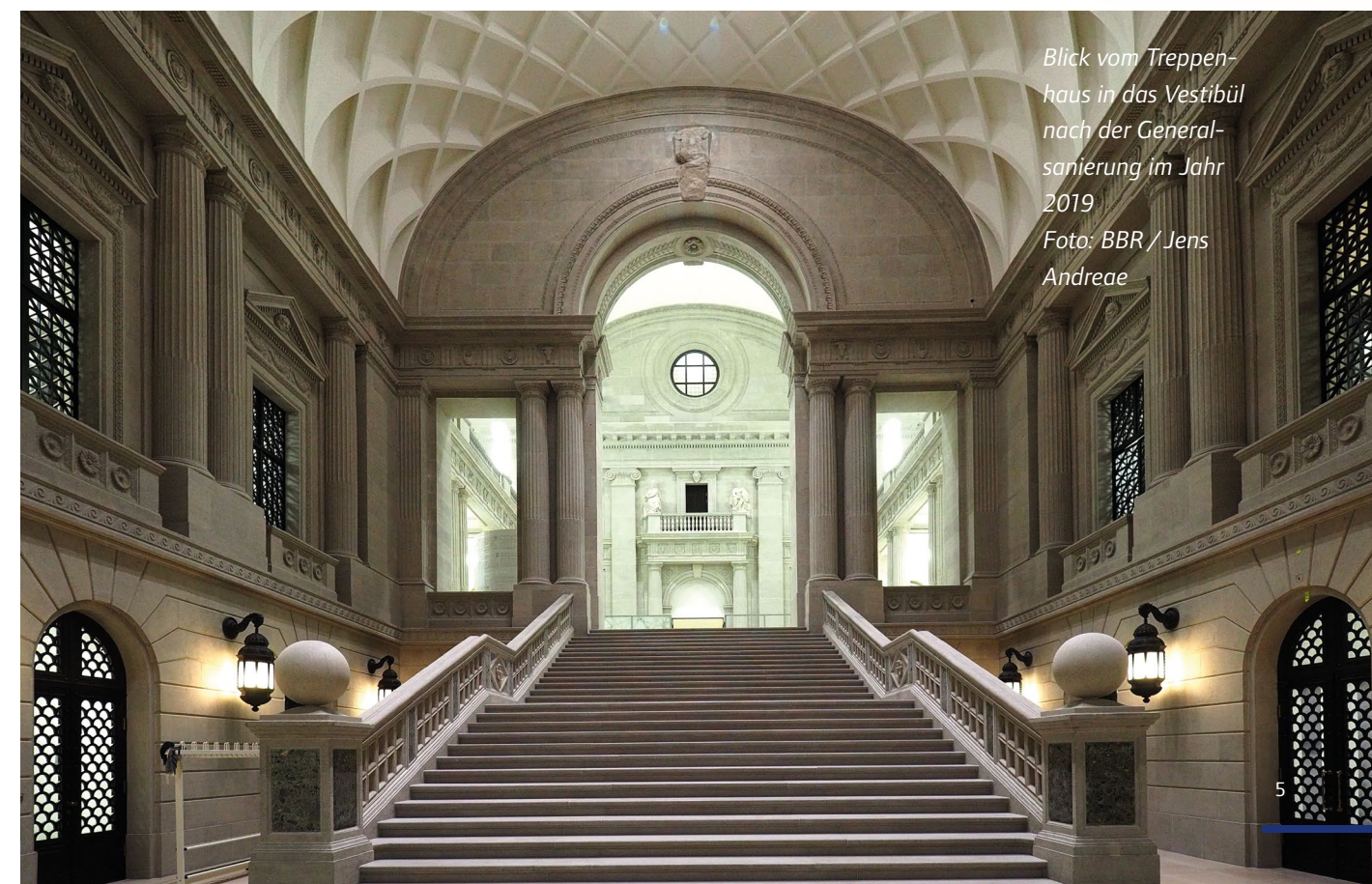
Nach der Generalsanierung des Hauses Unter den Linden erstrahlt das Vestibül nicht nur in neuer Pracht, sondern auch in ungeahnter Lichtfülle. Von hier gelangte man einst direkt in den großen Kuppellesaal, der im Krieg beschädigt und 1975 abgerissen wurde. Das Vestibül war somit Teil der prächtig inszenierten Raumfolge, die die Besucher der Bibliothek auf ihrem Weg vom Boulevard Unter den Linden kommend bis zum zentralen Lesesaal durchschritten und die den Ihne-Bau (auch heute wieder) prägt.

Als vorletzter Raum dieser repräsentativen Raumfolge war das knapp 20 Meter hohe Vestibül aufwendig gestaltet und mit einer Kuppel bekrönt. Bei der feierlichen

Einweihung des Gebäudes am 22. März 1914 wurde eine Schatulle mit der Gründungsurkunde in den Boden des Vestibüls eingelassen. Die darüber liegende Platte, die von den Zeitgenossen als ‚Schlussstein‘ bezeichnet wurde und sich direkt unter dem Scheitel der Kuppel befand, war nach dem Krieg noch vorhanden. Heute fehlt von der Urkunde und der Bodenplatte jedoch jede Spur.

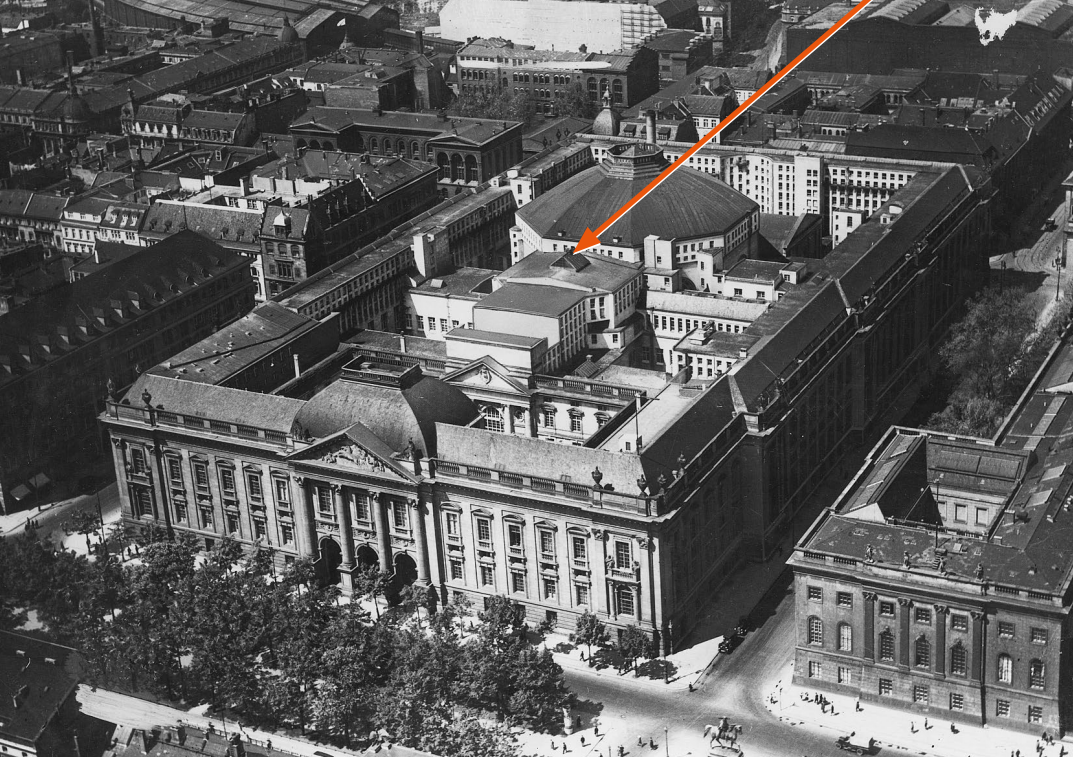
Nach der Umsetzung des Lichtkonzeptes von Kress-Adams ist das Vestibül heute in helles Licht getaucht, das unter anderem durch eine kreisrunde Öffnung im Scheitel der neu konstruierten Kreuzgratkuppel fällt und eine leuchtende Lichtdecke bildet.

*Dr. Anke Lünsmann  
ist wissenschaftliche  
Mitarbeiterin in der  
Generaldirektion der  
Staatsbibliothek zu  
Berlin*



*Blick vom Treppenhaus in das Vestibül nach der Generalsanierung im Jahr 2019  
Foto: BBR / Jens Andreae*





ursprünglich indirektes Licht über einen Lichtschacht in das Auge der Kuppel fiel.

Ebendort, nämlich im Zenit der Kuppel, befand sich nach Aussage verschiedener Presseberichte von 1914 ein ‚Adler‘ beziehungsweise ‚Adlerwappen‘ von vier Metern Durchmesser, zusammengesetzt aus farbigen Kadiner

Kacheln. Offensichtlich handelte es sich hier um ein preußisches Wappen, das sich an der symbolhaften Stelle direkt über der Gründungsurkunde und dem Schlussstein befand. Die Größen- und Materialangabe in den Quellen stimmen mit dem heutigen Befund überein: In der Kuppel hat sich nämlich um das heutige Oberlicht ein Schmuckring mit Blüten-, Blatt- und Fruchtmotiven erhalten, der einen Außendurchmesser von rund 4 Metern hat und aus Majolika Kadiner Herkunft besteht. Majolika ist ein Keramikerzeugnis, das aus Irdengut (Ton) besteht und mit einer weißen Zinnglasur sowie farbigem Dekor versehen wird. In diesem Fall stammt sie aus den Majolika-Werkstätten in Kadinen, die Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1903 am Ort seiner ostpreußischen

Auf den historischen Aufnahmen wirkt das Vestibül demgegenüber majestätisch und düster. Der große Raum scheint vor allem von den Seiten beleuchtet worden zu sein: durch die Fenster sowie mit Hilfe von Kronleuchtern und Lichtkandelabern auf den Balustraden der Galerien. Doch was ist mit der Kuppel, die auf den Aufnahmen recht dunkel erscheint? Leider ist weder ein Foto noch eine Entwurfszeichnung bekannt, die die Kuppel in ihrer Gänze und damit ihr einstiges Aussehen im oberen Teil der Wölbung zeigen. Blickt man jedoch auf den Außenbau in seiner historischen Gestalt, so erkennt man auf dem Dach über dem Vestibül einen kleinen, satteldachartigen Aufbau, dessen senkrechte Giebelflächen verglast waren. Ein Hinweis darauf, dass hier

Luftaufnahme aus den 1930er Jahren

Historische Aufnahmen des Vestibüls



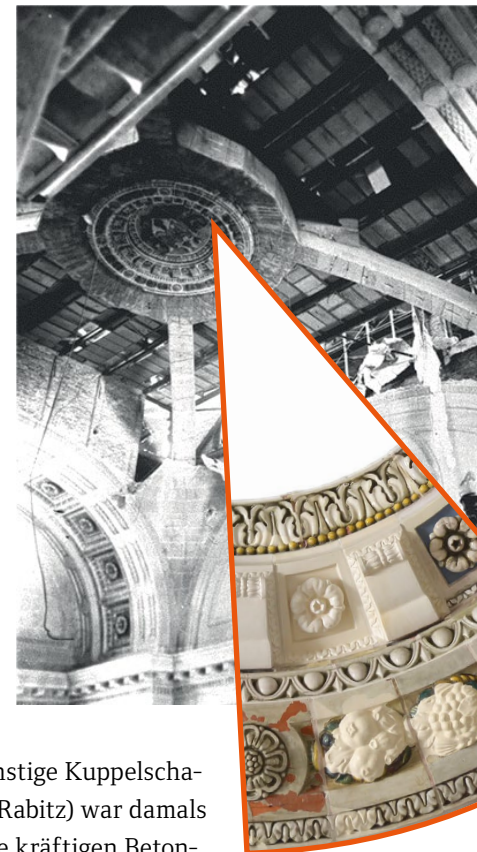
Sommerresidenz gegründet hatte. Ab 1904 wurde dort farbig glasierte Majolika hergestellt, auf die der Kaiser persönlich Einfluss nahm.

Der erhaltene Majolikaring war also ursprünglich nicht etwa offen, sondern umfasste das erwähnte Adlerwappen und wurde von den zeitgenössischen Kritikern auch als Einheit mit diesem empfunden. Sein Innendurchmesser beträgt 1,90 Meter, die kreisrunde Füllung mit dem Adler hatte demnach eine beachtliche Größe.

Bemerkenswerterweise hatte das Ensemble im Scheitel der Kuppel den Zweiten Weltkrieg zunächst überstanden, wie ein Foto von 1946 zeigt. Die einstige Kuppelschale aus Drahtputz (sog. Rabitz) war damals schon zerstört, aber die kräftigen Betonbögen, von denen sie abgehängt war, sowie der kreisförmige obere Abschluss der Kuppel samt Füllung waren damals noch in situ. Das Ganze war 1946 nur behelfsmäßig mit einem Notdach abgedeckt, und witterungsbedingte Einwirkungen dürften zum späteren Verlust des Adlerwappens und weiterer Teile des Majolikadekors geführt haben.

Leider ist die Nachkriegsaufnahme recht dunkel und unscharf, aber sie vermittelt doch eine Vorstellung von dem ursprüng-

lichen Motiv im Scheitel der Kuppel: Man errahnt den Wappenschild mit dem Adler, zwei darunterliegende Voluten und umgebendes Beiwerk, und man erkennt den erhaltenen Majolikaring. Aber die entscheidenden Fragen bleiben letztendlich offen: War das Adlerwappen ebenso wie der



umgebende Ring aus Majolikateilen zusammengesetzt, wie die historischen Pressestimmen einhellig berichten? Technisch erscheint das angesichts des Gewichts der Keramik fast unvorstellbar. Immerhin scheint das Beiwerk um das Wappen den Rand des Majolikarings zu überschneiden und demnach plastisch gewesen zu sein. Und schließlich: War die Füllung des Majolikarings in irgendeiner Form lichtdurchlässig gestaltet, zum Beispiel mit farbigen Glaseinsätzen? Aufgrund des darüber liegenden Notdachs ist das Foto hier nicht aussagekräftig. Und dennoch dürfen wir aufgrund des von außen erkennbaren, einstigen Oberlichts vermuten, dass das Adlerwappen von hinten beleuchtet wurde und sich so wirkungsvoll von der ansonsten düsteren Kuppelschale abhob.

Der Majolikaring, der diesen Effekt mit seiner glänzenden Farbigkeit zweifellos noch unterstrich, stellt heute ein kostbares Über-

Ausschnitt Majolikaring Foto: Florian Profitlich



bleibsel des einst noch viel üppigeren Bau-  
dekors des Hauses dar. Auch die seitlichen  
Gurtbögen des Vestibüls waren mit Majo-  
liken verziert und setzten gemeinsam mit  
dem Ring in der Kuppel einen bunten und  
belebenden Akzent in dem steinernen Grau  
der Architektur. Im Zuge der Generalsanie-  
rung des Hauses wurde der Majolikaring  
restauriert und in Teilen rekonstruiert, so  
dass er heute wieder als Ganzes am Scheitel  
der Kuppel zu sehen ist. Dabei wurde in  
enger Abstimmung mit dem Denkmalschutz  
nach dem Grundsatz der Erkennbarkeit  
von Ergänzungen verfahren, die ergänz-  
ten Fehlstellen wurden weiß belassen und  
bleiben damit sichtbar. Der Majolikaring als  
herausragendes Beispiel denkmalgerechter  
Sanierung soll in einem späteren Heft des  
Bibliotheksmagazins noch einmal gesondert  
thematisiert werden.

In Sachen Licht, dem Aufhänger dieses  
Beitrags, lässt sich zusammenfassen: Das  
Vestibül war einst weniger hell und wur-  
de vor allem von den Seiten beleuchtet,  
während das mutmaßliche Oberlicht über  
dem Kuppelscheitel allein dazu beigetra-  
gen haben dürfte, das Adlerwappen mit  
Licht zu inszenieren. Heute fällt durch das  
offene Auge der Kuppel kein natürliches  
Licht mehr, sondern rein künstliches Licht.

Dieses muss allein der Arbeitsplätze halber,  
die sich zukünftig mit der Einlasskontrolle  
im Vestibül befinden werden, einer vorge-  
schriebenen Beleuchtungsstärke entspre-  
chen. Der aufwendig sanierte Majolikaring  
wird noch mit zusätzlichem Kunstlicht vom  
Ansatz der Kuppel angestrahlt, damit er  
nicht im Schatten des Oberlichts untergeht.  
Das ausgeklügelte Lichtkonzept des Büros  
Kress-Adams bringt moderne Helligkeit in  
den historischen Bau und versteht sich doch  
ganz als ‚Moderator der Architektur‘.

Mein Dank gilt Jens Andreae, Martin Hol-  
lender, Maja Ossig und Kaja Witt für ihre  
Hinweise und Unterstützung beim Verfassen  
des Beitrags.



Das etwa 100 Jahre alte, gewaltige Gebäude  
Unter den Linden mit abertausenden zeit-  
losen, funktional wie auch architektonisch  
anspruchsvollen Sonder-, Arbeits-, und  
Sicherheitsleuchten auszustatten – dieser  
planerischen Herkulesaufgabe hatte sich  
vor knapp zwanzig Jahren das Atelier für  
Kunst- und Tageslichtplanung Kress &  
Adams angenommen. Die Kölner Lichtpla-  
ner waren hierzu vom Architekten HG Merz  
eingeladen worden, nachdem er sich im Jahr  
2000 im internationalen Architekturwett-  
bewerb zur Generalinstandsetzung und  
Ergänzung des Hauses Unter den Linden  
als Erster Preisträger durchgesetzt hatte.  
Für zwei große Bauabschnitte waren nun  
Entwürfe und Pläne vorzulegen: Zunächst  
sollte mit der Errichtung von Neubauten  
das funktionale Zentrum der Bibliothek zu-  
rückgewonnen sowie der nördliche Teil des

## DAS LICHT ALS MODERATOR DER ARCHITEKTUR

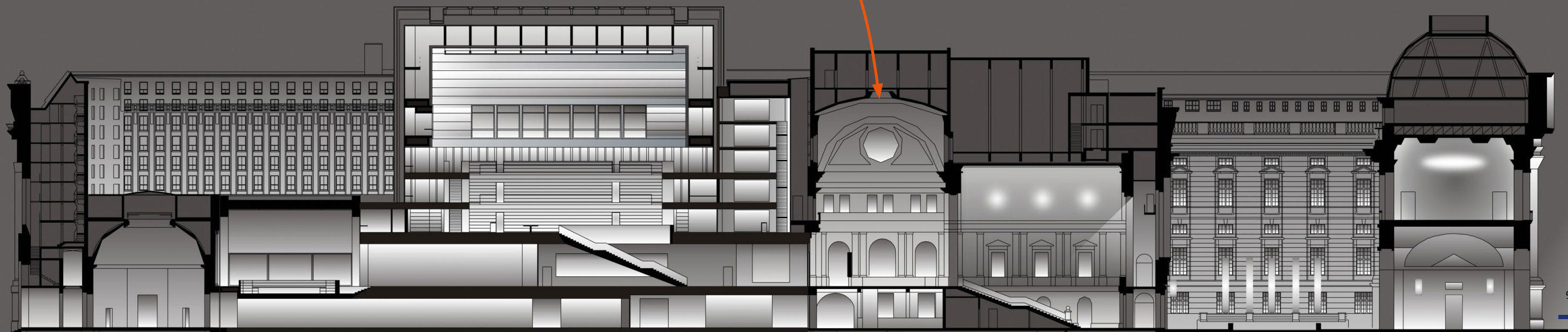
DAS BELEUCHTUNGSKONZEPT FÜR DAS HAUS UNTER DEN LINDEN

Gebäudes saniert und modernisiert werden,  
Letzteres wiederum war im südlichen Teil  
fortzusetzen und abzuschließen.

Im November 2019 endete mit der symboli-  
schen Übergabe des Schlüssels für das nun-  
mehr generalinstandgesetzte, neu ausge-  
stattete und technisch auf einen modernen  
Stand gebrachte Bibliotheksgebäude offiziell  
eine der umfassendsten Bauaufgaben des  
Bundes der letzten Jahre. Die helle Stein-  
fassade des größten historischen Gebäudes  
in Berlin-Mitte, das die gesamte Fläche zwi-  
schen den Straßen Unter den Linden, Uni-  
versitäts-, Dorotheen- und Charlottenstraße  
einnimmt, markiert nun endlich wieder den  
würdigen Platz der Bibliothek an dem mit  
Institutionen und Gebäuden für Wissen-  
schaft, Forschung, Kultur und Politik reich  
gesäumten Boulevard Unter den Linden.

*Jeanette Lamble  
ist Pressereferentin in  
der Generaldirektion  
der Staatsbibliothek  
zu Berlin*

*Ideenskizze zum  
generellen Beleuch-  
tungskonzept für das  
Haus Unter den  
Linden, Dorotheen-  
straße (links) – Unter  
den Linden (rechts).  
Abbildung: Kress &  
Adams, 2000*





„Das Licht als Moderator der Architektur“ betitelt Hannelore Kress-Adams und Günter M. Adams im Jahr 2013 ihren Artikel in dem im Nicolai-Verlag erschienenen Buch „Der neue Lesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin – Kultur. Architektur. Forschung“, das zum Abschluss des ersten Bauabschnitts erschien. Danach stand am Beginn ihrer Arbeit die „detaillierte Auseinandersetzung mit der architektonischen Philosophie, dem Wettbewerbsentwurf des Architekten HG Merz und dem denkmalgeschützten Bestand“. Sie wollten ein Konzept vorlegen, das „quantifizierbare Aspekte wie Helligkeit und nicht quantifizierbare wie Atmosphäre als Planungsparameter geltend macht“, nach dem „sich die Leuchten diszipliniert in die neue und bestehende Raumstruktur einfügen“ und „die sich funktional und gestalterisch ergänzenden Leuchtsysteme behutsam als räumliches Bindeglied eingesetzt werden.“ Und sie waren sich jederzeit der Kriterien bewusst, die sich aufseiten der Nutzerin, der Bibliothek, ergeben würden: Gestaltung und Ästhetik müssten sich immer auch an den Investitions- und Betriebskosten messen lassen, zudem war der Schutz der Bücher durch einen nicht zu

hohen Lichteinfall sicherzustellen, zu erreichen durch den Einsatz von Gläsern, Folien oder Gewebeflächen, die zugleich als UV-Schutz fungieren würden. Kress & Adams beschrieben ihr generelles

Beleuchtungskonzept für den Baukörper, erläuterten die Materialität der Decken-, Pendel-, Regal-, Wand- und Arbeitsplatzleuchten, deren Einsatz heute die oft nahezu schattenfreie Beleuchtung in den Lesesälen,

Carrels, umlaufenden Gängen oder in der Lounge, der Zentrale der Buchtransportanlage wie auch in den Treppenhäusern garantieren.

Doch erst jetzt, da die Sanierung dieses Gebäudegiganten komplett abgeschlossen ist, können wir das Gesamtkonzept des Ateliers Kress & Adams in Gänze verstehen und würdigen. Wir wollen dies hier mit nur wenigen Erläuterungen und eher mit vielen Abbildungen tun. Denn, liebe Leserinnen und Leser, so sehr man versuchen mag, das jeweilige Zusammenspiel von Tages- oder Kunstlicht wortreich zu beschreiben – wirklich verstehen kann man dies nur durch eigenes Anschauen und Empfinden. Und eben dazu laden wir Sie hiermit ein: Bitte kommen Sie, sobald das Haus Unter den Linden für die Öffentlichkeit wieder zugänglich ist, und schauen Sie sich aufmerksam um. Sehen Sie, wie das einfallende Tageslicht und das für sich stehende Kunstlicht mit dem hellen Steinputz und den Deckenkonstruktionen in den Eingangshallen und in den

repräsentativen Treppenhäusern und Foyers zusammenwirken, wie der doppelschalige Glaskubus mit der Gewebeauskleidung das Tageslicht auf höchst angenehme Weise bricht, welche enorme Wirkung die in den Höfen bis zum Erdboden angebrachten weißen Hochglanz-Keramikfliesen für die Helligkeit im Gebäude entfalten. Betrachten Sie die Ebenmäßigkeit der plan in Decken und Wände eingelassenen Lichtflächen, etwa an der Treppe zum Allgemeinen Lesesaal und in den Gruppenarbeitsräumen oder an ganzschalig in dunkles Furnier gefassten Treppen und hellen Türstürzen. Beachten Sie die feine und doch stets volle Ausleuchtung der Lese-Arbeitsplätze mit den in jede Richtung beweglichen, an zartem Design kaum zu übertreffenden Leseplatzleuchten, und sehen Sie die wie Lichtschaufeln wirkenden Strahler über den Bücherregalen. Verweilen Sie im Treppenhaus nicht nur unter den Lichtspots des Tonnengewölbes, betrachten Sie im Vestibül auch den Lichtschwall, der dem Majolika-Ring konzentriert entströmt: wie ein Edelstein ist dort ein in verschiede-

nen Weißtönen irisierendes Licht eingefasst, das sich klar abgegrenzt von der sanften Beleuchtung der Deckenkonstruktion, die wiederum vom Kunstlicht der Lichtstelen auf den Galerien des Vestibüls und dem durch hohe Fenster üppig einfallenden Tageslicht ausgebreitet wird.

Den Beitrag „Das Licht als Moderator der Architektur“ von Hannelore Kress-Adams und Günter M. Adams online lesen: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/die-gebaeude/haus-unter-den-linden/lichtkonzept>

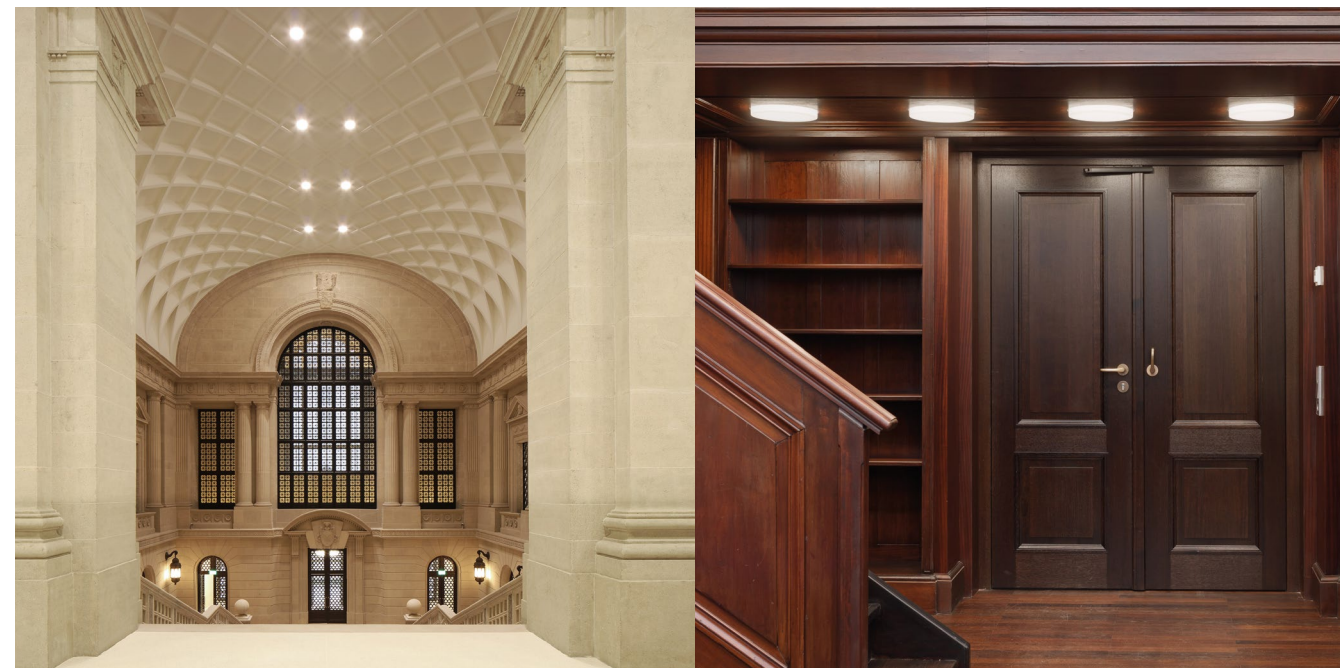


Foto: Mila Hacke



Fotos: SBB-PK / Carola Seifert, Hagen Immel

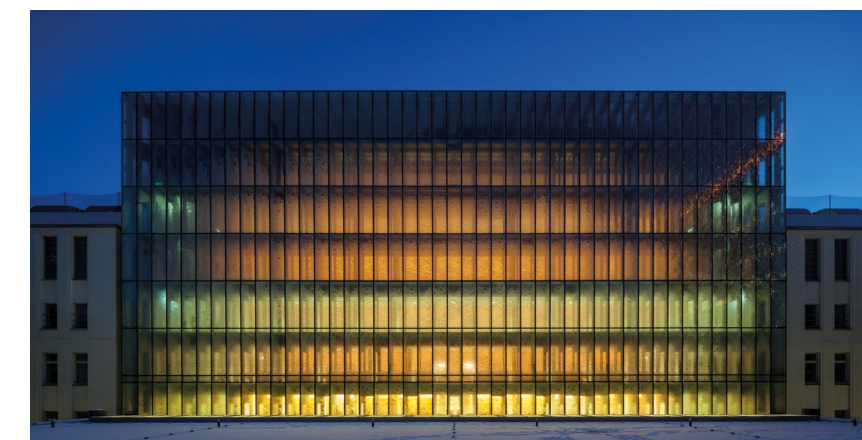
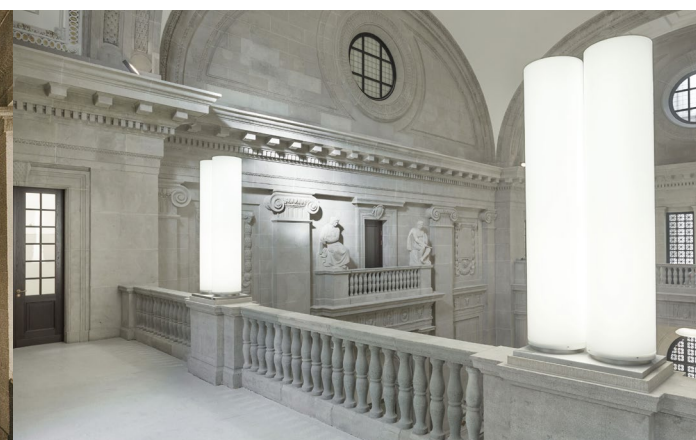
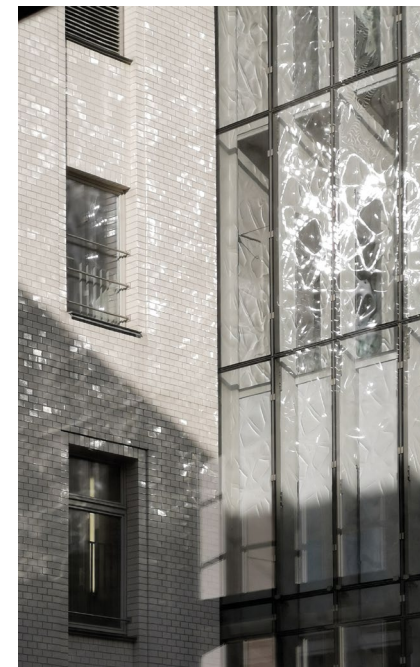


Lassen Sie uns an dieser Stelle noch einen besonderen Blick auf die Lichtkissen werfen, die durch Kress & Adams in verschiedenen Größen eigens für das Gebäude Unter den Linden entwickelt worden sind, und die – nein – weder jetzt noch später dafür vorgesehen sind, in Lizenz hergestellt und vertrieben zu werden. Die Lichtkissen sind gewiss die auffälligsten aller Sonderleuchten und nehmen einen besonderen Platz

ein unter den unzähligen, im gesamten Gebäude installierten Decken-, Wand- und Bodenein- oder -aufbauleuchten, den Lichtband-, Profileinbau-, Glasrohrpendel-, Darklightpendel-, Stelen-, Rettungszeichen-, Reflektoreinbau-, Arbeitsplatz-, Leseplatz-, Schrank-, Regaldoppel- und anderen Leuchten wie auch den Scheinwerfern und Hochleistungsflutern. Die wie zarte schwebende Wolken in fünf verschiedenen Durch-

messern (0,6 / 1,2 / 1,8 / 2,5 / 3,2 Meter) ausgeführte Lichtkissen-Familie zeigt stets an, dass Sie sich im Altbau des Gebäudes befinden. Einzig im Rara-Lesesaal finden Sie die Besonderheit vor, dass in den Neubau des Saales Reste des einstigen Altbaus integriert sind und hier der Einsatz der Lichtkissen – gar in Form eines Lichtteppichs – die Nahtstelle zwischen Alt und Neu markiert. Die Lichtkissen bestehen aus einem opalen

Körper ohne jegliche metallische Verbindungsteile. Im Bereich der Stoßfuge sind zwei jeweils tiefgezogene Acrylglasschalen durch einen innenliegenden transparenten Acyrlring justiert, Leuchtstofflampen fluten den Körper flächig mit Licht. An Wänden montiert und von Decken mal kurz, mal lang abgependelt, unterstreichen auch diese Lichtkissen den unikatlen Charakter des Hauses Unter den Linden.



*Leseplatzleuchten in den 2010er und in den 1930er Jahren*

*Leuchtkörper auf der Galerie im Vestibül 1914 ...*

*... und 2019*

*Der Glaskubus des Allgemeinen Lesesaals bei Dunkelheit*

*Fotos Seite 12 und Seite 13 links: SBB-PK / Carola Seifert, Hagen Immel, Ralf Stockmann und SBB-Archiv*

*Fotos Seite 13 rechts: Jörg F. Müller*





## JOSEF VÁCHAL

LEIDENSCHAFTLICHER PERFEKTIONIST DES HOLZSCHNITTS UND BUCHKÜNSTLER VON WELTRANG

Zum Jahresende 2019 erwarb die Bayerische Staatsbibliothek zwei seltene Künstlerbücher von Josef Váchal, die zu den Spitzenwerken der tschechischen Zwischenkriegsmodeerne zählen: ‚*Ďáblova zahrádka, aneb přírodopis strašidel*‘ (‚Des Teufels Gärtlein, oder die Naturkunde der Gespenster‘) aus dem Jahr 1924 und ‚*Šumava umírající a romantická*‘ (‚Sterbender und romantischer Böhmerwald‘) von 1931.

Der Grafiker, Maler, Schriftsteller und Buchdrucker Josef Váchal gehört zu den originellsten tschechischen Künstlern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine bekanntesten Werke sind Bücher – von ihm selbst verfasst, illustriert, mit eigenhändig hergestellten Typen gesetzt, gedruckt und meist auch selbst gebunden.

Josef Váchal wurde 1884 als uneheliches Kind im Dorf Milavče in Südwestböhmen

geboren. Sein Vater war Hilfslehrer und Cousin des berühmten Malers Mikoláš Aleš, seine Mutter Bauerstochter. Váchal wuchs bei den Großeltern väterlicherseits im süd-böhmischen Písek auf. Er brach das dortige Gymnasium ab und ging 1898 mit 14 in die

Buchbinderlehre nach Prag, wo er später über einige Jahre private Malschulen und Grafikkurse besuchte. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er als Soldat an der Isonzofront in Slowenien. 1922 starb nach fast 10-jähriger Ehe seine Frau an Schwindsucht. Seitdem war er mit der Grafikerin Anna Macková (1887–1969) liiert. 1940 zog er – nach über 40 Jahren in

Prag, wo er seit 1915 ein Atelier im Stadtteil Vršovice hatte – mit ihr zusammen auf ihren Bauernhof in Studeňany in Nordostböhmen. Váchal starb kinderlos mit 85 Jahren, wenige Tage nach Macková, im Mai 1969. Beerdigt ist er auf dem Dorffriedhof von Radim bei Jičín in Nordostböhmen.



*Filip Hlušíčka*  
ist Mitarbeiter der  
Osteuropaabteilung  
der Bayerischen  
Staatsbibliothek

*Selbstbildnis Váchals*  
aus dem Jahr 1920.  
Quelle: BSB / D-ÖA  
© Josef Váchal -  
dědicové c/o DILIA  
2020

Abbildung links: BSB / H.-R. Schulz ©  
Josef Váchal - dědicové c/o DILIA 2020,  
aus: Váchal, *Ďáblova zahrádka*.



Váchal war ein Kind der Moderne. Er setzte sich intensiv mit ihren Geistesströmungen und Kunstrichtungen auseinander, behielt jedoch stets eine ausgeprägt kritische Distanz und verarbeitete ihre Impulse und Ver-satzstücke in seinen Werken auf eine völlig eigenständige und unverwechselbare Art und Weise. Religion, Theosophie, Magie, Mystik, Spiritismus und Okkultismus waren seine bevorzugten Inspirationsquellen. Seine Werke sind voller Grenzüberschreitungen, Unklarheiten, Vieldeutigkeiten, Widersprüche, Paradoxien und Mystifikationen. Zu seinen Lieblingsmitteln zählten Ironie, Parodie und Persiflage.

Die Bilder fungieren in Váchals Autorenbüchern nicht als bloße Illustrationen zum Text. Von ihrer Entstehung her gehen Wort und Bild vielmehr Hand in Hand und spiegeln – gleichberechtigt – die Absicht ihres Schöpfers. Die Grenze zwischen ihnen ist fließend. Der mit selbstgeschnitzten Typen gesetzte Text, der an sich schon einen bildhaften Charakter besitzt, ergibt zusammen mit den Holzstichen ein einziges visuelles Werk. Der Autor der bekannten Bibliografie tschechischer bibliophiler Drucke Arno Sánka schreibt: „Auf den einzig möglichen Weg ist Váchal gekommen als er anfang alleine zu setzen und mit einer Handpresse zu drucken [...] Und das letzte Glied dieser Kette des Irrs und Suchens ist das Schnitzen eigener Typen. Erst dann wurde es für Váchal möglich das Wort und den Gedanken durch die Gravur der Schrift und die Gravur des Bildes zu öffnen und das Buch wird zu einer optischen Komposition in der der [Buch]Satz die Aufgabe eines Rezitativs hat, aus dem der Monolog, Dialog oder Polylog des Holzstichs logisch hervortritt.“ (Český bibliofil 2, 1929, S. 183).

Der in einem volkstümelnd-barockisierenden Kunst-Tschechisch voller Germanismen und Neologismen abgefasste Text stellt gewissermaßen eine verbale Entsprechung von Váchals Bildern dar: „Besser ist es, denke ich, der Welt etwas Neues und Nützlich in einer wenn auch ungeschliffenen und groben Sprache mitzuteilen als in einer überspannten, gezuckerten und künstlichen Muttersprache, die dem Leser nach längerer Lektüre über die Maßen fad vorkommen muss. Wie vielfältiger und interessanter ist dagegen das Tschechisch der Niedergangszeit [...]! Ebenso werden viele Philister und Gesetzesliebhaber beweisen wollen, dass ich die Wörter am Zeilenende willkürlich und falsch trenne [...] Narren! Sage ich, die

Typographia ist mir näher als die tschechische Sprache.“ (Ďáblova zahrádka, S. 288)

Ein gesellschafts- und zivilisationskritischer, zur Anarchie neigender, stets verneinender Freigeist, rieb sich Váchal gerne am Establishment und Autoritäten und provozierte mit Hingabe. In einer Zeit des kulminierenden und nach der Gründung der Tschechoslowakei 1918 schließlich triumphierenden tschechischen Nationalbewusstseins (nach der Befreiung von einer 300-jährigen staatenlosen, habsburgisch-katholischen Unterjochung) bekannte sich Váchal dezidiert zu einem Tschechisch der Zeit des nationalen Niedergangs und zu sprachlichen Autoritäten der barocken Antireformationsliteratur, allen voran dem als Verbrenner von häretischer, nichtkatholischer Literatur berühmt gewordenen Jesuit Antonín Koniáš. In einer Zeit, als die Avantgarden in der Kunst mit allem Alten und speziell die tschechischen mit dem deutsch-österreichischen Geist zu brechen beflissen waren und sich nach Frankreich und Italien orientierten, wurde Váchal nicht müde, sich lauthals in die Fußstapfen deutscher und österreichischer Holzstecher zu stellen.

Stets aktiv und konsequent saß er zwischen allen Stühlen des Kunstbetriebs, trotzte systematisch dessen Konjunkturen und erfuhr zu Lebzeiten auch nur eine entsprechend marginale Aufmerksamkeit und Erfolg. „Die Schuldforderung Josef Váchals an das tschechische Volk ist eine Langzeitschuldverschreibung, für die der von seiner Schuld nichts ahnende Schuldner nicht einmal die Zinsen zahlt, und dessen Anwälte sich auf Verjährung oder Unklarheit der

gleichwohl von der öffentlichen Moral allgemein anerkannten Vertragsbedingungen berufen.“ An dieser Diagnose, mit der Arno Sánka 1929 seinen oben bereits zitierten Artikel beginnt, sollte sich auch fortan nichts wesentlich ändern. 1940 zog Váchal aufs Land, wo er bis zu seinem Tod blieb. Den kommunistischen Machthabern der Nachkriegs-tschechoslowakei war er freilich auch noch politisch suspekt. Erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt, das mit dem politischen Tauwetter der Sechzigerjahre zusammenfiel, gab es erste vorsichtige Anzeichen eines erwachenden Interesses für sein Werk und seine Person, das seitdem kontinuierlich zunahm. Inzwischen hat das tschechische Volk seine Schuld bei ihm beglichen – mit Zins und Zinseszins. Längst ist Váchal ins kollektive Bewusstsein der Tschechen eingegangen, sein ‚Sterbender und romantischer Böhmerwald‘ wird zu den wichtigsten tschechischen Kunstwerken des 20. Jahrhunderts gezählt. Insbesondere seit der ‚Samtenen Revolution‘ erfährt die akademische und editorische Aufarbeitung seines Erbes eine Hochkonjunktur, etliche Großausstellungen machten sein Werk der

Abbildung: BSB / Filip Hlušíčka © Josef Váchal - dědicové c/o DILIA 2020, aus: Váchal, Dopisy bratří Chocholeků.



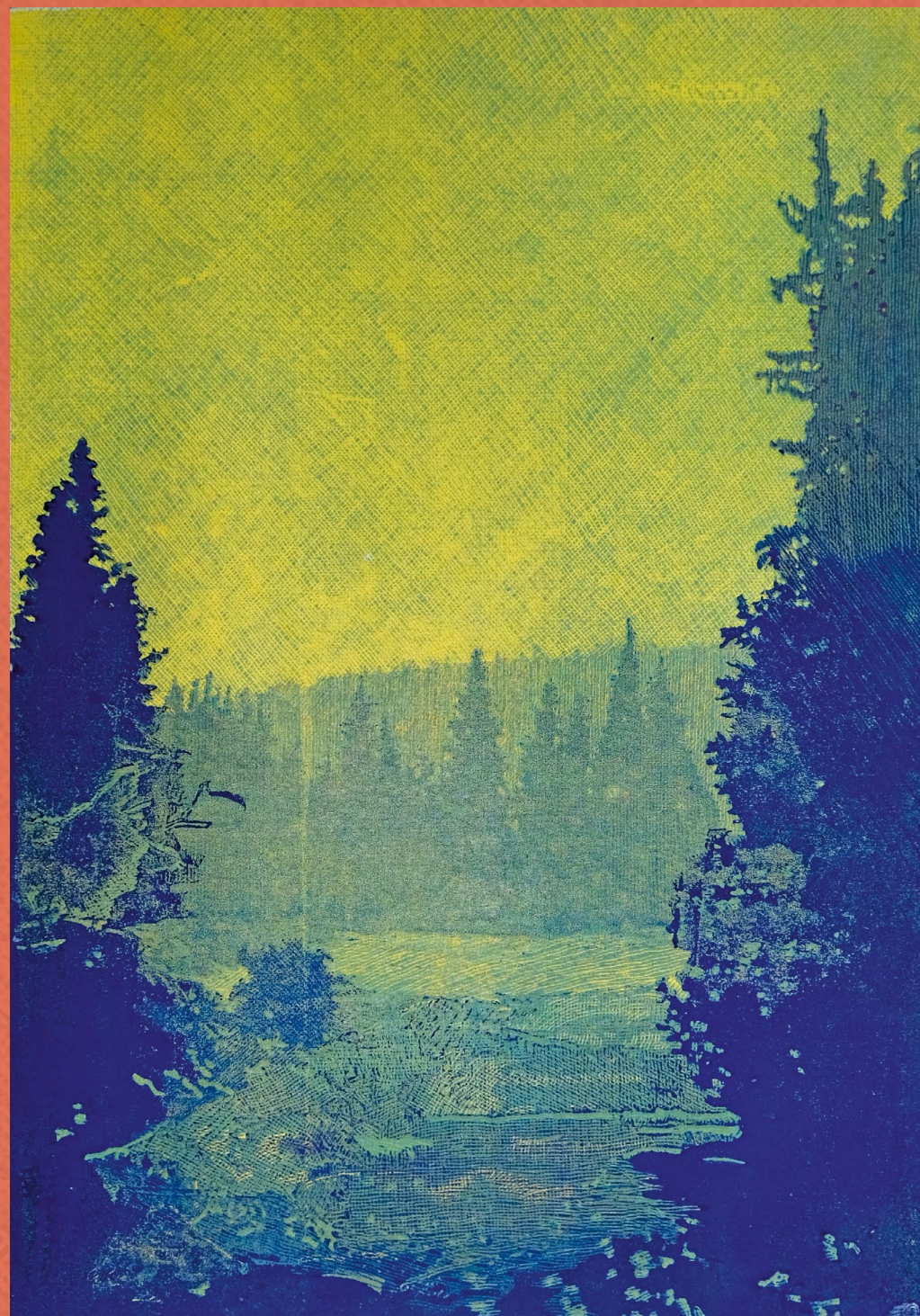
Abbildung: BSB / H.-R. Schulz © Josef Váchal - dědicové c/o DILIA 2020

Abbildung: BSB / Filip Hlušíčka © Josef Váchal - dědicové c/o DILIA 2020

Obwohl sein gesamtes künstlerisches Œuvre in hohem Maße intellektuell ist, ist in Váchals Augen das Handwerkliche das eigentliche Fundament aller Kunst. Sich selbst pflegte er als Holzstecher zu bezeichnen, der Holzstich (nicht Holzschnitt!), den er ständig technologisch perfektionierte und weiterentwickelte, stellte für ihn im Kontext seines Schaffens auch die mit Abstand wichtigste Technik dar.







alle Abbildungen:  
BSB / D-ÖA © Josef  
Váchal - dědicové  
c/o DILIA 2020, aus:  
Váchal, Šumava  
umírající a  
romantická.



breiten Öffentlichkeit zugänglich. Außerhalb der böhmischen Länder ist Váchal allenfalls in Fachkreisen ein Begriff. Umso erfreulicher ist es, dass es der Bayerischen Staatsbibliothek nun gelungen ist, zwei seiner ganz großen Werke zu erwerben.

Die beiden Bände sind schon rein äußerlich beeindruckend: riesengroß, in Leder gebunden, der eine glatt, der andere mit einem feinen Muster. Der größere von ihnen – ‚Böhmerwald‘ – der 20 kg wiegt und 65 x 49 cm misst, ist nach dem mittelalterlichen ‚Codex gigas‘ mit seinen 92 x 50 cm und 75 kg wohl das zweitgrößte je in Böhmen hergestellte Buch. Was aber erst, wenn man den Vorderdeckel aufmacht und in das Innere schaut! Es muss Váchal mit seinen ganzen Ideen und Spinnereien einem nicht zusagen, und dennoch wird man sich dem Sog dieses Buches nicht entziehen können. Die ganze Komposition mit den unterschiedlichen Schriften, all den großformatigen Bildern, die vor allem Landschaften zeigen, ihre Feinheit, ihr Detail- und Farbenreichtum, ihre Faktur und Materialität, all das entwickelt einen Zauber und zieht den Betrachter

unweigerlich in den Bann. Es ist auch völlig einleuchtend, dass dieses Buch hätte keinen Zentimeter kleiner sein können.

Váchals Angaben zufolge arbeitete er daran vom 19. Juli 1928 bis 3. Mai 1931, also fast drei Jahre. Der Text, der aus 8.014 handschnitzten und -gegossenen Lettern besteht, wird von 74 Farbholzstichen in insgesamt 544 Farben geziert. Gedruckt wurden insgesamt 11 Exemplare, die jedoch nicht alle zu Büchern gebunden, sondern zum Teil als Einzelgrafiken verkauft oder verschenkt wurden. Die Idee zu diesem Werk kam Váchal während seiner Wanderungen durch den Böhmerwald Anfang der 20er Jahre. (Der Begriff ‚Šumava‘, ins Deutsche als ‚Böhmerwald‘ übersetzt, bezeichnet das gesamte Gebirge beiderseits der tschechisch-bayerischen Landesgrenze.) Die ursprüngliche Konzeption eines mythologisch-magischen Epos wandelte sich durch die Jahre vorwiegend zu einem Appell gegen die Naturzerstörung durch den Menschen: „Der Böhmerwald! Unentwegt fallende Währung! Dahin die Romantik und der Zauber [...] Jetzt musst Du die Schönheit der Wälder mühsam in den

abgeschiedensten Gegenden suchen; findest Du in einem Jahr ein solches Stück Erde, kannst Du dir sicher sein, dass bei deinem nächsten Besuch, Du es nicht mehr vorfinden wirst.“ (Šumava, S. 37).

Das kleinere der beiden Bücher (46 x 35 cm), ‚Des Teufels Gärtlein, oder die Naturkunde der Gespenster‘ ist wie ein modernes, aufgeklärtes naturwissenschaftlich-encyklopädisches Werk angelegt. Váchal nennt es daher auch den ‚Geister-Brehm‘. Die Gespenster werden klassifiziert und in einzelnen Artikeln beschrieben. Unter Angabe der tschechischen, deutschen und lateinischen Nomenklatur, wird das Aussehen der Geister und Gespenster, ihre Wirkungsweise und ihr Vorkommen beschrieben, die meisten sind auch bebildert. Ganz in Váchals parodistischer Manier bekommen hier all die Theosophen, Mystiker, Spiritisten, Dichter und Schriftsteller der katholischen Moderne, all jene mit denen er zeitweise sympathisierte oder an einem Strang zog, ihr Fett weg – und nicht nur sie: „Aus Liebe nur, für mein Vaterland schreibe ich diese *Gespenster*, als Spiegel, mit Aufrichtigkeit,

widme ich sie meinen lieben Landsleuten“, heißt es im Vorwort. Laut Impressum nahm die Arbeit an dem in 17 Exemplaren gedruckten Buch drei Jahre bzw. 3.560 Stunden in Anspruch. Gewidmet ist dieses Werk dem Andenken an Váchals Freund, den Hund namens Voříšek, „der dreizehn Jahre lang unerschrocken zusammen mit seinem Herrn unbehelligt unter lauter Gespenstern wandelte, bis er am Ende von menschlichen Bestien gefressen wurde.“ (Der verlorengangene Hund wurde tatsächlich, vermutlich von Landstreichern oder armen Leuten, eingefangen und gegessen – zumindest war dies Váchals Überzeugung.)

Die BSB besitzt außerdem zwei frühe Autorenbücher aus dem Jahr 1910 (‚Vidění sedmera dnů a planet‘ und ‚Přepěkné čtení o gasnowidném Wawřincowí‘) und ein als ‚Dopisy bratří Chocholků‘ betitelt Konvolut handschriftlicher illustrierter Briefe Váchals aus den Jahren 1942–1951, etliche Originalausgaben von Büchern an denen sich Váchal als Illustrator beteiligte sowie eine Reihe von Faksimiles seiner Autorenbücher.

Stellvertretende Generaldirektorin Dr. Dorothea Sommer und Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa mit den Váchal-Neuerwerbungen

Abbildung: BSB / H.-R. Schulz © Josef Váchal - dědicové c/o DILIA 2020

Abbildungen: BSB / D-ÖA © Josef Váchal - dědicové c/o DILIA 2020, aus: Váchal, *Ďáblova zahrádka*.







„aus freier hand, ohn einige  
abzeichnung oder Grund-riß  
rein und sauber geschnitten“

EIN KRÄUTERBUCH OHNE BEISPIEL

„... der dieses curiöse werck ... sehen möchte ... wird ... den accuraten fleiß dabei wahrnehmen, über der unnglaublichen geduld sich verwundern, allermeist aber Lust und Nutzen daraus empfinden.“ So beschreibt Johann Christoph Ende in der Einleitung sein wohl bald nach 1680 entstandenes einzigartiges Kräuterbuch. Der Buchschmuck ist äußerst ungewöhnlich: Er besteht aus 215 Scherenschnitten in- und ausländischer Bäume, Stauden und Kräuter von hoher Qualität. Die durch Nadelstichpunktierung auf der Rückseite plastisch gestalteten Weißschnitte sind sehr sorgfältig vom Verfasser selbst angefertigt worden. Sie wirken erstaunlich lebendig, dennoch zart und filigran, außerordentlich perfekt und naturnah. Den Holzschnittillustrationen in den zeitgenössischen gedruckten Kräuterbüchern stehen sie keineswegs nach. Im Gegenteil, die Schnitte erscheinen feiner und eleganter. Sie können sich sogar mit entsprechenden Kupferstichen messen. Die Anordnung von Bild und Text ist ausgewogen: Aus einer rotgerahmten Fläche auf der oberen weißen Blatthälfte sind die Motive ausgeschnitten worden und durch auslaufende Blätter, Blüten, Wurzeln etc. mit dem Rahmen verbunden. Die obere Hälfte des Folgeblattes enthält passgenau eine ebenfalls rotgerahmte, mit schwarzer Tusche ausgefüllte Fläche, so dass der Weißschnitt des Vorblattes jeweils gut erkennbar

und geschützt aufliegt. Auf der unteren Blatthälfte steht der ebenfalls rotgerahmte Text. Denn es sollte kein reines Bilderbuch sein, sondern ein Heilpflanzenrepertorium mit einer detaillierten Beschreibung der dargestellten Pflanzen sowie praktischen Ratschlägen und Rezepten zur Heilung oder Linderung von Krankheiten nebst einem umfangreichen Register.

#### CHRISTOPH ENDES BESCHREIBUNGSSCHEMA NACH KATEGORIEN

„Gestalt, [mitunter auch:] Andere Gestalt, Zeit, Ort, [mitunter auch:] Pflanzung, Temperament, Wirkung, Arznei-Gebrauch“ mit entsprechenden Experimenten und Rezepten. Zunächst wird die Pflanze dargestellt. Dann widmet er sich dem Ort, an dem sie wächst, informiert über Blüte- und Reife- bzw. Erntezeit und über den richtigen Zeitpunkt der Auspflanzung, wenn man sie kultivieren möchte. In allen Kräuterbüchern werden den Pflanzen stets Eigenschaften zugeordnet, d. h. ihre Natur, Complexion oder ihr ‚Temperament‘ angezeigt. Sie können beispielsweise warm oder kalt, trocken oder feucht, bitter oder scharf sein. Es sind Kriterien, die über ihren Einsatz in der Heilkunde entscheiden. Im Abschnitt ‚Wirkung‘ erfährt der Leser, wofür die Pflanzen speziell verwendet werden können. Dieser Kategorie widmet unser Autor die größte

*Dr. Renate Schipke  
war von 1972 bis  
2007 wissenschaft-  
liche Mitarbeiterin in  
der Handschriften-  
abteilung der Staats-  
bibliothek zu Berlin*



Aufmerksamkeit und gestaltet sie besonders ausführlich. Er beschreibt oftmals minutiös die medizinische Anwendung, liefert häufig die entsprechenden Rezepturen und fügt gelegentlich historische Berichte und Besonderlichkeiten ein, um die Wirkungsweise zu illustrieren. Diese Mitteilungen haben mitunter einen humoristischen Charakter!

**JACOB(US) THEODOR(US) GEN. TABERNAEMONTANUS**

Ende muss kenntnisreich und belesen gewesen sein, denn er schöpfte aus einem umfangreichen Quellenreservoir. Bereits auf dem Titelblatt teilt er seinen wichtigsten Gewährsmann mit: Jacob(us) Theodor(us) gen. Tabernaemontanus (latinisierte Namensform nach dem Geburtsort Bergzabern/Pfalz, um 1522–1590), einen Schüler der berühmten Botaniker Otto Brunfels (1489–1532) und Hieronymus Bock (1498–1544). Der studierte Apotheker, Botaniker und Mediziner sammelte ein Leben lang an einem Herbarium in- und ausländischer Pflanzen und ihrer Beschreibungen, das schließlich über 2.300 Abbildungen umfasste. Das monumentale Werk war mit Holzschnitten ausgestattet. Sie dienten unserem Autor mit Sicherheit als Vorlage für seine Weißschnitte.

**IURIS PRACTICUS**

So sehr er uns an seinen bewundernswerten künstlerischen Fähigkeiten

ten Anteil nehmen lässt, so wenig gewährt er uns Einblick in sein persönliches Leben. Lediglich auf dem Titelblatt schreibt er, dass er aus Liegnitz in Schlesien stammt. Er bezeichnet sich als „Rechtsbeistand (iuris practicus)“, was gewöhnlich als Advokat bzw. Rechtsanwalt interpretiert wird. Es kann sich aber auch um einen Notar ohne Status eines Rechtsanwalts handeln, der die amtliche Erlaubnis zur Erledigung rechtlicher Angelegenheiten besitzt. Sein Werk widmet er, nur sehr allgemein, dem Allmächtigen und hofft auf dessen gnädiges Wohlgefallen. Dann bemerkt er, dass ein geschnittenes Kräuterbuch ungleich schwieriger herzustellen sei, da man hier im Gegensatz zum Malen nicht korrigieren könne. Recht selbstbewusst fügt er hinzu, dass die Lektüre wohl ein sehr anständiger Zeitvertreib wäre und (der Leser) ... vor allen Dingen „Lust und Nutzen“ daraus ziehen und „höchstgeneigten Beifall“ spenden werde. Damit endet seine Vorrede, die uns keinerlei Hinweise auf einen möglichen Auftraggeber oder Besteller liefert oder auf

die Abstattung eines Dankes, den er jemandem schulden könnte. – Die kostbare Handschrift ist bereits im ältesten, von Johann Raue 1668 angelegten und mit Nachträgen von Christoph Hendreich versehenen Handschriftenkatalog der kurfürstlichen Bibliothek auf Bl. 116v von Hendreich nachgetragen: „63 [versehentlich, richtig: 66] Ioan. Christoph Enden in Papir außgeschnittenes Kräuterbuch“. Den Anlass der Erwerbung erfahren wir leider nicht.

**DER GROSSE KURFÜRST**

Dass aber nachweisbare Beziehungen zwischen Johann Christoph Ende und dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620–1688) bestanden haben, belegt eine im Jahre 1686 von ihm verfasste Handschrift mit Lobpreisungen der kurfürstlichen Hilfstruppen bei der Erstürmung der ungarischen Stadt Ofen im von Kaiser Leopold I. geführten Krieg gegen die Türken. Sie enthält in der Vorrede eine ausdrückliche Widmung an Friedrich Wilhelm.

**LUST UND NUTZEN**

Die folgenden Beispiele mögen veranschaulichen, mit welchen Informationen Christoph Ende seinen Lesern „Lust und Nutzen“ bringen möchte. Er stellt beide Geschlechter der **ALOE** (Bl. 11r-12v) vor – Aloe vulgaris und Aloe spinosa – und hält für mitteilungswert: „Die Prister daselbst [in Mexiko] pflegen sich bey Ihren opfern mit dem dorn, so an den Blättern wächst, zu stechen.“ Zum Fundort der **ALRAUNE** (Bl. 9r-10v) gibt Ende an, dass sie „auf hohen Gebürgen, sonderlich auf Unserm Schlesischen, so genandten Riesen-Gebirge wachse, aber auch inn Lustgarten gezeuget“ werde. Da er nach eigener Aussage aus Liegnitz (Schlesien) kommt, wäre denkbar, dass er im heimischen Umfeld selbst als Kräutersammler unterwegs gewesen sein könnte. – Zu den Begleiterscheinungen der großen Kriege gehören immer wieder die verheerenden Pestepidemien. Ende beschreibt oft Heilpflanzen als Gegenmittel. Über die Wirkungsgeschichte der weißen **EBERWURZ** (Bl. 101r-102r) und die Herkunft des lateinischen Namens Carolina weiß er u. a. zu berichten, dass sie „vom Kayser Carolo V. [reg. 1519–1550] Carolina genand, weyl bei seiner Regierung unter seinem Kriegssheer



Aloe Blatt 11r

*Aloe, Aloe vulgaris, und Aloe spinosa zwoyer G.*  
 schlachte sind allhie wachsal. Gemein Aloe hat eine  
 sechs schingelte Wurzel, aus welcher lange, breite, dicker  
 glatte, gelbenmucke Blätter wachsen, am Ende mit kleinem  
 Dorn, und mit zähen Saft besch. Zu sehn den Blü-  
 then vom den Stängel her, daran gelbe weißliche  
 Körner hangen. Der Saft ist dem Affodill-Saften  
 gleich, wachst in Arabia, Asia und India, wird auch in

*Dreifachleif.  
 Dreifachl.*

*oh.*



Eberwurz Blatt 101r



Nieswurz Blatt 303r



Wermut Blatt 417r



grose pest entstanden, und Ihm ein Engel im Traum angezeigt, auf welch Kraut er diesen seinen Pfeil schisen würde, daß sollte wieder die Pest gebraucht werden, habe darauf der Engel den Bogen abgedruckt, und sei der Pfeil auf die Eberwurtz gefallen, womit hernach die Pest curirt worde. Tabernaemon.“ (Tabernaemontanus siedelt das Geschehen unter Kaiser Karl dem Großen an!) – Die zu Pulver verriebene Wurzel (der Eberwurtz), dem Pferdefutter zugesetzt, führt auch zu einer temporären Leistungssteigerung von alten Pferden und war ein probates Mittel für Rosstäuscher. – Bei der medizinischen Anwendung der **GEISSRAUTE** (Bl. 153r-154v) spricht er u.a. von einer „gewissen artznei“ gegen Pestflecken, „womit D. Jacob. Theodorus Tabernaemontanus Anno [15]70 aufm Reichstage zu Speyer vielen fürstlichen Personen und andern inficirten geholfen, wider aller Menschen verboten, solches erzehlet er inn seinem großen Kräuterbuche.“ – Über die Anwendung der weißen **NIESWURZ** (= weißer Germer, auch Lauskraut, Bl. 303r) berichtet er u. a.: „Die Soldaten haben ein Experiment im felde wider die Pest-Drüsen: Sie zerrén die Haut von der Drüsen, inn die Höhe, stechen einen einen glühenden Drath dadurch, stecken in das gebrannnte Loch ein stücklein von der Wurtzel mit Butter bestrichen, das zieht den gift gewaltig aus. Ist die Drüse unter der Achsel, thut man solches oben am arm, ist sie an der Schooß, so wird das Loch oben am dicken Schenckel gemacht.“ – Den Genuss eines mit **WERMUT** (Bl. 417r-418v) zubereiteten Getränks empfiehlt er einer Berufsgruppe ganz besonders: „Die Goldschmiede, so viel mit quecksilber umbgehen, sollen ihnen den wermut ... anbefohlen sein lassen, den er dienet wider alle vergiftungen.“ (Liegnitz war zu damalige Zeit mit Goldschmieden gut ausgestattet.) – Abschließend sein Votum über den Gebrauch der

**ZWIEBEL** (Bl. 429r). Er gibt neben vielen guten Hinweisen und Rezepten, auch gegen die Pest, einen bemerkenswerten Rat: „Die viel Studieren, sollen nicht Zwiebeln esen, auch die nicht so blöde augen haben und übelen gehörs sind. Sie blöhen den Leib.“

Beispiellos ist die vom Verfasser gewählte Illustrationsmethode des Weißschnitts. Im 17. Jahrhundert waren weißes Papier, Pergament, Messer, auch Scheren gebräuchliche Materialien und Werkzeuge für die Herstellung von Scherenschnitten. Das Zentrum dieser Schnittbilder mit plastischer Wirkung durch Punktierungen und Binnenschnitte scheint sich in den Niederlanden befunden zu haben; aber auch in Süddeutschland gibt es Belege. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts blühte die sogenannte Spitzenbilderkunst, die zunächst als Rahmung von gemalten Heiligenbildern Verbreitung fand. Die Rahmen waren unterschiedlich gefüllt mit Spitzenmustern, Ranken oder floralen Motiven, darin eingearbeitete Genreszenen (Jagd, Landschaft, Vögel, Pflanzen, auch Wappen). Diese Vorlagen waren unserem Autor offenbar geläufig, wie das Titelblatt des Kräuterbuches erkennen lässt. Für ihn könnte es also mehrere Gründe gegeben haben, diese Gestaltungsform zu wählen: Er besaß ein besonderes Talent, und die Arbeit ging ihm flink von der Hand. Er kannte die spitzenrahmten Heiligenbildchen, vielleicht auch die süddeutschen Schnitte.

Fazit: In der schier endlosen Fachliteratur über Kräuterbücher und ihre Ausstattung ist unsere Handschrift bisher unerkannt und unerforscht geblieben. Es ist daher umso erfreulicher, dass der Insel-Verlag plant, eine Auswahl der Schnitte mit Begleittexten und einem Nachwort im Frühjahr 2021 in der Reihe Insel-Bücherei zu veröffentlichen.

## NEUE MUSIKERNACHLÄSSE IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

In jedem Jahr bekommt der Bestand an Musiknachlässen der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) neuen Zuwachs. Vier der 2019 übernommenen Nachlässe zeigen, wie viele Facetten der Kompositionsgeschichte, aber auch des Musiklebens hier zusammenfinden. Neu sind die Nachlässe des Tenors Fritz Krauss, des Dirigenten und Komponisten Lamberto Gardelli, des experimentellen Komponisten Josef Anton Riedl und des Klarinettenisten Eduard Brunner. Diese Bestände kamen sämtlich als Geschenke der Rechtsnachfolger in die BSB. Alle vier Nachlasser verbindet ein zumindest zeitweiser Lebens- und Schaffensschwerpunkt in München.

### FRITZ KRAUSS (1883–1976)

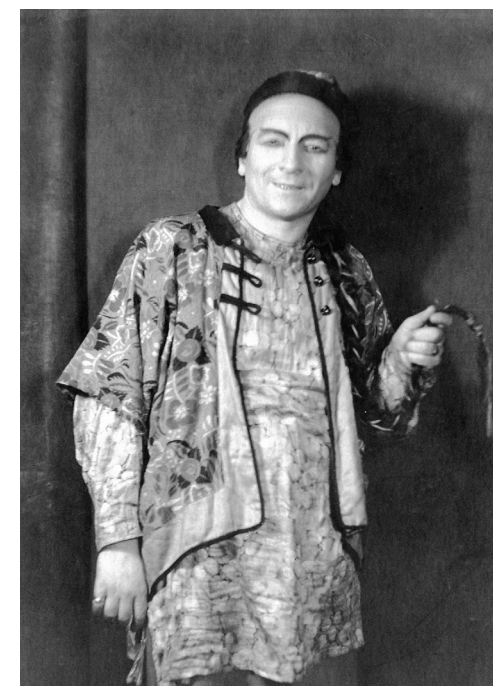
Fritz Krauss war mehr als zwanzig Jahre lang der führende Tenor der Bayerischen Staatsoper. Der 1883 in dem kleinen Dorf Lehenhammer (Oberpfalz) geborene Sänger debütierte 1911 als lyrischer Tenor in Bremen und wurde nach Engagements in Danzig (1912–1914), Kassel (1914–1915) und Köln (1915–1921) 1921 erstmals als Gast nach München

verpflichtet, wo er Raoul in Meyerbeers ‚Les Huguenots‘, Rodolfo in Puccinis ‚La Bohème‘, Florestan in Beethovens ‚Fidelio‘ und Manrico in Verdis ‚Il trovatore‘ sang. Der vielseitige Sänger war aber nicht nur in heldischen Partien im französischen, deutschen und italienischen Fach zuhause, sondern sang z. B. im gleichen Jahr 1921 während der Opernfestspiele auch die Mozartpartien Don Ottavio (Don Giovanni) und Ferrando (Così fan tutte) sowie den Hüon in Webers ‚Oberon‘. Krauss war in der Folgezeit in München praktisch unentwegt beschäftigt und hatte kaum Zeit für Gastspiele in anderen Städten. Ausnahmen sind Berlin und Wien: Unter Bruno Walter sang er an der Städtischen Oper Berlin, später auch in London in Covent Garden, und auch in der Wiener Staatsoper war er häufig zu Gast.

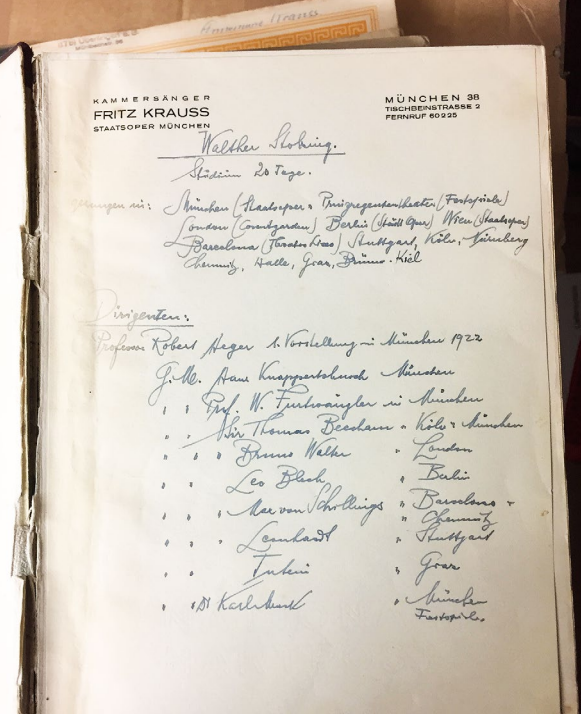
In München wirkte Krauss an mehreren Uraufführungen mit, darunter ‚Das Himmelskleid‘ von Ermanno Wolf-Ferrari (1927) und ‚Das Herz‘ von Hans Pfitzner (1931). Ab 1930 erweiterte er sein Repertoire um die großen Wagnerpartien, mit Ausnahme von Siegfried und Tristan. Besonders als Tannhäuser

*Dr. Uta Schaumberg ist Mitarbeiterin der Musikabteilung der BSB*

*Fritz Krauss in der Titelpartie von Clemens von Franckensteins Oper ‚Li-Tai-Pe, des Kaisers Dichter‘. Fotografie (Postkarte) von Hanns Holdt.*

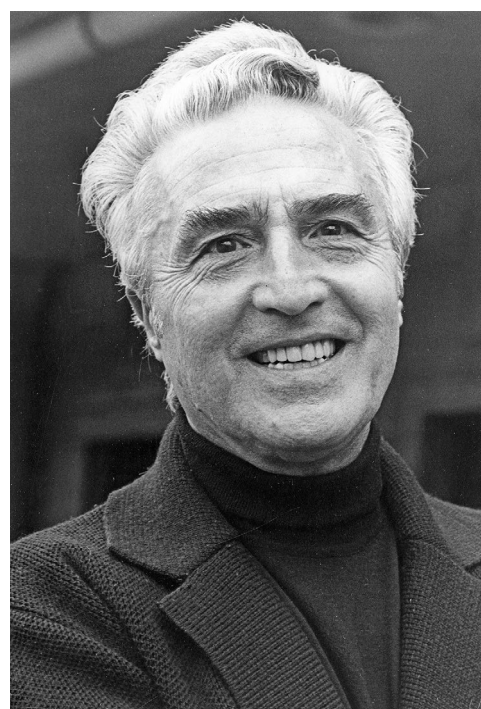






Fritz Krauss: Handschriftliche Auflistung der Auftritte als Walther von Stolzing im Klavierauszug von ‚Die Meistersinger von Nürnberg‘.

Rundfunkarchiv nicht überlieferten Rundfunkaufnahmen auf Schellackplatten. Meist handelt es sich um einzelne Arien aus italienischen und deutschen Opern, aber auch mehrere vollständige Opern wurden vom Reichssender Stuttgart aufgezeichnet: ‚Die Perlenfischer‘ (37 Schellackplatten), ‚Lucia di Lammermoor‘ (32 Platten), ‚Martha‘ (24 Platten) und ‚Tannhäuser‘ (57 Platten).



Lamberto Gardelli 1983.

wurde Krauss gerühmt und gastierte in dieser Rolle europaweit bis zu seinem Karriereende 1943. Schallplatten und vor allem Rundfunkaufnahmen dokumentieren seine Stimme. Der Nachlass enthält ca. 50 Titel mit diesen seltenen, teilweise auch im Deutschen

Im Nachlass enthalten sind auch über 40 Klavierauszüge, mit denen Krauss seine Partien einstudierte. Diese Handexemplare weisen zahlreiche handschriftliche Eintragungen des Sängers auf, zum Teil auch weitere Informationen wie z. B. eine Dokumentation seiner Auftritte in ‚Die Meistersinger von Nürnberg‘. Auch mehrere Fotoalben mit Bühnenfotos und dokumentarisches Material wurden übernommen, darunter Krauss’ Dienstvertrag mit der Bayerischen Staatsoper 1938–1940 mit einem überaus umfangreichen und vielseitigen Rollenverzeichnis, wie es aus heutiger Sicht kaum vorstellbar ist.

### LAMBERTO GARDELLI (1915–1998)

Lamberto Gardelli wurde 1915 in Venedig geboren. Nach Studien in Pesaro und Rom wurde er Assistent von Tullio Serafin am römischen Teatro reale und arbeitete dort u. a. mit Pietro Mascagni zusammen. 1944 gab er sein erfolgreiches Debüt als Dirigent von ‚La



Lamberto Gardelli in einem Konzert mit Edita Gruberova, München 1983.

traviata‘. 1946–1955 war er Chefdirigent der Königlichen Oper von Stockholm und nahm die schwedische Staatsbürgerschaft an. Von 1955–1961 leitete er das Dänische Rundfunkorchester, bevor er Generalmusikdirektor der ungarischen Staatsoper Budapest wurde. Gardelli, der vor allem als Verdi-Spezialist galt, gastierte als Operndirigent weltweit an allen wichtigen Häusern. 1966 debütierte er an der Metropolitan Opera in New York mit Giordanos ‚Andrea Chenier‘, 1969 am Londoner Covent Garden mit Verdis ‚Otello‘.

Zahlreiche Gesamtaufnahmen von Opern unter seiner Leitung liegen vor, darunter mehrere frühe Werke von Verdi. Nach mehreren Jahren am Stadttheater Bern leitete Gardelli 1982–1985 das Münchner Rundfunkorchester und von 1986–1989 das Radiosinfonieorchester Kopenhagen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Lamberto Gardelli in München, wo er 1998 verstarb.

Lamberto Gardelli trat auch als Komponist hervor. Sein im Nachlass überwiegend handschriftlich überliefertes kompositorisches Schaffen ist beeindruckend umfangreich. Eine seiner fünf Opern, ‚L’impresario delle Americhe‘, und sein ‚Requiem‘ wurden erfolgreich aufgeführt. Daneben umfasst sein Nachlass fast 400 Notendrucke, überwiegend Handexemplare mit seinen Eintragungen. Darunter sind viele rare Ausgaben, die in der BSB bisher nicht vorhanden waren. Hunderte von Tonaufnahmen auf CD, Schallplatte und Tonband dokumentieren sein Wirken als Dirigent. Umfangreich ist auch der dokumentarische Teil des Nachlasses. Er enthält Programme und Rezensionen der Aufführungen und Konzerte unter Gardellis Leitung, Auszeichnungen, Fotoalben und Korrespondenz. Besonders bemerkenswert ist eine Sammlung von signierten Fotos, Widmungen und Briefen prominenter vor allem italienischer Musiker aus Gardellis frühen Jahren, darunter Umberto Giordano, Pietro Mascagni, Riccardo Zandonai, Francesco Cilea und Ottorino Respighi.



Lamberto Gardelli, Missa da Requiem. Autographe Partitur, Beginn des ‚Dies irae‘.



## JOSEF ANTON RIEDL (1927–2016)

Josef Anton Riedl wurde 1927 in München geboren. Sein Geburtsdatum wurde während des Nationalsozialismus vordatiert, um ihn und seinen jüngeren Bruder vor staatlichem Zugriff zu bewahren. Riedls jüdische Mutter war geflüchtet, sein Vater, ein Architekt, erhielt Berufsverbot. Riedl verbrachte seine Kindheit und Jugend seit 1937 ohne seine Familie zunächst in Benediktiner-Internaten und in verschiedenen Lagern in Südfrankreich und Algerien. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte er nach Murnau zurück. Er studierte an der Münchner Musikhochschule, komponierte bei Carl Orff erste Schlagzeugstücke und wurde stark geprägt durch das Studium der Werke von Edgard Varèse und Pierre Schaeffer sowie durch Kurse bei Hermann Scherchen. Mit Freunden gründete er die Münchner Gruppe der Jeunesses Musicales und engagierte sich für deren deutsche Sektion.

*Im Siemens-Studio für elektronische Musik. Josef Anton Riedl 2. von links, Carl Orff ganz rechts. Fotografie von Felicitas Timpe.*

*Josef Anton Riedl. Fotografie von Felicitas Timpe, 1955.*



Sein Schaffen war geprägt von der Suche nach ‚Unerhörtem‘. Immer konsequenter bewegte sich Riedl in die experimentelle Richtung und arbeitete an Kompositionsprojekten, die abseits allen Herkömmlichen lagen. In selbst eingerichteten Studios entstanden ab 1952 konkrete und elektronische Klänge. 1959 wurde er mit Unterstützung von Carl Orff Leiter des Siemens-Studios für elektronische Musik.



Riedl wirkte bei zahlreichen Veranstaltungen und Konzertreihen als Kurator, so für ‚Neue Musik München‘ (später ‚Klang-Aktionen‘), ‚jazz‘, ‚Traditionelle außereuropäische Musik‘, für das Kulturforum der Stadt Bonn (Künstlerische Leitung 1973–1983) und langjährig für die ‚musica viva‘ des Bayerischen Rundfunks (1984–2011). Er wurde mit zahlreichen Auszeichnungen und Preisen geehrt.

Riedls überaus umfangreicher Nachlass in der BSB umfasst zum einen seine eigenen Werke und Kompositionen: vokale, instrumentale, konkrete und elektronische Musik, Konzepte für audiovisuelle Installationen und multimediale Performances, akustische, optische und instrumentale Lautgedichte. Die optischen Lautgedichte, charakteristische großformatige Kunstwerke, sind eine

Besonderheit in Riedls Schaffen: „Wenn ich Musik mit der Notenschrift nicht mehr darstellen kann, wenn mir die Notenschrift nicht mehr ausreicht, fange ich an, die Musik zeichnerisch zu erfassen“. Diese optischen Lautgedichte, die Riedl auch als „Lautgedichte zum Sehen“ definierte, stehen für sich, eine akustische Interpretation ist nicht vorgesehen. Zum anderen enthält der Bestand zahlreiche Notendrucke und Ton-

träger mit Neuer Musik aus Riedls Privatbibliothek, seine Korrespondenz mit Komponisten und internationalen Kultureinrichtungen seit den späten 1940er-Jahren, Fotografien, Dias, Filme, Schriften und Riedls reiche Sammlung von Konzert- und Veranstaltungsplakaten sowie Programmheften zur Neuen Musik von den 1950er- bis in die 2000er-Jahre.



*Optisches Lautgedicht von Josef Anton Riedl.*



## EDUARD BRUNNER (1939–2017)

Der Schweizer Klarinettenist Eduard Brunner wurde 1939 in Basel geboren und studierte am dortigen Konservatorium und danach bei Louis Cahuzac in Paris. Mit 20 Jahren begann er seine Karriere als Solist und Kammermusiker. 1962–1963 war er Solo-Klarinettenist der Bremer Philharmoniker, ab 1963 Solo-Klarinettenist im Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter Rafael Kubelik.

Eduard Brunner spielte rund 250 Werke ein. Zu seinen Freunden und Kammermusikpartnern gehören Alfred Brendel, Oleg Kagan, Gidon Kremer, András Schiff,

Natalja Gutman u. v. a. Viele Komponisten widmeten ihm Kompositionen für Klarinette, die oftmals von Brunner angeregt wurden: Cristóbal Halffter und Krzysztof Meyer schrieben für ihn

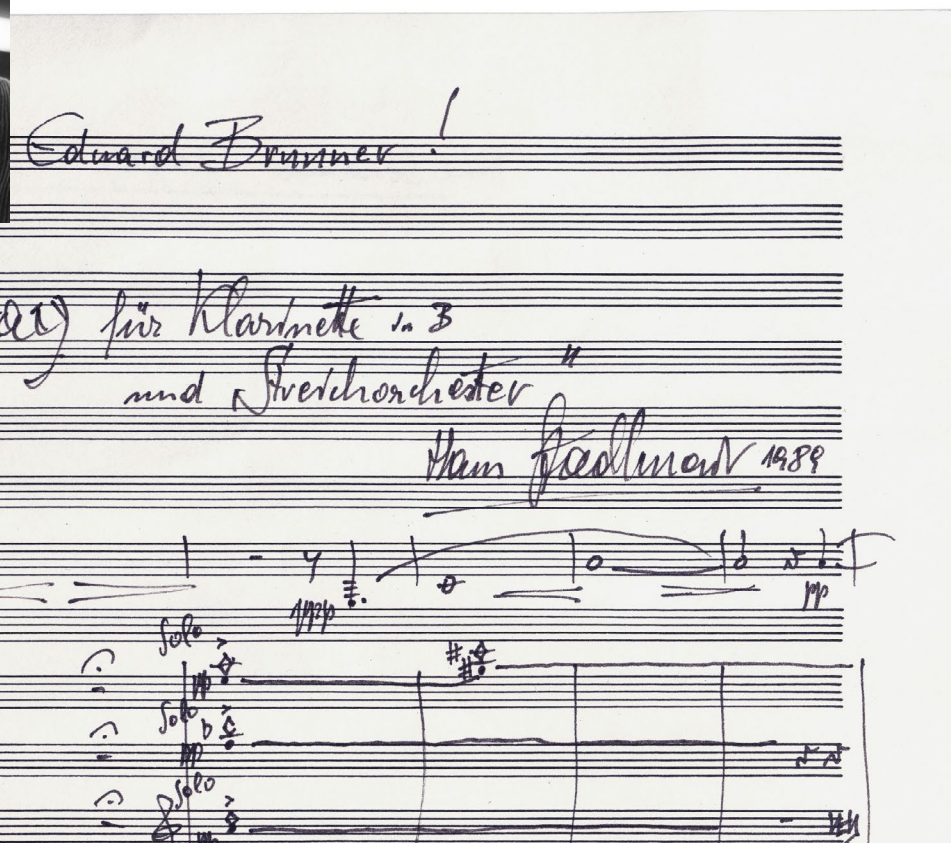
Konzerte, Edisson Denissow und Toshio Hosokawa Kammermusikwerke. Besonders eng arbeitete er mit Helmut Lachenmann zusammen, von dem er mehrere Werke uraufführte und so maßgeblich zur Entwicklung neuer Spieltechniken auf der Klarinette beitrug.

2019 wurden aus Brunners Nachlass eine große Sammlung mit Tonträgern der von ihm eingespielten Werke übergeben, außerdem Handschriften von Kompositionen, die als Auftragswerke für Brunner entstanden, sowie ein großer dokumentarischer Bestand: Korrespondenz mit Komponisten, Musikern und weiteren Protagonisten des Musiklebens, Interviews, Artikel über Brunner, eigene Aufsätze und Vorträge, Rezensionen, Programme und Fotografien. Brunners umfangreiche Sammlung von gedruckter Klarinettenliteratur wird in Kürze folgen.

Die Erschließung der Notendrucke und Tonträger aus allen vier Nachlässen konnte bereits abgeschlossen werden, ebenso die Katalogisierung der Musikhandschriften aus den Nachlässen Brunner und Krauss. Sämtliche Titelaufnahmen sind online recherchierbar.

Eduard Brunner 1977

unten: Hans Stadlmaier, *Essay für Klarinette und Streichquartett*. Autographe Partitur mit Widmung an Eduard Brunner.



## DER NACHLASS HEGEL IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

ANLÄSSLICH DES 250. GEBURTSTAGS VON GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL

Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel starb 1831 in Berlin. Ob er seine Vorlesungsmanuskripte, die handschriftlichen Vorarbeiten zu seinen Werken, die an ihn gerichteten Briefe, die Entwürfe und Abschriften seiner eigenen Briefe und weitere handschriftliche Materialien zu seinen Lebzeiten geordnet hat, wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, ob Hegel sich zu seinen Lebzeiten Gedanken über den künftigen Verbleib seiner Papiere gemacht hat. Anders als heute gab es im 19. Jahrhundert kaum Vorlässe. Hegels Nachlass blieb somit in der Obhut der Erben, zunächst bei der Witwe Marie (1791–1855), danach bei den Söhnen Karl (1813–1901) und Immanuel (1814–1891). Sie hielten den Nachlass nicht unter Verschluss, sondern stellten einzelne Manuskripte wiederholt für Veröffentlichungen einzelner Hegel-Forscher zur Verfügung. So behielten die Erben die Kontrolle über das schriftliche Vermächtnis ihres verstorbenen Ehemannes bzw. Vaters.

Erst 1889, 58 Jahre später, haben die beiden inzwischen betagten Söhne des Philosophen den Nachlass ihres Vaters der Königlichen Bibliothek in Berlin als Geschenk übergeben. Es handelte sich dabei zwar um 16 Kästen mit losen Unterlagen und sechs gebundene Handschriften (Vorlesungen, Entwürfe, Werkmanuskripte, Exzerpte, Abschriften, zahlreiche Briefe an Hegel),

aber nicht um den ganzen Nachlass – soweit der damals noch bei den Erben vorhanden war. Erhebliche Teile des Nachlasses wurden 1889, kurz vor der Übergabe an die Königliche Bibliothek, von Immanuel Hegel „um weiteren Missbrauch zu verhindern, in einer hiesigen Papiermühle abgeliefert“. Aus der Sicht der Söhne gab es somit bereits einen „Missbrauch“ des Nachlasses. Die Kontrolle der beiden Brüder über die Papiere ihres Vaters war offensichtlich nicht total. Darüber hinaus wurden einzelne Stücke aus dem Nachlass als Andenken der Nachfahren zurückgehalten, darunter das Tagebuch Hegels aus seiner Gymnasialzeit (1785–1787), das 2000 von der Staatsbibliothek zu Berlin in einer Londoner Auktion erworben wurde.

Prof. Dr. Eef Overgaauw leitet die Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Georg Friedrich Wilhelm Hegel in seinem Arbeitszimmer. Kolorierte Lithographie nach einem (verschollenen) Gemälde von Ludwig Sebbers (1804 - nach 1837). Quelle: bpk / Dietmar Katz





Deutschland ist kein Staat mehr...  
 Kritik an der Verfassung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1802/1803)  
 Quelle: SBB-PK, Nachl. Hegel 13, Bl. 11r

Rede zum Antritt des Philosophischen Lehramtes an der Universität Berlin, 22.10.1818  
 Quelle: SBB-PK, Nachl. Hegel 6, Bl. 1

Handwritten note in the right margin of the second page, partially overlapping the main text.



„Deutschland ist kein Staat mehr...“  
 Kritik an der Verfassung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1802/1803)  
 Quelle: SBB-PK, Nachl. Hegel 13, Bl. 11r

Rede zum Antritt des Philosophischen Lehramtes an der Universität Berlin, 22.10.1818  
 Quelle: SBB-PK, Nachl. Hegel 6, Bl. 1



Der Nachlass Hegel, der seit 1889 in der Berliner Königlichen Bibliothek aufbewahrt wird, ist also nicht vollständig, aber dennoch umfangreich. Immer wieder haben Hegelforscher einzelne Stücke aus dem Nachlass für die kritische Ausgabe der Werke und für ihre Studien verwenden können.

Dass die Erben Hegels den Nachlass ihres Vaters an die Königliche Bibliothek übergaben, war im späten 19. Jahrhundert kein Einzelfall. Wesentliche Teile des Nachlasses des Alexander von Humboldt gelangten 1868 in die Bibliothek, ein umfangreicher Teilnachlass seines Bruders Wilhelm bereits 1846. Etwas später erwarb die Königliche Bibliothek auch die Nachlässe von Johann Gottfried Herder (1878), Richard Lepsius (1886), August Boeckh (1893), Jacob und

Wilhelm Grimm (ab 1894) und Gustav Nachtigal (1896) sowie einen Teilnachlass von Arthur Schopenhauer (1878). Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts etablierte sich die bis heute geübte Praxis, dass sich die Erben bedeutender Persönlichkeiten an die Bibliothek wenden, um zu einer ‚Lösung‘ für die künftige Aufbewahrung, Erschließung und Benutzung eines Nachlasses zu gelangen. Bis heute ging und geht es darum, einen Ausgleich zu finden zwischen dem Anliegen der Erben, ein positives Bild des geliebten und bedeutenden Vorfahren zu vermitteln und, wie die Söhne Hegels, einerseits „Missbrauch“ zu vermeiden und andererseits dem Auftrag der Bibliothek nachzukommen, die ihr anvertrauten Materialien, auch solche, die nicht schmeichelhaft sind, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Brief an Friedrich v. Raumer: „Über den Vortrag der Philosophie auf Universitäten“. Nürnberg, 2.8.1816  
Quelle: SBB-PK, Slg. Darmstaedter 2a  
1802: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Bl. 6



Zurück zum Nachlass Hegel. In der Forschung ist seit längerem bekannt, dass der Nachlass nicht vollständig ist. Heute befinden sich in Berlin vom Umfang her vermutlich weniger als die Hälfte der Dokumente, die bei Hegels Tod noch vorhanden waren. Hegels Witwe soll immer wieder einzelne Handschriften als Erinnerungsstücke an Freunde und Bewunderer des Verstorbenen übergeben haben. Auch die beiden Söhne waren immer wieder großzügig – oder nur entgegenkommend. Einige Hegelforscher sollen die ihnen aus dem Nachlass anvertrauten Handschriften entweder gar nicht oder nur teilweise an die Erben zurückgegeben haben. Bereits zu Lebzeiten Hegels sind somit Handschriften in fremde Hände gelangt. Die Handschrift mit Hegels 1831 gehaltener Vorlesung ‚Philosophie der Religion‘ (1831) wurde von Philipp Konrad Marheineke als Grundlage für seine Ausgabe der Vorlesungen über die Philosophie der Religion verwendet, die bereits 1832 gedruckt wurde. Marheineke hat die Handschrift nicht an den Urheber zurückgegeben, sondern übergab sie 1833 der Königlichen Bibliothek (heute Ms. germ. qu. 397). Wir können nur vermuten, dass Hegels Erben freiwillig auf eine Rückgabe seiner Handschrift verzichtet haben. Andere Stücke, die es im Nachlass gegeben haben muss, gelten weiterhin als verschollen.

Hegel hat, wie es in seiner Zeit unter Gelehrten üblich war, eine rege Korrespondenz geführt. Zahlreiche an ihn gerichtete Briefe hat er aufgehoben; sie gelangten mit dem Nachlass in die Königliche Bibliothek. Sie werden dort überwiegend in Kapsel 14

aufbewahrt. Viele Briefe prominenter Personen wurden, wie es damals in der Königlichen Bibliothek üblich war, dem Nachlass entnommen und in die große Sammlung Autographa der Königlichen Bibliothek überführt. Dort wurden diese Briefe unter dem Namen des Briefschreibers eingeordnet. Die Sammlung Autographa wurde während des Zweiten Weltkrieges nach Schloss Fürstenstein (bei Waldenburg/Walbrzych) in Schlesien ausgelagert. Nach dem Krieg gelangte diese Sammlung mit den übrigen nach Schlesien ausgelagerten Berliner Beständen in die Biblioteka Jagiellońska in Krakau – und befindet sich dort bis heute. Bis zur Mitte der 1970er Jahre galten diese Bestände als verschollen, seitdem sind sie wieder zugänglich.

Über Umwege sind einzelne an Hegel gerichtete Briefe, die aus bibliothekarischer Sicht eigentlich im Nachlass vorhanden sein müssten (es de facto aber zunächst nicht waren), später dann noch nach Berlin gelangt. In einzelnen Fällen ist die Besitz- und Provenienzgeschichte solcher Briefe rekonstruierbar, was die ‚Umwege‘ ihres Wegs hin zur Staatsbibliothek erhellt. Ein Brief vom 5. August 1830 von Eduard Gans (1797–1839, Juraprofessor an der Universi-



Wilhelm Hensel: Georg Friedrich Wilhelm Hegel. Bleistift auf Karton (1829)  
Quelle: Kupferstichkabinett, SMB-PK – Preußischer Kulturbesitz. – bpk / Kupferstichkabinett, SMB / Jörg P. Anders

Von Hegel eigenhändig bezeichnet:

„Unsere Kenntniss soll Erkenntniss werden, wer mich kennt, wird mich hier erkennen, Hegel 1829“

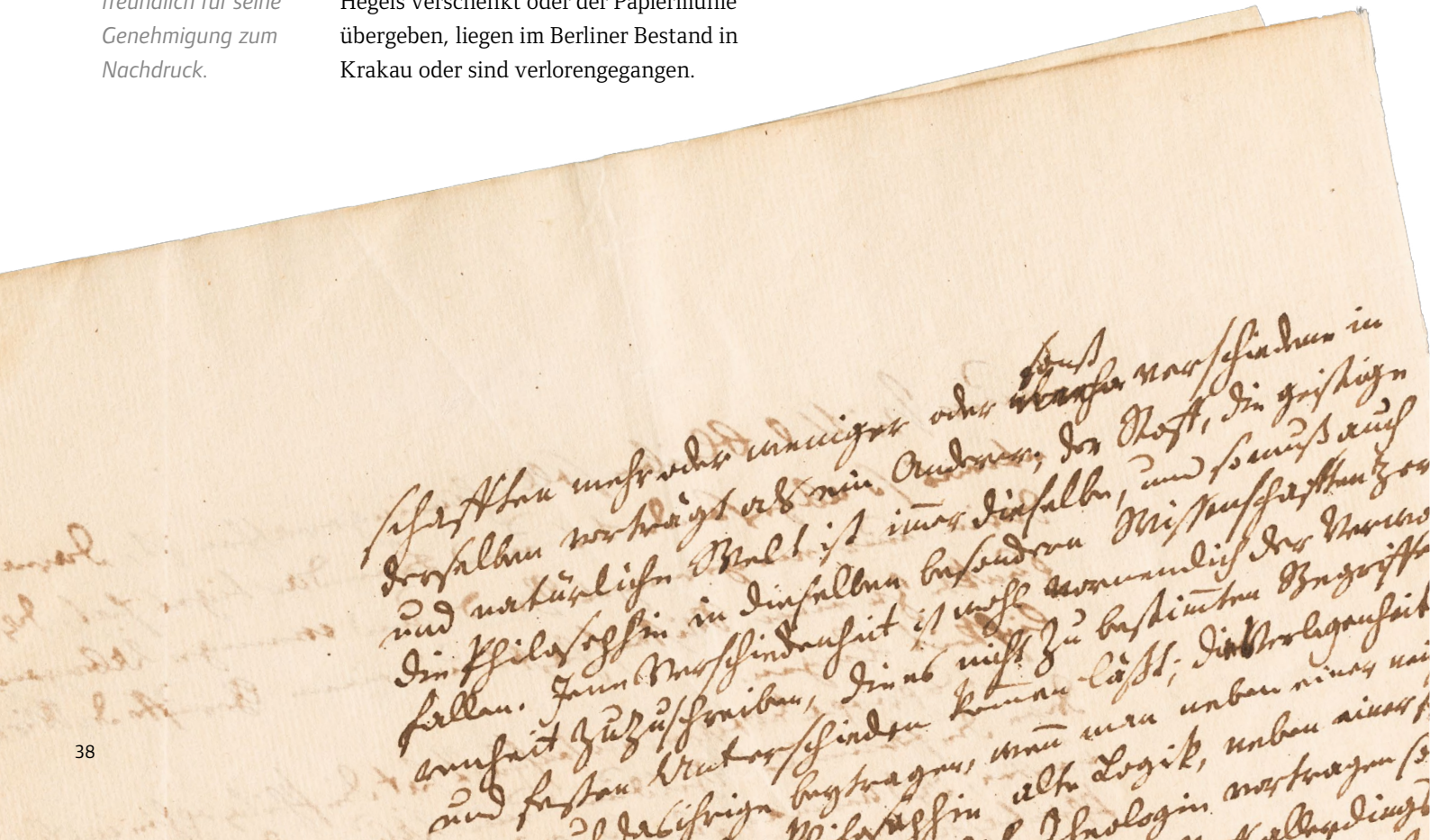


tät Berlin) an Hegel wurde von Karl Hegel an Theodor Kolde (1850–1913, Professor der Theologie in Erlangen) verschenkt. Aus der Autographensammlung Koldes gelangte der Brief in die sehr bedeutende Sammlung des Berliner Industriellen Ludwig Darmstaedter (1846–1927), der ihn 1921 der Preußischen Staatsbibliothek übergab.

Briefe von Hegel gehören aus bibliothekarischer Sicht nicht zu seinem Nachlass, sondern zu den Nachlässen von Hegels Adressaten. Soweit diese Adressaten selber Nachlässe gebildet haben und prominent genug waren, um das Interesse öffentlicher Sammlungen zu erwecken, sind diese an sie gerichteten Hegel-Briefe auch heute noch vorhanden. Sieben Briefe Hegels aus dem Zeitraum 1812–1827 an den Buchhändler und Verleger Johann Leonhard Schrag (1783–1858) werden als Teil des umfangreichen Nachlasses Schrag in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt. Sie sind in der nationalen Autographen- und Nachlassdatenbank Kalliope nachgewiesen. Die Briefe Schrags an Hegel, die es einst gegeben haben muss, sind im Berliner Nachlass nicht vorhanden. Entweder wurden sie von den Erben Hegels verschenkt oder der Papiermühle übergeben, liegen im Berliner Bestand in Krakau oder sind verlorengegangen.

Nun haben die Staatsbibliothek zu Berlin und ihre Vorgänger-Bibliotheken immer wieder handschriftliche Hegeliana erworben. Einzelne Hegel-Briefe gelangten, wie bereits erwähnt, ab dem frühen 20. Jahrhundert mit der Sammlung Darmstaedter in die Bibliothek. Einige weitere Hegelbriefe wurden auf dem Antiquariatsmarkt erworben, ebenso verschiedene Vorlesungsnachschriften von Hegel-Schülern und einige von Hegel unterschriebene Immatrikulationsurkunden der Berliner Universität. In einer Londoner Auktion erwarb die Bibliothek im Jahr 2000 das inhaltsreiche und lesenswerte Tagebuch Hegels aus der Schulzeit (1785–1787), das nach dem Tod Hegels bei den Erben verblieb und über mehrere Generationen weitergegeben wurde. Das – ohnehin hochpreisige – Angebot war und ist jedoch überschaubar. Ein bereits mustergültig edierter Brief Hegels an seinen Freund Immanuel Niethammer vom 26. März 1819 wurde 2019 im Antiquariatshandel für nicht weniger als 35.000 Euro angeboten. Einzelne Erwerbungen auf dem Antiquariatsmarkt können somit die Lücken in Hegels Nachlass in der Staatsbibliothek zu Berlin auch weiterhin nicht schließen.

*Der Beitrag erschien in leicht veränderter Form zuerst in der Hegel-Ausgabe der ‚Zeitschrift für Ideengeschichte‘ (Heft XIV/2, Sommer 2020). Wir danken dem Verlag C.H. Beck freundlich für seine Genehmigung zum Nachdruck.*



## NS-RAUBGUTFORSCHUNG AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

ÜBERGABE VON 203 BÄNDEN AN DAS DEUTSCHE FREIMAUERER-MUSEUM BAYREUTH

Wie viele andere deutsche Kultureinrichtungen hatte die Bayerische Staatsbibliothek nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Rahmen von Wiedergutmachungsverfahren durch die Nationalsozialisten beschlagnahmte Werke zurückgegeben oder ihre Besitzer entschädigt. Nach 1953 prüfte die Bayerische Staatsbibliothek in Einzelfällen entsprechende Ansprüche und gab ihnen nach, wenn sie fundiert waren. Die Washingtoner Erklärung von 1998 gab jedoch 2003 den Anstoß zu einer systematischen Suche nach NS-Raubgut. Sie wurde zunächst nebenamtlich und mit der Unterstützung von Volunteers durchgeführt. Seit 2013 wird die Provenienzforschung der Staatsbibliothek durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste gefördert. In zwei Projektphasen von je drei Jahren wurden zunächst die Zugänge zwischen 1933 und 1945 unter die Lupe genommen, dann die Nachkriegszugänge aus ehemaligen NS-Bibliotheken wie der Ordensburg Sont-

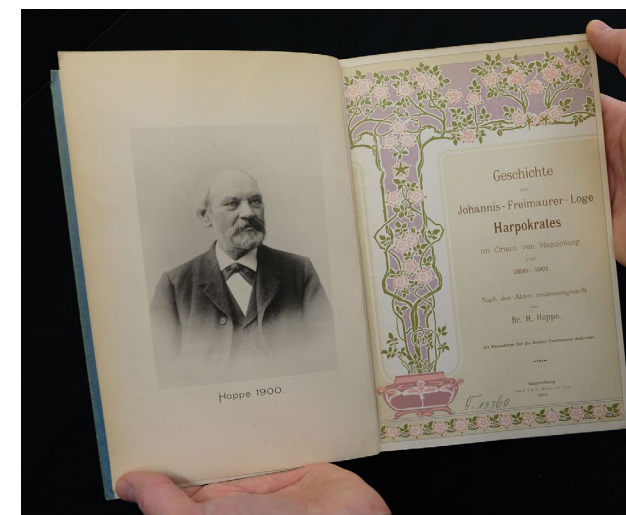
hofen. Im Mai 2020 startete ein weiteres Projekt, bei dem die Handschriften und Musikalien einer systematischen Durchsicht unterzogen werden.

### RESTITUTIONEN

Seit 2006 führt die Bayerische Staatsbibliothek Restitutionen durch. Bis Mitte 2019 konnte sie 579 Bände an 22 Erben oder Nachfolgeeinrichtungen zurückgeben. Rund 50 weitere Restitutionsfälle befinden sich teils kurz vor dem Abschluss. Anfang Dezember 2019 fand im Beisein von Bernd Sibler, des bayerischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst, und Vertretern der Freimaurer eine weitere Übergabe statt. Dabei

**Dr. Stephan Kellner** ist Leiter des Referats Bavarica der Bayerischen Staatsbibliothek

*Ansicht der Bücher.*  
Fotos: BSB / M. McKee







Bernd Sibler, bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst.  
Foto: BSB / M. McKee

wurden dem Deutschen Freimaurermuseum Bayreuth 203 Bände ausgehändigt. Sie bilden eine Teilmenge jener 450 Titel freimaurerischer Literatur, die die Bayerische Staatsbibliothek in den Jahren 1937/38 im Tausch mit der SS-Schule Haus Wewelsburg bei Paderborn übernommen hatte. Diese Bücher

stammten aus Bibliotheken von Freimaurerlogen und waren zwischen 1933 und 1936 beschlagnahmt worden. Im Gegenzug erhielt die Wewelsburg Dubletten aus dem Bestand der Staatsbibliothek.

#### DER TAUSCH

Das Motiv für diesen Tausch lag in einem traditionellen großen Interesse des Hauses an Freimaurerliteratur. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde ihr bei der Aufstellung des Bestandes ein eigenes Fach gewidmet: Historia generis humani, kurz H.g.hum. (Geschichte des Menschengeschlechts); es hatte einen weiten Fokus und versammelte Werke zur Kulturgeschichte, Kostümkunde, Mythologie sowie zu nichtchristlichen Religionen. Stark vertreten ist in diesem Fach zeitgenössische und spätere Literatur über geheime Gesellschaften, besonders zu Rosenkreuzern und Freimaurern.

Bibliotheken sind von ihrer Natur her immer daran interessiert, ihre Bestände zu komplettieren und so engagierte sich die Staatsbibliothek, als sich in den Jahren 1937/38

die Gelegenheit dazu bot. Die Wewelsburg war als ideologisches Zentrum der SS geplant, als Versamlungs- und Weihstätte sowie als eine ‚nordische Akademie‘, in der pseudowissenschaftliche Forschung zu Propagandazwecken betrieben werden sollte. Dazu gehörte natürlich auch eine Bibliothek, für deren Aufbau man in München nach Doppelstücken anfragte. Die Bibliothekare der Staatsbibliothek arbeiteten nun akribisch einschlägige Bibliographien durch, um nur jene Werke anzufordern, die sich noch nicht im Münchner Bestand befanden. Diese kamen jedoch nicht aus der Wewelsburg, sondern aus den in Berlin beim Sicherheitsdienst des Reichsführers SS gelagerten Beständen aufgelöster Freimaurerbibliotheken. Es war also ein Tausch mit drei Beteiligten, der nebenbei zeigt, wie kompliziert Provenienzforschung manchmal sein kann.

Die Listen der Bibliothekare sind ebenso erhalten geblieben wie der zugehörige Briefwechsel. Damit konnten die 450 Werke ausfindig gemacht werden. Anschließend begann die Zuordnung zu einzelnen Logen, diese konnten meist durch Stempel oder sonstige Vermerke erreicht werden. Die Zuordnung der Werke zu den Nachfolgern der damaligen Logen war schwierig: viele wurden nach 1945 nicht wieder gegründet, aber es gibt Mutterlogen, die Rechtsnachfolger sind, oder die Logen tragen heute andere Namen. Bei diesen Recherchen entwickelten sich die damaligen Projektmitarbeiterinnen zu Expertinnen des Logenwesens der Freimaurer. Unterstützt hat sie bei dieser komplexen Materie wesentlich Thad Peterson vom Deutschen Freimaurermuseum. Die jetzt zurückgegebenen 203 Bände wiesen jedoch außer mit Bleistift angebrachten bibliothekarischen Hinweisen auf den Tausch keine weiteren Provenienzmerkmale auf.

In diesen Fällen fungiert das Deutsche Freimaurermuseum Bayreuth als Sammelpunkt.

#### DIE WERKE

Vielfach handelt es sich nicht um voluminöse Bände, sondern um schmale Broschüren. Von den Erscheinungsjahren her konzentrieren sich die Werke auf die zweite Hälfte des 19. und das erste Drittel des 20. Jahrhunderts, wobei die Jahre 1900 bis 1920 besonders dicht vertreten sind. Vereinzelt sind Drucke aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts zu finden.

Erschienen sind die Drucke sehr überwiegend in Deutschland, aber es tauchen auch einzelne Werke aus der Schweiz, Frankreich, Großbritannien oder den Niederlanden auf. In Ungarn publizierte Broschüren verweisen auf die Tatsache, dass die Freimaurerei in österreichischen Reichsteil der k.u.k. Monarchie bis 1918 verboten war, weshalb die Logen nach Preßburg oder Budapest im ungarischen Reichsteil ausweichen mussten.

Zahlreiche Texte beschäftigen sich mit organisatorischen Fragen der Freimaurerei, der Verfassung oder den Statuten einzelner Logen, schildern persönliche Erinnerungen oder stellen die Geschichte einer Loge vor. Auch Reformideen werden diskutiert. Vielfach handelt es sich um gedruckte Reden, oft sind Schriften anlässlich eines Festes, eines Jubiläums oder des Neubaus eines Logenhauses erschienen. Manche Titel gehen auf das Verhältnis der Freimaurer zur katholischen Kirche ein, andere dienen eher der Selbstvergewisserung oder der Rechtfertigung. Auch Lyrisches oder Dramatisches findet sich. Auffälligerweise sind zahlreiche Verzeichnisse von Bibliotheken einzelner Logen vertreten, aber diese

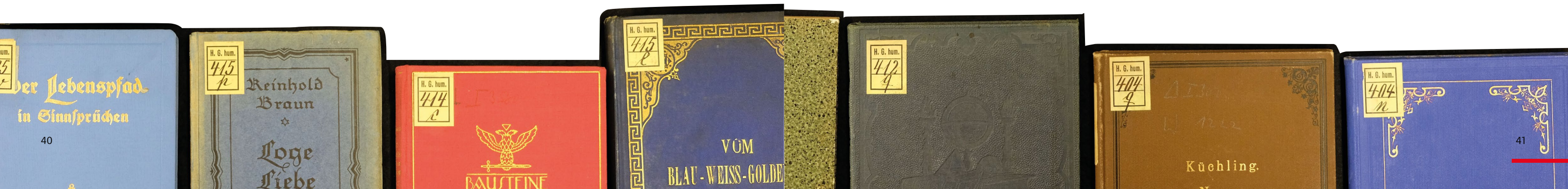
Häufung mag auch am Interesse der Bibliothekare der Staatsbibliothek an bibliographischer Literatur gelegen haben; sie dürfte wohl recht schwer zu beschaffen gewesen sein.

Diese Rückgabe bildet nicht die erste Rückgabe an Freimaurer: Bereits 2013 übergab die Staatsbibliothek 121 Bände aus dem Besitz der Münchner Loge ‚Zum aufgehenden Licht an der Isar‘ an das Freimaurermuseum. Auch an einzelne Logen wurde bereits restituiert, so im Jahr 2016 29 Bände an die Loge ‚Zukunft‘, Wien bzw. die Großloge von Wien und 2017 45 Bände an die Große National-Mutterloge ‚Zu den drei Weltkugeln‘ in Berlin. Weitere Rückgaben in diese Richtung sind bereits in Planung.

(V.l.n.r.) Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa, Staatsminister Bernd Sibler, Dr. Roland M. Hanke (Vorstand Deutsches Freimaurermuseum e. V.), Thad Peterson (Direktor Freimaurermuseum Bayreuth).  
Foto: BSB / M. McKee



Mit der Suche nach geraubten Büchern und Handschriften in ihren Beständen stellt sich die Bayerische Staatsbibliothek ihrer Verantwortung für ihre Verstrickung in NS-Unrecht auch öffentlich. Diese Forschungsarbeit bildet einen Teil der Erinnerungskultur, mit der die Opfer des Nationalsozialismus gewürdigt werden sollen.





# ALTE ARABISCHE TEXTE AUS ENTLEGENEN BERGDÖRFERN

DIE WELT DER JEMENITISCHEN HANDSCHRIFTEN WIRD DIGITAL

*Christoph Rauch leitet die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*

*Die Berglandschaft des Jemen bot Rückzug für Anhänger heterodoxer Gruppierungen. Hier formierte sich auch militärischer Widerstand, etwa gegen die osmanischen Besatzer.*

*Foto: SBB-PK / Christoph Rauch*

Seit mehreren Jahren wütet im Jemen ein schrecklicher Krieg, der eines der ärmsten Länder der Welt noch weiter an den Rand des Abgrunds stößt. Die Region ist Schauplatz einer zivilisatorischen Tragödie, die von der Weltöffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wird. Hungersnöte und Seuchen bedrohen die Menschen. Damit gerät erst recht in Vergessenheit, welch reiches kulturelles Erbe der Jemen aus der Antike wie aus der islamischen Epoche vorweisen kann, das ebenfalls massiv gefährdet ist. Zu den Zeugnissen der geschichtsträchtigen und facettenreichen islamischen Kultur Südarabiens gehören insbesondere Handschriften. Die Staatsbibliothek zu Berlin bewahrt mit etwa 400 Bänden aus dieser Region eine bedeutende Sammlung, die die vielfältigen religiösen und intellektuellen Traditionen des Jemen und den intensiven kulturellen Austausch mit anderen Regionen der islamischen Welt dokumentiert.

Bereits seit vielen Jahren engagiert sich die Islamwissenschaftlerin Sabine Schmidtke, die am Institute for Advanced Study in Princeton forscht, für den Erhalt und die Erforschung der jemenitischen Schrifttraditionen. Dabei ist es ihr immer wieder gelungen, Mittel für die Erschließung und Digitalisierung von Sammlungen im Jemen selbst und in westlichen Bibliotheken einzuwerben. Aufgrund einer Förderung ihres

Projektes ‚The Zaydi Manuscript Tradition‘ durch das National Endowment of Humanities (NEH) konnten nun auch Jemenitica der Staatsbibliotheken in Berlin und München digitalisiert werden. Der umfangreiche und vielfältige Berliner Bestand von mehr als 600 Werken in den oben angesprochenen ca. 400 Bänden ist nun vollständig digital erschlossen und kann über die Projektseite der Hill Museum and Manuscript Library in Collegeville, Minnesota, oder über die Digitalen Sammlungen der SBB aufgerufen werden.

Die BSB München digitalisiert derzeit 113 Handschriften, die in Kürze ebenfalls über die Projektseite und die Digitalen Sammlungen der BSB eingesehen werden können. In lupenreiner Qualität und hochaufgelöst können die Digitalisate beider Einrichtungen von jedem Internetzugang dieser Welt aus kostenfrei betrachtet und lokal abgespeichert werden.

## FORSCHUNGSREISENDE UND ANTIQUITÄTENDÄNDLER

Die jemenitischen Handschriften sind zu verschiedenen Zeiten nach Berlin gelangt. Der überwiegende Teil (261 Bände) setzt sich aus den Sammlungen zusammen, die der böhmische Forschungsreisende Eduard Glaser (1852–1908) auf seinen ersten bei-

den Reisen in den Jemen 1883/84 und 1885/86 für die Berliner Bibliothek erwarb. Glaser war ein bedeutender Erforscher der antiken südarabischen Kulturen. Wegen seiner jüdischen Herkunft, aber auch aufgrund persönlicher Umstände blieb ihm eine seinen Kenntnissen angemessene akademische Karriere verwehrt. Andere Handschriften kaufte der Preußische Staat dem schwedischen Arabisten Carlo Landberg (1848–1924) ab. Dieser war eine schillernde Figur, der für seine Dialektstudien nicht nur Handschriften, sondern einmal auch zwei Jemeniten von einer Reise mitbrachte. Sie wohnten eine Zeit bei ihm auf Schloss Tutzing am Starnberger See und erfreuten Landberg und seine Gäste mit südarabischem Gesang. Weitere Handschriften entstammen dem Nachlass des Fotografen und Orientreisenden Hermann Burchardt (1857–1909), der auf seiner letzten Jemenreise ermordet wurde. Über den Antiquitätenhändler Moses Wilhelm Schapira (um 1830–1884) erwarb die Bibliothek zahlreiche hebräische und judäo-arabische Handschriften aus dem Süden der Arabischen Halbinsel, denn nicht nur der Islam, auch das Judentum hatte im Jemen eine lange Tradition. Schapira reiste selbst auch in den Jemen. Ein handschriftlicher Bericht

dieser Expedition befindet sich ebenfalls in der Berliner Sammlung. Darin enthalten sind wertvolle Informationen über die Juden im Jemen und ihre Buchkultur. Infolge verschiedener Fälschungsskandale und -vorwürfe im Zusammenhang mit Altertümern nahm sich Schapira 1884 das Leben. Auch der Geograf Carl August Rathjens (1887–1966) verkaufte der Bibliothek viele arabische und hebräische Handschriften aus dem Jemen.

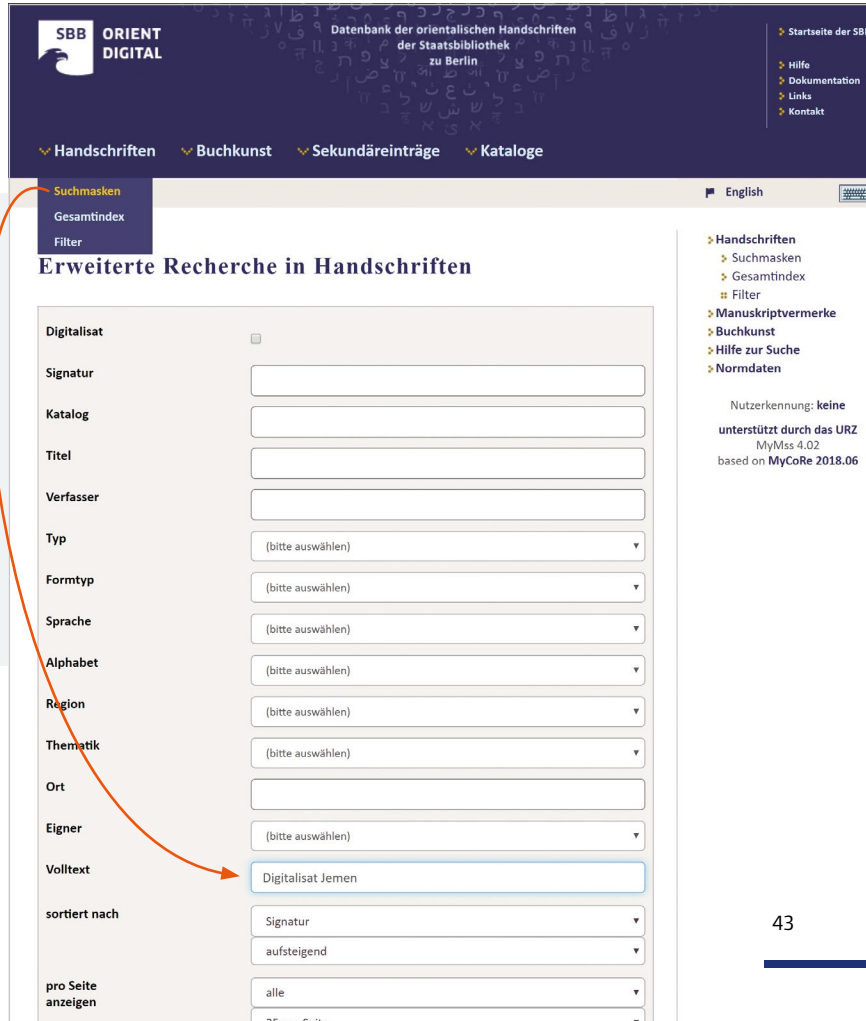
## SELTENE TEXTE

Die Sammlung Glaser enthält überwiegend religiöse, philosophische, juristische und historische Werke, die unter den Zaiditen in Gebrauch waren. Das Bergland des Jemen wurde seit dem 9. Jahrhundert von dieser islamisch-schiitischen Strömung geprägt, deren Vertreter in regem intellektuellem Austausch mit Gelehrten anderer Regionen der islamischen Welt standen. Dazu gehörte in der Frühzeit insbesondere der Norden des Iran, wo bis zum 12. Jahrhun-

Zur Projektseite: <http://projects.ias.edu/zmt>

Eine vertiefte Erschließung der Materialien findet sich in der Datenbank Orient-Digital der Staatsbibliothek zu Berlin: <http://orient-digital.de>

Damit sämtliche jemenitische Handschriften angezeigt werden, empfiehlt sich die Eingabe ‚Digitalisat Jemen‘ im Suchfeld ‚Volltext‘.





في كتابه علمه ونبينا من غيبه كتاب الله كما تخرجوا نكح الله به يد من غيبه المشورة  
ان سلكوا في الهدى وسميها عوام هذه الامة فاتخذ الكتاب والقرآن وحال بعض جهلة العوام بعينها  
ولا يهوان ان اول ما نزل من كتابك على انما اتوك ما نزل الا كما نزلت بعض جهلة العوام بعينها  
ان سلكوا في الهدى وسميها عوام هذه الامة فاتخذ الكتاب والقرآن وحال بعض جهلة العوام بعينها  
ان سلكوا في الهدى وسميها عوام هذه الامة فاتخذ الكتاب والقرآن وحال بعض جهلة العوام بعينها

# كتاب المصنف في تلوته للقسيم بن ابراهيم

صلوات الله عليه وعلى اهل بيته الطاهرين  
اللهم الحمد لله الذي جعل في السماء دونه ما تسواكم  
اللهم اذكرني بالذي لا يحيط به الاقطار الذي لا يحيط به الاقطار  
اللهم اذكرني بالذي لا يحيط به الاقطار الذي لا يحيط به الاقطار  
اللهم اذكرني بالذي لا يحيط به الاقطار الذي لا يحيط به الاقطار

خلق ملكك وتعليمك كما شاء فاسكنها ملكك من اجاز من السماء الى الارض فقلنا الاحبار  
على الملكة التي وكلت شيخ اعلم الايام من اجاز من السماء الى الارض فقلنا الاحبار  
على الملكة التي وكلت شيخ اعلم الايام من اجاز من السماء الى الارض فقلنا الاحبار  
على الملكة التي وكلت شيخ اعلم الايام من اجاز من السماء الى الارض فقلنا الاحبار

فيها الذي يختلف فيه معنى قول القائل في هذه الايام من اجاز من السماء الى الارض  
فيها الذي يختلف فيه معنى قول القائل في هذه الايام من اجاز من السماء الى الارض  
فيها الذي يختلف فيه معنى قول القائل في هذه الايام من اجاز من السماء الى الارض  
فيها الذي يختلف فيه معنى قول القائل في هذه الايام من اجاز من السماء الى الارض

Die Handschrift „Glaser 101“ aus dem 12. Jahrhundert enthält theologische Texte des Zaiditen-Imams al-Qāsim ibn Ibrāhīm (st. 860) und ist eine der ältesten Abschriften aus dem Jemen in der Berliner Sammlung. Foto: SBB-PK / Carola Seifert



dert auch Zaiditen lebten. In den bergigen und abgelegenen Gebieten des Jemen haben sich etwa längst verloren geglaubte Überlieferungen rationalistisch-theologischer Strömungen erhalten. Ein Beispiel ist das ‚Buch der Streitfragen zwischen Basrensern und Bagdadensern‘ von Abū Raschīd an-Nīsābūrī, einem führenden Denker der rationalistischen Strömung der Mu‘tazila im 11. Jahrhundert, die später von der islamischen Orthodoxie bekämpft wurde. Nīsābūrīs Abhandlung zur Naturphilosophie galt lange als verschollen, das Berliner Exemplar ist ein Unikat. Die Berliner Sammlung enthält zahlreiche weitere seltene Werke,

die wichtige Zeugnisse der islamischen Geistesgeschichte darstellen.

Ebenfalls als verschollen galten mehrere Teile der altsüdarabischen Enzyklopädie al-Iklīl des muslimischen Gelehrten al-Hamdānī aus dem 10. Jahrhundert. Der Erwerb der ersten beiden Teile dieses ursprünglich wohl zehnbändigen Werkes durch die Preußische Staatsbibliothek im Jahre 1905 galt als wissenschaftliche Sensation, und das Auswärtige Amt veranlasste eine Faksimilierung, die 1939 dem jemenitischen Herrscher Yaḥyā Ḥamid ad-Dīn als Geschenk überreicht wurde.

Kolophon der Handschrift ‚Glaser 139‘ mit Hörereintrag

### BESONDERHEITEN DER SCHRIFTKULTUR IM JEMEN

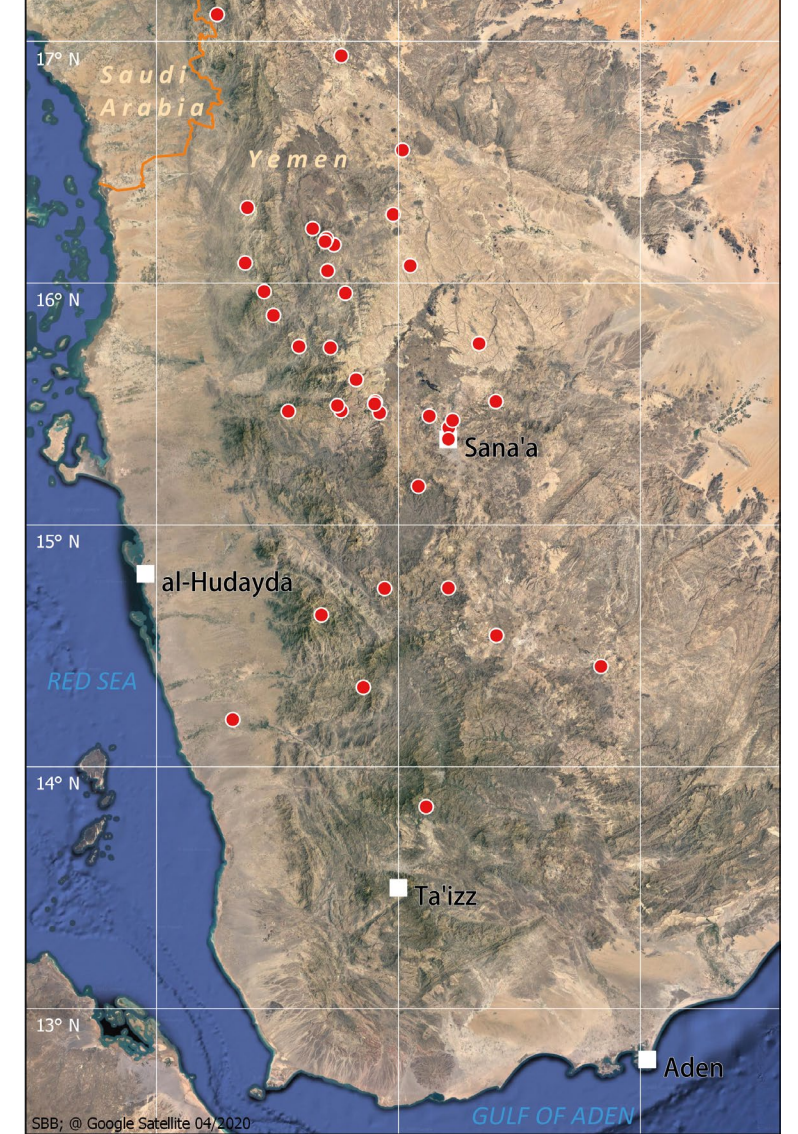
Was ist aber neben den seltenen oder regionalspezifischen Inhalten das Besondere an den jemenitischen Handschriften, und was unterscheidet sie von denen aus anderen Regionen der arabischen Welt? In gewisser Weise lag der Jemen an der arabischen Peripherie. Hier haben sich bestimmte Überlieferungsmethoden und Techniken der Schriftkultur länger erhalten als etwa in Syrien oder Ägypten. Neben bestimmten paläographischen oder kodikologischen Eigenheiten – im Jemen war zum Beispiel noch lange Papier aus lokaler Produktion in Gebrauch, als in Syrien und Ägypten bereits italienisches Papier verwendet wurde – ist hier besonders die mündliche Autorität der Wissensüberlieferung hervorzuheben, deren Spuren sich in jemenitischen Handschriften viel länger finden. Studenten und Gelehrte reisten durch die abgelegenen Regionen des Jemen, um dort von den jeweiligen Autoren selbst deren Werke zu hören und abzuschreiben. Oder die Gelehrten reisten, um ihre eigenen Werke zu verbreiten. Ein Beispiel dafür ist Imam al-Mutawakkil Scharaf ad-Dīn Yaḥyā (1473–1555), der als Herrscher des Jemen in vielen Orten Station machte, um ein von ihm verfasstes Rechtsbuch (Kitāb al-Aṭmār) in den Moscheen vorzutragen. Er reiste in Begleitung von Gelehrten, die vor Ort Kopien anfertigen ließen, Kommentare zu diesem Buch verfassten und den lokalen Gelehrten eine Lehrerlaubnis für das diktierte Werk gaben. Der Imam verfolgte damit vor allem das Ziel, die islamischen Geistlichen und insbesondere die Stammesführer der verschiedenen Regionen an sich zu binden, um sie im Kampf gegen äußere Bedrohungen – in diesem Falle die Osmanen – auf seiner Seite zu wissen. Spannend ist, dass viele Handschriften in der Berliner

Sammlung diese Aktivitäten bezeugen: Zahlreiche Notizen, Kollationsvermerke und Lehrzertifikate in den Büchern zeigen, dass die Gelehrtennetzwerke bis in abgelegene und schwer zugängliche Bergregionen hinein agierten und somit eine wichtige Funktion übernahmen, indem sie zentralstaatliche Administration und islamische Rechtspraxis in entlegenen Stammesgebieten durchsetzten. Die Vielfalt von Schreiberorten in den Kolophonen der Handschriften ist deshalb ein besonderes Merkmal der jemenitischen Schriftkultur.

### ISLAMISCHE NETZWERKE

Trotz seiner Lage am Rand der arabischen Welt war der Jemen nicht isoliert. Islamische Mekka-Pilger und Bildungsreisende aus Indien machten im Jemen Zwischenstation, um bei den lokalen Gelehrten zu studieren. Jemeniten aus dem Hadhramaut siedelten sich in Indonesien an und pflegten weiterhin kontinuierliche Beziehungen in ihre Heimat. Islamische Minderheiten fanden in den Bergen des Jemen einen Rückzugsort, ohne aber den Kontakt zur Außenwelt zu verlieren: Im 18. Jahrhundert emigrierte ein gewisser ‘Alī ibn Sa‘īd al-Hamdānī aus dem Jemen nach Indien und etablierte enge Verbindungen zwischen den Gemeinschaften der Ismailiten in beiden Ländern. Die Ismailiten sind ebenfalls eine schiitische Religionsgruppe. Sieben Handschriften aus der Burchardt-Sammlung illustrieren diese Verbindung. Sie wurden von Nachfahren al-Hamdānīs geschrieben.

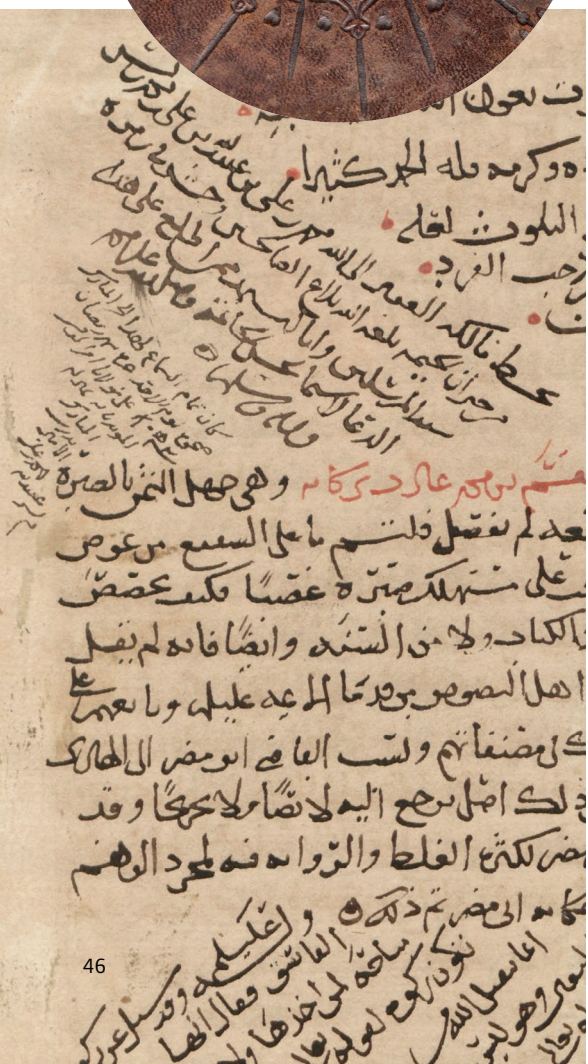
Auch türkische Texte finden sich unter den jemenitischen Handschriften. Nachdem die Osmanen bereits im 16. und frühen 17. Jahrhundert den Norden des Jemen und die Küste am Roten Meer zeitweise besetzten, konnten sie im 19. Jahrhundert endgültig



dort Fuß fassen. Dieser Einfluss spiegelt sich natürlich auch in der Berliner Sammlung wider, wo etwa handschriftliche Berichte über Militärexpeditionen in den Jemen erhalten sind. Darüber hinaus finden sich teils illustrierte Länderberichte und Reportagen von türkischen Gelehrten, Ärzten oder Offizieren, die den Jemen bereisten. Viele dieser Handschriften sind ungehobene Schätze, die bisher kaum zur Kenntnis genommen wurden. Abgesehen von den Glaser-Handschriften sind zahlreiche Jemenitica in anderen Teil-Sammlungen verstreut und nicht immer leicht zu identifizieren gewesen. Manche waren sogar noch unkatalogisiert. Dieses wertvolle Bestandssegment ist dank seiner Digitalisierung und der damit verbundenen wissenschaftlichen Erschließung nun für die Forschung besser zugänglich.

Karte des jemenitischen Berglands. Die Orte, an denen die Handschriften der Berliner und Münchener Sammlung angefertigt wurden, sind rot markiert. Karte: SBB-PK / Cornelia Koch

Geprägtes Ornament auf einem jemenitischen Ledereinband. Foto: SBB-PK / Carola Seifert







Brief Moritz von Schwinds an Ernst Förster vom 23.11.1844  
 Quelle: BSB, Fasc. germ. 398, Nr. 5., Adresse mit Poststempel sowie Innenteil auf Seite 48

## BRIEFE MORITZ VON SCHWINDS AN ERNST FÖRSTER MIT FEDERZEICHNUNGEN

ERWORBEN DURCH DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

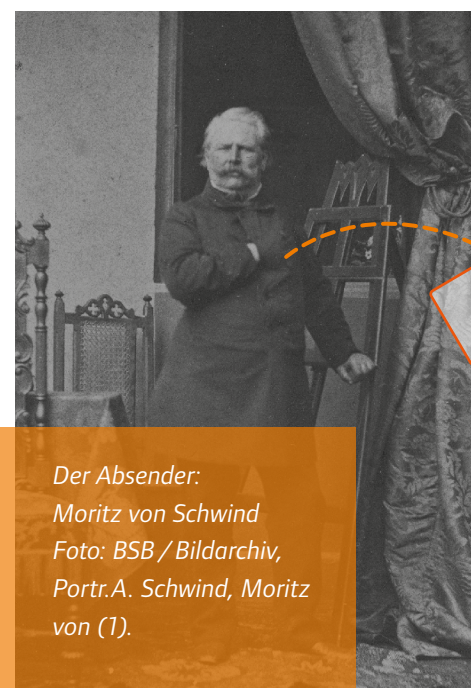
Im November 2019 konnten durch das Referat Nachlässe und Autographen der Bayerischen Staatsbibliothek aus Privatbesitz sechs Briefe des Malers Moritz von Schwind an den Kunsthistoriker Ernst Förster erworben werden. Da die Bayerische Staatsbibliothek bereits zuvor über Aufzeichnungen beider Männer verfügte und das Wirken sowohl Schwinds als auch Försters eng mit München verknüpft ist, stellt die Erwerbung einen Glücksfall dar. Die Briefe werden nun gemeinsam mit zwei weiteren Briefen Schwinds an Förster, die sich bereits im Bestand befanden, unter der Signatur Fasc. germ. 398 aufbewahrt.

**Moritz von Schwind** (21.1.1804–8.2.1871) gehört zu den bekanntesten Malern der Spätromantik. Geboren 1804 in Wien, studierte er zunächst an der dortigen Kunstakademie, zu seinen Freunden zählten Franz Schubert, Franz von Schober und Franz Grillparzer. Anschließend wechselte er nach

München, wo Peter Cornelius sein Lehrer war und ihn in der Technik der Freskomalerei unterwies. In der Folge erhielt Schwind Aufträge vom bayerischen Königshaus zur Ausmalung einzelner Räume in der Münchner Residenz und auf Schloss Hohenschwangau. Auf der Wartburg vollendete er mit dem ‚Sängerkrieg‘ ein Fresko, das große Beachtung fand. Außerdem fertigte Schwind zahlreiche Illustrationen für die ‚Münchener Bilderbogen‘ und die ‚Fliegenden Blätter‘ an, die in hohen Auflagen gedruckt zu günstigen Preisen von einem breiten Publikum erworben wurden. Seine Illustrationsfolgen zu Sagen und Märchen trugen zusätzlich stark zu seiner Popularität bei.

**Ernst Förster** (8.4.1800–29.4.1885) war ebenfalls als Maler, daneben aber vorrangig als Kunstkritiker und Publizist tätig. Er studierte zunächst Theologie und Philosophie, bis er durch die Bekanntschaft mit Peter

*Dr. Rahel Bacher*  
 ist Mitarbeiterin der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek



Der Absender:  
 Moritz von Schwind  
 Foto: BSB / Bildarchiv, Portr. A. Schwind, Moritz von (1).



Der Adressat:  
 Ernst Förster  
 Foto: BSB / Bildarchiv, Hollandiana M. Förster, Ernst.



Frankfurt. W. No. 8711.

Amicus und sehr geliebter Freund!  
 Ungenügend habe ich gekannt. Zur Erlangung eines  
 vollkommenen Plans ist in der Folge folgende  
 Plan des Saal

8	1
7	VI. <i>α</i>
6	V. <i>β</i>
5	IV. <i>γ</i>

Zur Erlangung eines  
 des 6 Ritzala die  
 alle gleich sind

<i>α</i>
<i>β</i> <i>γ</i> <i>δ</i>
<i>ε</i>

Skizze 1. der Saalraum siehe. Zu Skizze I Gegenstand festgelegt  
 Skizze 2. (in Skizze Libation) Venus auf dem Mannes opfernd  
 Jungf. Ritz. I. *α*. Bacchus in Madne. *β*. Melos in Kriegerform. *γ*. Perseus in Andromeda. *δ*. Jason in Medea.  
*ε*. Venus in Amor.  
 Skizze 3. (in Skizze Geburt in Lagen) die Geburt der Minerva.  
 Jungf. Ritz. II. *α*. Chronos in Aktill. *β*. Das kleine Lofat. *γ*. Mercurus in die Ritz. *δ*. Mercurus in die Ritz.  
*ε*. Die Ritz. *δ* & Medallions sind auf einem Blatt zu  
 Skizze 4. (in Skizze Geburt) Geburt der Lofat.  
 Jungf. Ritz. III. *α*. Geburt mit der Pflanzung. *β*. Geburt mit der  
 Geburt. *γ*. Geburt in Aktill. *δ*. Geburt der Kopf  
 der Kopf ist wie ein Kopf in die Ritz. *ε*. Geburt in Aktill.

Cornelius (s. o.), der ihn in der Folge stark förderte und ihm Aufträge vermittelte, zur Malerei wechselte. 1826 heiratete Förster Emma Richter, die älteste Tochter des Schriftstellers Jean Paul. Förster befasste sich daraufhin intensiv mit dem literarischen Schaffen seines Schwiegervaters und gab später dessen Werke heraus. 1833 reiste er auf Veranlassung des Kronprinzen Maximilian nach Italien, um eine Sammlung Handzeichnungen von Tafelbildern und Fresken älterer italienischer Meister anzulegen. Danach veröffentlichte Förster zahlreiche Schriften zur italienischen und deutschen Kunstgeschichte und trat als erster Verfasser von Kunstreiseführern hervor.

**DIE BRIEFE**

Die sechs durch die Bayerische Staatsbibliothek erworbenen Briefe Schwind's an Förster datieren aus der Zeit vom 21. März 1844 bis 3. Juni 1845. Zu dieser Zeit war Schwind zunächst in Karlsruhe, dann in Frankfurt ansässig. Die Briefe sind von besonderem Interesse, da sie Federzeichnungen zu einem umfangreichen Werk mit ausführlichen Erläuterungen enthalten. Exemplarisch sei der 4. Brief der Sammlung vorgestellt: Er beginnt ohne Anrede und Datum (Poststempel: Frankfurt, 23. Nov. 1844) und setzt so das vorhergehende Schreiben naht-

los fort. Neben der Skizze notierte Schwind: „Im neuen Akademie Gebäude“, dann folgt eine Erklärung der Ziffern: „1. 31 Fuß br. 15 h. Die Einweihung des Freiburger Münsters (Architektur) / 2. 6 1/2 Fuß b. ebenso hoch. Sabine von Steinbach, Erwins Tochter (Bildhauerei) / 3. ebenso. Baldung Grün (lebte in Freiburg u. Straßb.) conterfeit Markgraf Christoph den reichen von Baden-Hochberg (Malerei)“ usw.

**DAS FRESKO DER WEIHE DES FREIBURGER MÜNSTERS IM TREPPENHAUS DER KUNSTHALLE KARLSRUHE**

Durch Recherchen zu Schwind's Werk kann die Skizze eindeutig zugeordnet werden. Sie erläutert das Fresko, welches Schwind im Treppenhaus des Akademiegebäudes in Karlsruhe, der heutigen Kunsthalle, zuvor geschaffen hatte. Schwind hatte den Auf-

Fresko der Weihe des Straßburger Münsters in der Kunsthalle Karlsruhe von Moritz von Schwind  
 Quelle: bpk Berlin / Staatliche Kunsthalle Karlsruhe / Annette Fischer / Heike Kohler  
 Brief Moritz von



23. Nov. 44

7	5	4	6	8
2	1	3	X	X

Im neuen Akademie Gebäude

1. 31 Fuß br. 15 h. die Einweihung des Freiburger Münsters (Architektur)  
 2. 6 1/2 Fuß b. ebenso hoch. Sabine von Steinbach, Erwins Tochter (Bildhauerei)  
 3. ebenso. Baldung Grün (lebte in Freiburg u. Straßb.) conterfeit Markgraf Christoph den reichen von Baden-Hochberg (Malerei)  
 4. 13 Fuß br. die Einweihung des Saal mit der auf der Ritz.  
 5. 7 Fuß br. die Malerei in der Saal mit der auf der Ritz.

Schwind's an Ernst Förster vom 23.11.1844  
 Quelle: BSB, Fasc. germ. 398, Nr. 5., Vorderseite mit Skizze



trag erhalten, das Treppenhaus mit dem Motiv Weihe des Straßburger Münsters auszuschnücken. Die Wahl dieses Themas erklärt sich daraus, dass Straßburg 1806 an das Haus Baden gekommen war und dies im Bildprogramm historisch begründet werden sollte und zwar über den bei der Weihe abgebildeten Herzog von Zähringen, in dessen Nachfolge sich der Großherzog von Baden stellte. Das Fresko ist in glückhafter Fügung bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Links und rechts von der Einweihung stellte Schwind allegorisch die Bilderhauerei und Malerei dar, in den Bögen über dem Hauptgemälde Architektur, Mathematik, Phantasie, Frieden und Reichtum. Er wählte für die Darstellungen Personen mit engem Bezug zu Freiburg, so seinen Ausführungen gemäß Sabina von Steinbach für die Bildhauerei (sie soll der Legende nach die Tochter des Baumeisters Erwin von Steinbach gewesen sein, der das Straßburger Münster errichtete) und für die Malerei Hans Baldung, der für den von ihm für das Straßburger Münster gefertigten Hochaltar berühmt ist.

Die Forschung geht davon aus, dass Schwind in seinen Briefen an Förster so ausführlich über seine Arbeit berichtete, da er hoffte, Förster werde eine Besprechung seines Werkes bringen. Förster veröffentlichte auch tatsächlich einen solchen Aufsatz unter dem Titel ‚Die Gemäldesammlung der Philostrate und einige andre Arbeiten von M. v. Schwind in Karlsruhe‘ im Kunstblatt (Beiblatt des Morgenblattes für gebildete Leser), Nr. 42 vom 27. Mai 1845.

Gegen Ende des Briefs schreibt Schwind: „Ob und wann das Gebäude eröffnet wird werden die Zeitungen melden. Wahrscheinlich den 22ten“, um dann noch knapp auf seine persönlichen Umstände einzugehen: „Am 15. wurde mir eine Tochter geboren.

Alles ist Gott sei Dank wohl auf. [...] / Empfiel mich und leb wohl. / Dein hoffnungsvollster M Schwind“.

### PROVENIENZ

Die Provenienz der Briefe erhellt sich aus einer Rechnung, die dem Konvolut beiliegt. Demnach wurden die sechs Briefe im Antiquariat Emil Hirsch in München am 28. März 1908 erworben. Als Käufer ist „Herr Conservator Dr. Weigmann“ genannt. Otto Weigmann (1873–1940) war Kunsthistoriker und von 1918 bis zu seinem Ruhestand 1937 Direktor der Graphischen Sammlung München, in der er bereits zuvor als Konservator tätig gewesen war. 1916 veröffentlichte Weigmann eine Edition der Schwind-Briefe mit einer ausführlichen Darstellung in ‚Die Rheinlande‘ 16 (1916), S. 205–214. Nach Weigmans Tod gelangten die Briefe wohl erneut in den Handel und konnten über Umwege im November 2019 von der Bayerischen Staatsbibliothek im Rahmen eines Privatverkaufs erworben werden.

In der Rechnung vom Antiquariat Hirsch ist ausdrücklich angegeben, dass Weigmann im März 1908 sechs Briefe erwarb. Seine Edition umfasst jedoch sieben Briefe. Die Rechnung zeigt eine nachträgliche handschriftliche Notiz, dass Weigmann im März 1916, also acht Jahre nach dem Kauf, eine Sendung erhalten habe. Es ist auffällig, dass diese Sendung drei Monate vor der Veröffentlichung der Briefe im Juni 1916 liegt. Tatsächlich konnte durch freundliche Mitteilung des heutigen Besitzers geklärt werden, wie der siebte Schwind-Brief an Weigmann gelangt war, denn in einem Brief vom 11. März 1916 schrieb Weigmann an Obser, der zusätzliche Brief sei ihm von Försters Sohn geschenkt worden.

Berlin 0540 **Wolf, Gerhard:** Heine in Berlin : zwischen Romantik und Revolution (1979). – In: Christa Wolf ; G. W. Sehnst : Gesprächsraum Romantik, 1985. – S. 355–375.

2. Aufl. – 1986.

0541 **Löschburg, Winfried:** Unter den Linden einer berühmten Straße. – 5., veränd. Aufl., 1986. – 339 S. : Ill.

Darin u. a.: Mit Heine in

Sie kennen das. Ein nettes Verslein aus uralten Zeiten, es geht Ihnen nicht mehr aus dem Sinn. Was das ist und von wem es stammt, nun, das ist rasch gegoogelt: von Heinrich Heine, erstmals gedruckt im Berliner ‚Gesellschaftler‘ 1824. Wie aber nun zu einer Interpretation gelangen, die erläutert, wer hier wen begrüßt und warum dies offenkundig nicht recht erwünscht zu sein scheint? Wie aus den allein bald 12 Millionen Büchern der Berliner Staatsbibliothek die einschlägigen Publikationen ermitteln?

Alle Kulturleistungen, die ihren Weg auf bedrucktes Papier fanden, sind Menschenwerk: die großen Romane und wunderlichen Traktätchen, die revolutionären Ideen und Pamphlete, die gelehrten Abhandlungen, die Gedichte und Dramen. Und alles, was da ersonnen und erdichtet ward, füllt seit nunmehr bald sechs Jahrhunderten die Bibliotheken. Der unausweichlich drohenden Unübersichtlichkeit abzuweichen, nehmen sich

## SPRÖDE ANMUTUNG, GOLDENER INHALT: PERSONALBIBLIOGRAPHIEN

„Blamier mich nicht,  
mein schönes Kind,  
Und grüß mich nicht  
unter den Linden;  
Wenn wir nachher  
zu Hause sind,  
Wird sich schon alles  
finden.“

die Bibliothekskataloge vor (sie verzeichnen den Bestand der jeweiligen Bibliothek) – und ebenso die Bibliographien, die in aller Regel ‚standortunabhängig‘ nachweisen; mit anderen Worten: ob diejenigen Literaturangaben, die man anhand der Bibliographie als einschlägig für die eigenen Untersuchungen ausgewählt hat, in der Bibliothek der eigenen Wahl nun auch vorhanden sind, ist die nächste offene Frage. Zumeist bedarf es mehrerer Bibliotheken, um wirklich alle einschlägigen Bücher, Zeitschriften- und Zeitungsbeiträge deutscher und ausländischer Provenienz zu erlangen.

Was nun unsere Heine-Verse betrifft, leitet – als Sonderform der Bibliographie – die Personalbibliographie mit ihren sehr verdichteten Literaturverzeichnissen besonders erfolgversprechend hin zum gesuchten wissenschaftlichen und feuilletonistischen Schrifttum. Was Heinrich Heine – als handelndes und schreibendes ‚Subjekt‘ – alles

**Dr. Martin Hollender**  
ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin

Foto oben: Literaturangaben zu ‚Heine und Berlin‘, aus: Erdmann von Wilamowitz-Moellendorf und Günther Mühlpfordt: Heine-Bibliographie 1983–1995, Stuttgart u. a.: Metzler 1998, S. 96.



Berlin <sup>932</sup> L e h m a n n , Joseph: H. Heine in Berlin, in den Jahren 1821–1823. Nach Ad. Strodtmann. – In: Magazin f. d. Lit. d. Auslandes. Jg. 37. 1868, Nr. 12 (21. März), S. 169–171.

<sup>933</sup> K a r p e l e s , Gustav: Heinrich Heine in Berlin. – In: Karpeles: H. Heine u. s. Zeitgenossen. Berlin 1888 [Nr. 1315], S. 1–19.

<sup>934</sup> R o d e n b e r g , Julius: Unter den Linden. – In: Dt. Rundschau. veröffentlicht hat, ist Gegenstand der subjektiven Personalbibliographie, Untersuchungen hingegen über den Berliner Studenten Heine, über Heine mithin als Objekt biographischer Untersuchungen weisen die objektiven Personalbibliographien nach – wobei die Personalbibliographien zumeist ‚beides in einem‘ bieten. Somit zeichnen die Heine-Personalbibliographien zunächst die gedruckten Ausgaben der Werke nach – die Einzel- und die Werkausgaben, die Briefe und die Übersetzungen vom Albanischen bis zum Vietnamesischen, die Lesungen auf Tonträgern und die Wirkungsgeschichte Heines mit ihren Publikationen etwa über die Heine-Denkmal oder über die Gedichte an und über ihn. Alsdann werden die bibliographischen Angaben der Literatur über Heine, die ein fleißiger Bibliograph zusammengetragen hat, aufgelistet: Gesamtdarstellungen und Gedenkreden, Untersuchungen über sein literarisches Werk, über die Weltanschauung, die Beziehungen zu seinen Zeitgenossen wie eben auch über seine Beziehungen zu einzelnen Ländern und Städten – und so auch über ‚Heine und Berlin‘. Mehr als 20 Darstellungen, die sich allein mit Heines Berliner Jahren 1821 bis 1823 befassen, sind – neben der Behandlung des Themas in jeder der vielen Heine-Biographien – in den letzten 150 Jahren erschienen.

Zu den herausragend bedeutenden Geistesgrößen liegen in aller Regel sogar nicht allein mehrbändige, sondern mehrere unterschiedliche Bibliographien vor: manche chronologisch, manche alphabetisch, manche inhaltlich strukturiert vorgehend. Vor allem aber lohnt sich bei den Koryphäen der Kulturgeschichte die bibliographische Spezialisierung auf Teilaspekte ihres Wirkens: sie widmen sich etwa allein den Übersetzungen (Traductions françaises de Shakespeare; ‚Sherlockiana 1894–1994. Eine Bibliographie deutschsprachiger Sherlock-Holmes-Veröffentlichungen‘); sie sammeln Literatur nur zu Einzelfragen (‚Dickens and gender‘; ‚Shakespeare and feminist criticism. An annotated bibliography and commentary‘), manche nehmen nur einen begrenzten ‚Berichtszeitraum‘ in den Blick (‚Hamlet in the 1950s‘), sie beschreiben ausschließlich die Rezeptionsgeschichte (‚Christopher Columbus in world literature. An annotated bibliography‘) oder sind ganz regional ausgerichtet: ‚Darwin en España‘; ‚Emile Zola dans la presse parisienne 1882–1902‘; ‚Die chinesischsprachige Hegel-Rezeption von 1902 bis 2000. Eine Bibliographie‘.

Mit den Jahren und Jahrzehnten kam so in der Staatsbibliothek einiges zusammen, zumal Personalbibliographien stets mit Vollständigkeitsanspruch erworben wurden. In den Regalen des Hauses Unter den Linden, dort, wo sich die Bibliographien zu den Persönlichkeiten vom Beginn der Menschheitskultur (‚Pythagoras: an annotated bibliography‘) bis zum Ende der Vormoderne versammeln, sind 3.500 Personalbibliogra-

phien aufgereiht, im Lesesaal des Hauses Potsdamer Straße mit seiner Konzentration auf Moderne und Gegenwart, stehen 2.700 personalbibliographische Bände. Auf welche Namen wird man stoßen, beispielsweise beim Buchstaben ‚D‘? Auf Dante, Diderot und Descartes, Alexandre Dumas und Albrecht Dürer im Haus Unter den Linden, auch auf Dostojewski, Dimitroff und Dreyfus mitsamt ‚seiner‘ Affäre; in der Potsdamer Straße hingegen auf Marguerite Duras und Jacques Derrida, auf Willi Daume und Walt Disney, auf Alfred Döblin, James Dean und Eugen Drewermann. Mit steigender Bedeutung steigt auch die Zahl der Bibliographien, die manchen Persönlichkeiten über die Jahre hinweg zuteil wird: 14 Bände zu Nietzsche, 16 zu Kierkegaard, 27 Bände Goethe und um die 100 Bände zu Werk, Leben und kulturellem Kontext Shakespeares...

Da sie in der lange Zeit patriarchalisch dominierten Literatur- und Wissenschaftswelt unterrepräsentiert waren, ist die Zahl der Frauen, deren Schaffen und Wirken bibliographisch erfasst wurde, verständlicherweise gering. Aber es gibt sie: die Personalbibliographien zu Helene Lange, Maria Montessori und Henriette Davidis, Christine de Pizan, Hildegard von Bingen und Joanne K. Rowling, den Schwestern Brontë, Selma Lagerlöf und Christa Wolf.

Hinzukommen im Osteuropa-Lesesaal 1.300 Stück, 214 im Kartenlesesaal, 330 im Orient-

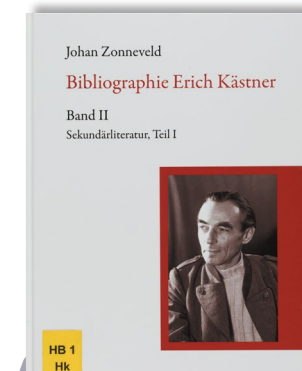
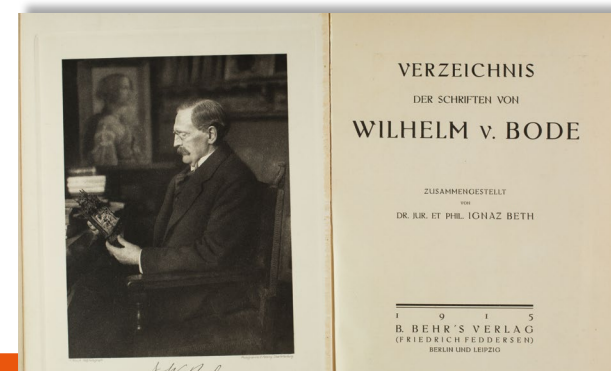
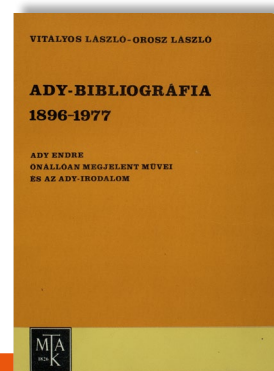
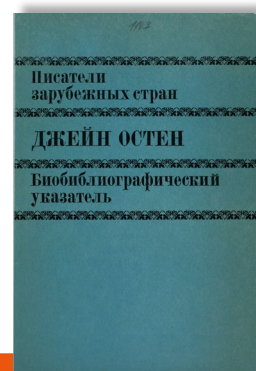
und Ostasienlesesaal und 150 im Kinder- und Jugendbuchlesesaal. 8.000 Bände also summa summarum, jeder gefüllt mit nicht mehr als den spartanischen Angaben zu Titel, Erscheinungsjahr, Publikationsort und Seitenzahl. In der Bayerischen Staatsbibliothek in München sind die Zahlen ähnlich.

Die bei weitem meisten Personalbibliographien erscheinen jedoch nicht als eigenes Buch, sondern als ‚versteckte‘ Personalbibliographie in jenen Festschriften und Aufsatzsammlungen, die namhaften Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu höheren runden Geburtstagen von ihren Schülern und Fachkollegen zugeeignet werden. Hier werden häufig hunderte, bisweilen Tausende von Forschungsaufsätzen, herausgegebenen Werken, Buchbesprechungen, Aufsätzen in der Tagespresse, mitunter sogar Leserbriefe und ähnliche Miszellen, also Petitesse in Vereins- und Verbandszeitschriften penibel aufgeführt – als Teil der Festschrift, der Ehrung eines wissenschaftlichen Lebens.

Doch wie stets im Leben: es geht nicht immer völlig gerecht zu. Manche, deren Schaffen eminent forschungsrelevant ist, sind bis heute nicht in den Genuss gekommen, dass sich jemand ihrer Schriften einmal mit bibliographischer Spürnase annimmt, denn die Erstellung von derlei Verzeichnissen gilt als reizlos, aufwändig und wenig prestigeträchtig. Und ebenso verhält es sich auf der

Literaturangaben zu ‚Heine und Berlin‘, aus: Gottfried Wilhelm unter Mitarbeit von Eberhard Galley: Heine-Bibliographie. Teil II: Sekundärliteratur 1822–1953, Weimar: Arion 1960, S. 52.

Sowjetische Personalbibliographien zur britischen Schriftstellerin Jane Austen und zum italienischen Schriftsteller Cesare Pavese (I. und r.), zu Karl May, dem ungarischen Dichter Endre Ady, zu Émile Zola und Wilhelm von Bode.



IN DEN REGALEN DES HAUSES UNTER DEN LINDEN, ...

... UND IN DENEN DES HAUSES POTSDAMER STRASSE

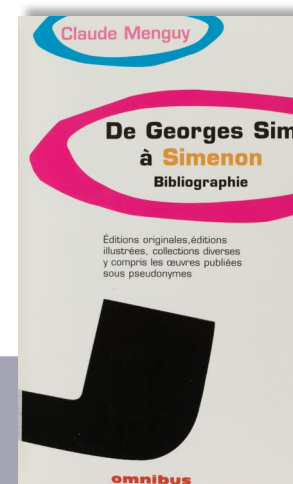
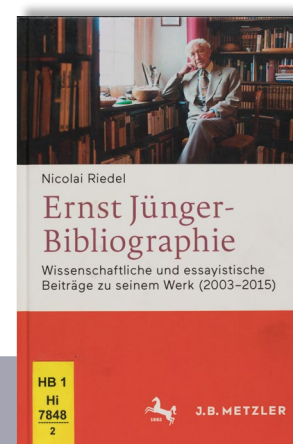
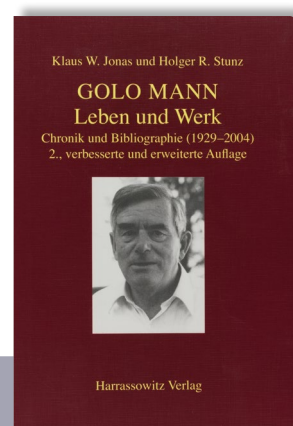
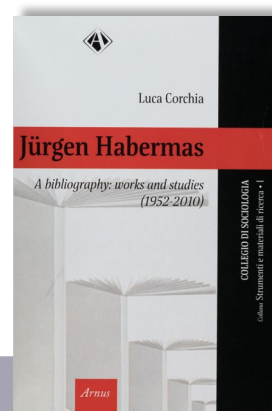


Nutzerseite: Bibliographien umfassend auszuwerten, um den größtmöglichen Nutzen aus ihnen zu ziehen, ist aufgrund der vielen Abkürzungen, Siglen und Verweisungen für die meisten Forscherinnen und Forscher langweilig, langwierig und mühsam.

Andere hingegen, deren minutiöse Schriftenverzeichnung man nicht unbedingt erwartet hätte, stehen in den Bibliotheksregalen mit peniblen Zusammenstellungen aller jemals von ihnen und über sie erschienenen Literatur. Auch dieser Aspekt, wem nämlich aus welchen Gründen eine Bibliographie zuteil wird, ist wirkungs- und wissenschaftsgeschichtlich mitunter von Bedeutung. So sind beispielsweise viele *poetae minores* bzw. einstige Größen, die heute weitgehend dem Breitenbewusstsein entschwunden sind, bibliographisch exzellent aufgearbeitet: sofern sie etwa aus den historischen deutschen Ostgebieten wie beispielsweise aus Oberschlesien stammen. Persönliches Engagement wie auch finanzielle Subventionsmöglichkeiten dank des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenenförderungsgesetzes bewirkten Personalbibliographien von weithin eher unbekanntem Schriftstellern wie etwa den Oberschlesiern Egon H. Rakette, Hans Niekrawietz und Hans Lipinsky-Gottersdorf – in der Hoffnung auf verstärkte fachwissenschaftliche Beschäftigung zur Pflege der Erinnerung und des Andenkens an die vergangene deutschsprachige Kultur in Ost- und Ostmitteleuropa.

Die große Zeit der gedruckten Bibliographien ist gleichwohl passé – denn kaum etwas lässt sich heute einfacher, besser und nutzbringender in elektronischer Form bewerkstelligen. Die digitale Bibliographie ermöglicht die maschinelle Durchsuchbarkeit, gestattet nachträgliche Korrekturen und fortlaufende Aktualisierungen – und macht die aufwendige Erstellung umfangreicher Namen- und Sachregister hinfällig. Kaum verwunderlich somit, dass Personalbibliographien zu manchen Nestoren der Geistesgeschichte wie Aristoteles und Spinoza, Dante und Goethe, Hölderlin und Shakespeare („World Shakespeare bibliography online“) heute fortlaufend elektronisch betrieben werden.

Und was hat es nun mit Heinrich Heine Unter den Linden auf sich? Er fürchtete, in Gesellschaft Dritter („blamier mich nicht“), von den von ihm konsultierten käuflichen Damen („mein schönes Kind“), die an der Straße Unter den Linden Kundschaft suchten, augenzwinkernd erkannt – und begrüßt! – zu werden. Aufschluss hierüber bietet die ungemein reichhaltige Heine-Literatur: in der Staatsbibliothek, vielleicht auch in der Spezialbibliothek des Düsseldorfer Heine-Instituts. Doch an diese Literatur zu gelangen, bedeutet, zunächst einige Ebenen voller Mühen zu durchschreiten und in den eher spröde anmutenden Bibliographien jenen Goldstaub aufzufinden, den man sucht. Viel Erfolg!



## MARKT DER MUSIKALISCHEN MÖGLICHKEITEN

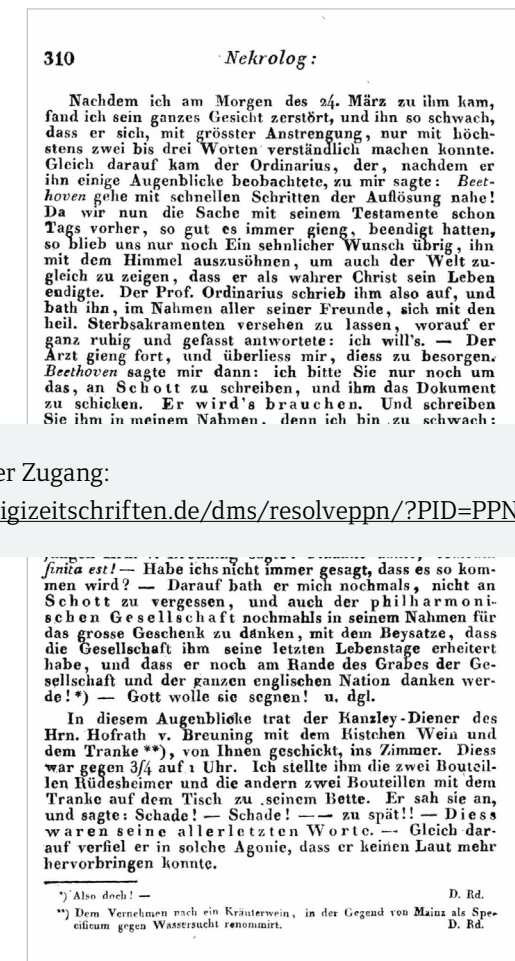
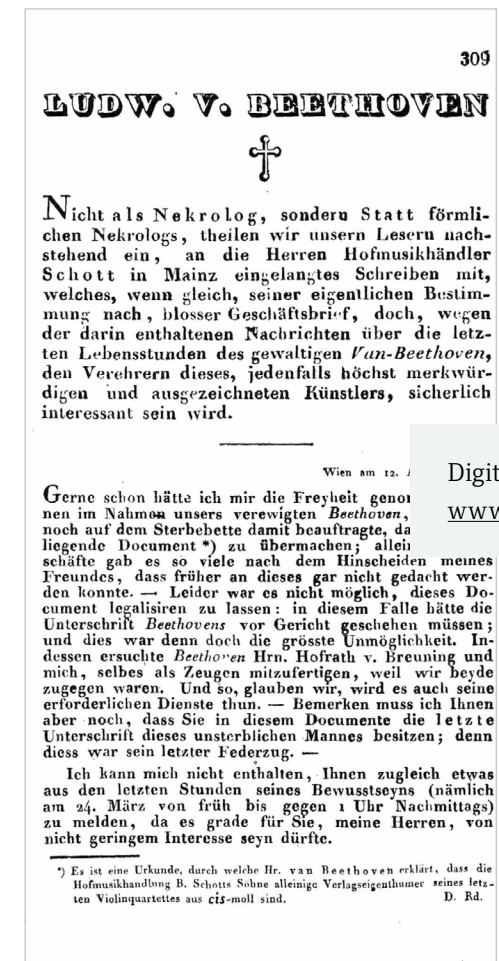
EINBLICKE IN DAS SCHOTT-ARCHIV – EINSICHTEN IN DEN MUSIKALIENMARKT DES 19. JAHRHUNDERTS

Bernhard Schott (1748–1809) war der Verlagsgründer, seine Söhne Johann Andreas (1781–1840) und Johann Josef (1782–1855) die Namensgeber von ‚B. Schott’s Söhne‘.

Der Nekrolog auf Beethoven von Anton Schindler, erschienen in der von Schott herausgegebenen Zeitschrift *Caecilia*, Mai 1827, inspiriert die Legenden um Beethovens Tod und Testament bis heute: „Beethoven sagte mir dann: ich bitte Sie nur noch um das, an Schott zu schreiben, und

ihm das Dokument zu schicken. Er wird’s brauchen.“ Nach dem Besuch des Pfarrers „trat der Kanzley-Diener des Herrn Hofrath v. Breuning mit dem Kistchen Wein und dem Tranke, von Ihnen geschickt, ins Zimmer. Dieses war gegen ¾ auf 1 Uhr. Ich stellte ihm die zwei Bou-teillen Rüdesheimer und die anderen zwei Bou-teillen mit dem Tranke auf dem Tisch zu seinem Bette. Er sah sie an, und sagte: Schade! – Schade! – zu spät! – Diess waren seine allerletzten Worte.“

*apl. Prof. Dr. Iris Winkler*  
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der *Musikhandschriften-erschließung des Schott-Archivs an der Bayerischen Staatsbibliothek München*. Hauptberuflich ist sie in der *Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater München für den Bereich ‚Ensemblevorsorgung‘* zuständig.





# SUBSCRIBENTEN-VERZEICHNISS

AUF FOLGENDE WERKE

VON

Ludwig van Beethoven.

Missa solennis . . . . . Op. 123.  
Overture . . . . . Op. 124.  
Sinfonie mit Chor . . . . . Op. 125.

Se. Majestät der Kaiser von Russland.	Se. Königl. Hoheit der Grosherzog von Toscana.
Se. Majestät der König von Preussen.	Se. Königl. Hoheit der Grosherzog von Hessen und bei Rhein.
Se. Majestät der König von Frankreich.	Se. Durchlaucht der Fürst Nicolaus von Galitzin, Obristlieutenant der Russisch Kaiserl. Garde.
Se. Majestät der König von Dänemark.	Se. Durchlaucht der Fürst Radzivill.
Se. Majestät der König von Sachsen.	

<b>Aachen.</b> Herren Forstmann, Friedrich Wilhelm. Starts, Gotthard.	<b>Braunschweig.</b> Herren Hasenbalg, Musicdirector. - Herrig, C. G. - Speyer, J. P., Musical. Magazin.	<b>Constanz.</b> Herren Seemüller, J. N. Coppenhagen - Loose, C. C.
<b>Amsterdam.</b> - Hagenary, L. et J. A. - Miller, Julius. - Nolting, J. B. - Stupp, H. G.	<b>Bremen.</b> - Stock, J. G. Breslau. - Berner, Oberorganist. - Eppstein, - Focweter, Carl Gustav. - Lenkart, F. E. C. - Schmabel, Capellmeister. - Winterfeld, von, Oberlandesgerichtsath.	<b>Darmstadt.</b> Die grossherzogliche Hofcapelle. Dresden. Die Arnoldische Kunst- und Buchhandlung. Düsseldorff. Herren Beyer et Comp. G. H. Elberfeld. - Blyassen, P. J. - Wortmann, Wilhelm. Erfurt. - Suppus, J.
<b>Ansbach.</b> - Scherfer, Stadt- und Stiftscantor. Augsburg. - Gitter, A. - Gombart, W. - Witzels, C. B., Capellmeister, im Dom. Baden, Canton Aargau. - Elster, D., Doctor. Bamberg. - Lachmüller, J. B. Barmen. - Gieser, Carl. Basel. - Neukirch.	<b>Basel.</b> - Honecamp, F., Musiclehrer im Seminar. Carlsruhe. - Veltin, Johann. Cassel. - Fischer, J. N., Musicmeister im ersten Linien-Infant, Regiment Chavrine von Hessen. - Grosheim, Dr. - Hornthal, Ad. Chur. - Tscharner, P. C., von, Obristlieutenant und Director der fährnden Posten des Cantons Graubünden. Coblenz. - Anschütz, Obergerichtsath. - Falkenberg, G. J. - Hoelscher, H. J. Cöln. - Almeuader, Gebrüder. - Verkenius, Landgerichtsath.	<b>Frankfurt a. M.</b> Der Caecilien-Verein. Herren Gayl, Conrad. - Gahr, Capellmeister. - Heller, G. H. - Kessler, Ferdinand. - Schelble, Joh. Nepomuc. - Stoppel, Doctor. Freyberg. - Anacker, Mag., Cantor am Gymnas. Freyburg. Die Herder'sche Buchhandlung. Pfuld. Herren Henkel, M., Musicdirector. St. Gallen. - Haber st Comp. Gebweiler im Elsass. - Kienzl, Carl, Organist und Musicdirector. Gend. - Derylder, A. F.
<b>Berlin.</b> Herren Geobenechtz et Seiler. - Idler, K., Inspector am Joachimshalschen Gymnasium. - Lue, Friedrich. - Lischke, F. S. - Metz, Carl, Musiclehrer. - Moeser, C., Musicdirector. Schlesinger'sche Buch- und Musichandlung. Herren Trautwein, F. Wustrow, Hofrath. Bieberich. - Rummel, Christian, Musicdirector. Bologna. - Cipriani, Musicverleger. Bonn. - Simrock, N. Brandenburg. - Wislke, J. J.		

Ludwig van Beethoven, Missa, opus 123, Moguntiae, 1827  
Quelle: BSB Mus. Schott.Ha 2205-2

Diese kuriose anekdotische Überlieferung verweist nicht zuletzt auch auf den gewinnorientierten Kaufmann Bernhard Schott, der mit Wein und Likör ebenso zu handeln wusste wie mit Instrumenten, Instrumentenzubehör, Papier, Schreibmaterialien und Notendruckern. Die Herausgabe ‚seiner‘ Musikzeitschrift Caecilia, die Verlagsneuheiten besprach und annoncierte, besorgte von 1824 bis 1839 Gottfried Weber, von 1842 bis 1848 Siegfried Wilhelm Dehn. Nach der Revolution von 1848 hieß die bei Schott von 1852 bis 1869 publizierte Musikzeitschrift jetzt gleichsam ‚säkularisiert‘: Süddeutsche Musik-Zeitung.

Hinter dem ‚Heroentum‘ um Beethoven verschwand der vielfältige internationale

Musikalienmarkt im frühen 19. Jahrhundert ebenso wie im späteren hinter dem favorisierten ‚Wagnerismus‘ Ludwig Streckers. Keineswegs sind die von Beethoven und Wagner bei Schott erschienenen Werke zu vernachlässigen oder ist die Bedeutung von Franz Schott für Richard Wagner zu schmälern, aber hinter diesen überdimensionierten Schatten droht bis heute die Verbreitungspolitik und die Mannigfaltigkeit des im Programm bereits in seinen Anfängen international aufgestellten Musikverlags zu verschwinden. Durch die Erschließung des Schott-Archivs seitens der Berliner und der Bayerischen Staatsbibliothek wird ein vielfältiger Markt der Musikalien als neuer Quellenbestand für Musikforschung und Musikpraxis nach und nach bereitgestellt und so ein bisher weitgehend ausgeblendetes Repertoire wieder sichtbar. In der Bayerischen Staatsbibliothek betreut Dr. Sabine Kurth federführend das immense Projekt, das unter ihrer Leitung durch die sorgfältige Arbeit eines ‚Schott-Teams‘ kontinuierlich mehr und mehr Ergebnisse im OPAC, im RISM-Katalog und auch als Digitalisate im Netz vorweisen kann.

Nicht nur Komponistenbiographien und Werkverzeichnisse werden vor diesen Fakten aktualisiert und neu geschrieben werden müssen, die Musikgeschichtsschreibung wird auf bisher noch nicht erschlossene Themenfelder stoßen und hinsichtlich der Gattungsgeschichte wie des Werkbegriffs sich von geltenden Termini lösen. Potpourris, Bearbeitungen, Variationen, Tänze, Arrangements der Opern von Boieldieu, Auber, Rossini, Carl Maria von Weber prägten die Musikpraxis und das Musikverständnis einer Epoche.

Ein etwas anderes ‚Beethoven-Verständnis‘ ließe sich über die naheliegende Rezeption entwickeln und anhand der Einsicht in die

Autographe von Carl Czerny nachvollziehen oder auch von Christian Rummel – beispielsweise seiner Bearbeitung des Streichquartetts Es-Dur op. 127 für Klavier zu vier Händen.

In dieses Umfeld gehören ebenso Ferdinand Ries oder Johann Heinrich Rinck, dem der Klavierauszug zur Missa solennis zuzuschreiben wäre. Werke von Traugott Maximilian Eberwein sind kennenzulernen, Theaterkomponisten wie Karl Ludwig Blum zu entdecken, die Liedertafel, die Männerchöre von Conradin Kreutzer. Weit mehr Namen ließen sich aufzählen – all dies wären sehr lohnende Forschungsthemen. Nicht zuletzt vermarktete Schott wichtige Instrumentalschulen, die Etüden von Friedrich Dotzauer prägen weiterhin die Violoncello-Literatur. Musikpädagogik, Aufführungsgeschichte und Aufführungspraxis, nicht nur in Hinblick auf frühe Metronom-Eintragungen, Mentalitätsgeschichte, Rezeptionsgeschichte, Zeitgeschichte, Revolution und Gegenrevolution spiegeln sich in Druckplatten und Stichvorlagen.

Die besondere Art der Herstellung von der als Stichvorlage eingerichteten Handschrift bis zum Verkaufsprodukt lässt sich anhand der zutage geförderten Quellen verfolgen und das Besondere des ‚Mainzer Stich‘, inspiriert nicht zuletzt durch die internationale Vernetzung, dabei detailliert untersuchen.

Die Brüder Johann Andreas und Johann Joseph Schott hatten vorausschauend Verlage



und Verlagsprogramme wie die von Carl Zulehner (Mainz) und Georg Zulehner (Eltville) übernommen oder sich an Verlagen beteiligt wie an Amon (Heilbronn), Falter (München) oder Kreitner (Worms). Weitere Verlagsniederlassungen wurden Schlag auf Schlag gegründet. So vielfältig entwickelte sich die Musikproduktion, dass die oft auch fehlenden Eintragungen in den Druckbüchern gar nicht mehr allein aussagekräftig sind: in Antwerpen (1825), Paris (1826), London (1833), Brüssel (1839). Die gemeinsam mit dem Verlag Leroux in Brüssel 1837 publizierte ‚Biographie générale de la musique‘ von Fétis ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Selbst in Sidney waren B. Schott's Söhne vertreten. Das Verlagsprogramm des Verlags bewährte sich im 20. Jahrhundert und bis heute, seine Wurzeln hat es im 19. Jahrhundert.

Ludwig van Beethoven arrangiert von Christian Rummel: quartett von Ludwig van Beethoven arr. a quatre mains par Rummel.  
Quelle: BSB Mus. Schott.Ha 2318, [1826]

Digitalisate gefördert durch







*Paeonia Moutan*

Dank einer großzügigen Spende im Rahmen des Buchpatenschaftsprogramms konnte der Band über Malmaison kürzlich einer umfassenden Papierrestaurierung unterzogen werden. An dieser Stelle sei herzlich dafür gedankt.

## NIKOLAUS JOSEPH JACQUIN AUF IRRWEGEN IM GARTEN VON MALMAISON

ÜBER EINE WIDMUNG AM FALSCHEN PLATZ

Die scheinbar nebensächliche Notiz „Widmung fehlt“ im Katalog und der im neuen Einband befestigte alte Buchrücken lieferten entscheidende Hinweise für die hier geschilderte Spurensuche. An ihrem Ende kann eine Geschichte über einzelne Bücher erzählt werden, die uns die Spuren von Krieg und Zerstörung aus der Vergangenheit unmittelbar zur Anschauung bringen. Sie geben gleichzeitig rege Auskunft über den Wert der Tiefenerschließung historischer Drucke und die Notwendigkeit einer gewissenhaften Dokumentation.

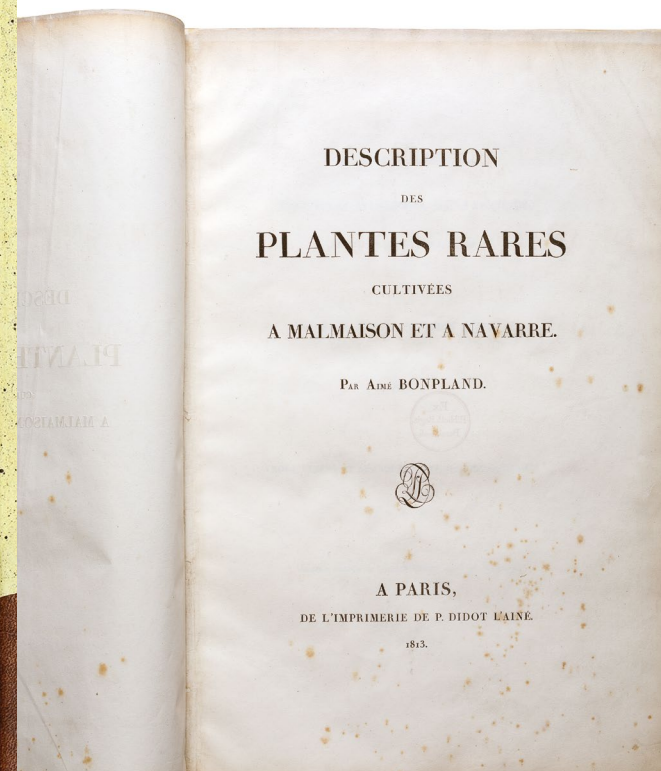
### DER GARTEN VON MALMAISON

Der Jardin de la Malmaison ging als Garten der Kaiserin Joséphine, der ersten Frau von Napoleon Bonaparte, in die Geschichte ein. Joséphines Leidenschaft für Kunst und Luxus und ihr Interesse für die Naturgeschich-

te hatte zur Erweiterung des einfachen Landsitzes am Rande von Paris zu einem großen parkähnlichen botanischen Garten mit Menagerie und zum Aufbau einer kostbaren Kunstsammlung im Schloß Malmaison geführt. Der Reichtum der ausländischen und bis dahin vielfach unbekannt Pflanzenarten, die in Malmaison kultiviert wurden, ist in erster Linie auf die guten Kontakte Joséphines zu Expeditionsreisenden und Naturforschern zurückzuführen, die aus den entlegensten Erdteilen Pflanzen mitbrachten.

Im Jahre 1799 von Napoleon erworben, kam es zur Ausdehnung der Grundfläche des Gartens durch Zukäufe und Pachtverträge von ca. 60 auf etwa 726 Hektar im Jahr 1814. In diesem Jahr starb Joséphine, weshalb dann das Land aufgeteilt und die Kunstschätze verstreut wurden. Der botanische Garten mit seinen Gewächshäusern und der Menagerie verfiel zusehends. Über eine Vielzahl der dort kultivierten Pflanzen sind wir durch zwei bedeutende botanische Werke gut informiert. Kein Geringerer als Pierre Joseph Redouté, Hofmaler der Kaiserin, fertigte zahlreiche Abbildungen von in Malmaison wachsenden Pflanzen an. Dabei handelte es sich größtenteils um neue Arten, deren wissenschaftliche Beschreibung von den Botanikern Étienne Pierre Ventenat (1803) und Aimé Bonpland (1813) ange-

*Dr. Katrin Böhme*  
ist wissenschaftliche  
Referentin in der  
Abteilung Historische  
Drucke der Staats-  
bibliothek zu Berlin





fertigt wurden. Diese finden sich in zwei großformatigen und aufwändig gestalteten Prachtwerken, die 1803 und 1813 in Paris im Druck erschienen.

### NIKOLAUS JOSEPH JACQUIN

Ein weiterer großer Botaniker des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, der vor allem durch seine aufwändig ausgestatteten Werke berühmt wurde, ist der in Wien tätige Nikolaus Joseph Jacquin. Eine mehrjährige Expeditionsreise (1754–59) führte ihn zu Beginn seiner Laufbahn nach Mittel- und Südamerika. Dort sammelte er zahlreiche unbekannte Arten, die nach seiner Rückkehr im botanischen Garten von Schloß Schönbrunn, der Sommerresidenz der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, kultiviert wurden. Spätere österreichische Expeditionen trugen ebenfalls zum Pflanzenreichtum bei, so dass der Schönbrunner botanische Garten aufgrund seiner Vielfalt an exotischen Gewächsen große Bekanntheit erlangen konnte. Jacquin beschrieb zahlreiche dieser neuen Arten in berühmten und äußerst kostbaren botanischen Werken. Ein Beispiel dafür ist eine ‚Auswahl an amerikanischen Gewächsen (Selectarum Stirpium americanarum historia)‘, die 1780 in einer Luxusedition erschien und gegenwärtig mit nur 30 Exemplaren weltweit nachweisbar ist. Die Staatsbibliothek zu Berlin besitzt eines davon. Aber auch die als reine Pflanzenverzeichnisse angelegten, jeweils mehrere groß-

formatige Bände umfassenden Titel wie die ‚Abbildungen seltener Pflanzen (Icones plantarum rariorum 1781–93)‘ oder die ‚Beschreibung und Abbildung seltener Pflanzen im Garten von Schönbrunn (Plantarum Rariorum Horti Cæsarei Schoenbrunnensis Descriptiones Et Icones 1797–1804)‘ sind Meilensteine in der Geschichte der Botanik. Vor allem aufgrund von Jacquins zahlreichen Neubeschreibungen von exotischen Pflanzen aus Übersee gilt er, so Hans Walter Lack 2009, als der ‚Nestor der botanischen Erforschung Lateinamerikas‘.

### BONPLAND, KUNTH, HUMBOLDT

Die Namen Aimé Bonpland, Karl Sigismund Kunth und Alexander von Humboldt sind zweifellos untrennbar mit der Erkundung und botanischen Erforschung Lateinamerikas verbunden. Die große Amerikanische Forschungsreise von Humboldt und Bonpland dauerte von 1799 bis 1804 und führte u. a. zum Orinoco, nach Kuba, Ecuador und Mexiko. Anlässlich seines 250. Geburtstages wurde im Humboldtjahr 2019 u. a. diese Expedition und ihre Bedeutung bis in die Gegenwart auf vielfältige Weise gewürdigt. Die beiden Forscher sammelten unzählige Eindrücke, Beobachtungen und Messdaten sowie Kultur- und Naturgegenstände. Schon während ihrer Reise verschifften sie Sammlungsmaterial nach Europa, darunter mehrere tausend Pflanzenbelege, um sie frühzeitig der wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen. Nach ihrer Rückkehr verbrachten sie damit bekanntermaßen viel Zeit in Paris. Während Humboldt sich vor allem der Auswertung der umfangreichen Sammlungen und der Publikation seines großen Reisewerkes (Voyage de Humboldt et Bonpland 1805–34) widmete, wurde Bonpland zum Direktor des Jardin de la Malmaison berufen.

Für die Bearbeitung der Expeditionsausbeute hatte Humboldt zahlreiche Wissenschaftler hinzugezogen, so auch den Berliner Botaniker Kunth, der auf der Basis der Herbarbelege und Beobachtungsdaten viele Neubeschreibungen exotischer Pflanzenarten anfertigte. Im Ergebnis entstand ein mehrbändiges, im Großfolioformat erscheinendes Prachtwerk (Nova Genera et Species Plantarum 1815–25), das sowohl die Beschreibungen der Pflanzen als auch kunstvoll ausgeführte Abbildungen der neuen Pflanzenarten enthält.

### WIDMUNG

Diese zwei kostbaren Bücher über Pflanzen, das eine der ‚Jardin de la Malmaison‘, das andere die ‚Nova Genera et Species Plantarum‘ gleichen sich in Format und Ausstattung: Beide erschienen im Großfolioformat, die Papierqualität ist sehr ähnlich, und sie sind beide in Paris erschienen. In beiden Titeln tauchen große Namen der Botanikgeschichte auf: Redouté, Jacquin, Bonpland, Humboldt und Kunth. Aber irgendetwas stimmt nicht!

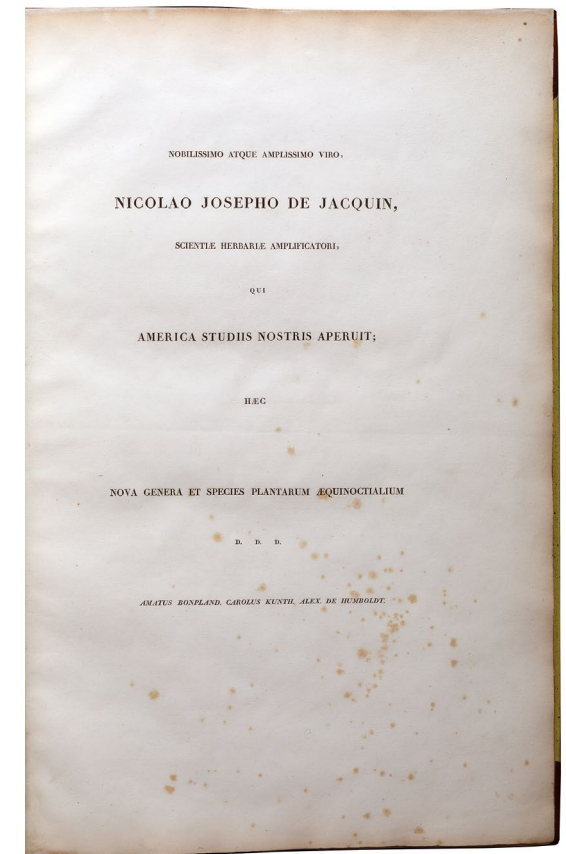
Dem edelsten und ehrwürdigsten Mann,  
Nikolaus Joseph von Jacquin,  
dem Förderer der Wissenschaft von den Pflanzen, der  
unsere Amerikastudien eröffnet hat,  
haben diese  
Nova genera et species plantarum Aequinoctialium  
ergebenst zum Geschenk gemacht  
Amatus Bonpland. Carolus Kunth. Alex. de Humboldt.

Diese Widmung würdigt die Pionierleistung Jacquins bei der Erforschung und Beschreibung der Pflanzenwelt Lateinamerikas. Sie befindet sich aber in dem Band über den

Garten von Malmaison. Nun war zwar Bonpland der Autor dieses Prachtwerkes, aber darüber hinaus gibt es keinerlei Bezüge zu Jacquin, Kunth oder Humboldt.

Die eingangs erwähnte Notiz „Widmung fehlt“ zu dem Band der Nova Genera war mir bekannt und so stieg ein Verdacht auf: Kann es sein, dass das Widmungsblatt aus dem Malmaison-Band eigentlich in die Nova Genera gehört? Aber wie ist das möglich? Was war mit den Büchern geschehen?

Mit dem Großfolioformat gehören sie zu einer Bestandsgruppe, die im Sommer 1944 zum Schutz vor Zerstörung und in großer Eile unverpackt in das Salzbergwerk im hessischen Hattorf eingelagert wurden. Im April 1945 brach hier, durch Unachtsamkeit verursacht, ein Brand aus. Das Abdichten der betroffenen Schächte sollte das Feuer eindämmen und ersticken, was jedoch trotz umfangreicher Bemühungen über einen Zeitraum von mehreren Wochen nicht gelang. In der Folge zerstörte ein Schwelbrand Teile des wertvollen Buchbestandes komplett oder ließ stark geschädigte Bücher zurück. Außerdem hatte die Hitze des Schwelbrandes zum Schmelzen des Salzes geführt, so dass es aus dem Ge-



Die Entscheidung, ob dieses Widmungsblatt wieder in das Herkunftsbuch zurückkehren oder ob es an diesem Platz verbleiben soll, ist noch nicht getroffen. Einiges spricht dafür, den ‚verirrten Jacquin‘ als historisches Zeugnis an der jetzigen Stelle zu lassen.

### NOVA GENERA ET SPECIES PLANTARUM

QUAS IN PEREGRINATIONE ORBIS NOVI COLLEGERUNT,  
DESCRIPSERUNT, PARTIM ADUMBRARUNT  
AMAT. BONPLAND ET ALEX. DE HUMBOLDT.  
EX SCHEDIS AUTOGRAPHIS AMATI BONPLANDI IN ORDINEM DIGESSIT  
CAROL. SIGISMUND. KUNTH.  
ACCEDUNT TABULAE HERI INCHISE. ET ALEXANDRI DE HUMBOLDT NOTATIONES  
AD GEOGRAPHIAM PLANTARUM SPECTANTES.  
TOMUS PRIMUS.

LUTEILE PARISIORUM,  
SUMTIBUS LIBRARIE GRÆCO-LATINO-GERMANICÆ,  
VIA REGIA PARISIENSIS, N° 41.  
1815.





stein heraus auf die Bücher tropfen konnte. Mit dem Sinken der Temperatur kristallisierte das Salz wieder aus, jetzt allerdings auf den eingelagerten Büchern. Der Eindruck, den Augenzeugen beschreiben, muss irritierend gewesen sein: Die Bücher wirkten überfroren, da die Salzkristalle wie Eis im Lichtschein funkelten.

Nach Beendigung des Krieges wurden die Bestände nach Marburg gebracht, um sie hier der notwendigen Reinigung und Restaurierung zu unterziehen und damit wieder benutzbar zu machen. Es ist anzunehmen, dass es eine große Menge von Einzelseiten gegeben hat, die sich aus den Büchern gelöst hatten. Die Arbeiten schlossen daher sowohl die sorgfältige Entfernung der Salzkruste von den Buchseiten als auch das Neueinbinden der Bücher ein.

Mit einem gewaltigen Restaurierungsaufwand konnte in den Nachkriegsjahren eine enorme Zahl dieser wertvollen Bände gerettet werden. Dazu zählen auch die hier besprochenen Folianten. Beide hatten einen Hitzeschaden erlitten, wie die Überreste des alten Buchrückens im Falle der Nova Genera

*Das Exemplar der ‚Nova Genera et Species Plantarum‘ wurde in den 1980er Jahren neu eingebunden. Im hinteren Buchdeckel ist der hier abgebildete stark verkohlte Buchrücken des alten Einbandes glücklicherweise aufbewahrt.*

*Signatur: gr.2° Ux 1012-1 : R*

und die Bräunung des Papiers im Falle des Malmaison-Bandes belegen. Die Einbandreparaturen führte in beiden Fällen die Buchbinderei Köster aus, deren Reparaturetiketten sich im jeweiligen hinteren Buchdeckel befinden. Zusätzlich bestätigen die Restauratorinnen der Staatsbibliothek zu Berlin aufgrund buchbinderischer Kriterien, dass das Widmungsblatt nicht in den Band über Malmaison gehören kann.

So liegt der Schluss nahe, dass im Zuge der Verlagerung der Großfoliobestände, der Beschädigung im Salzbergwerk und der anschließenden Restaurierung ein Blatt aus tausenden nicht wieder in das richtige Buch zurückgekehrt und infolgedessen der Jacquin auf Irrwege gelangt ist.

Fadh.	Maschh.	Meil.	Klebb.	Grrep.
Buchhöhe:	54			DM
Bogenz./Seitenz.:				15,20
Kartenz.:	Tabz.:			
Bes. Arbeiten:				7,70
Titelaufdruck:				15,90
Einbandpreis:				
<b>Köster</b>	<b>12.9.60</b>			

*Der Prachtband über den Garten von Malmaison wurde im Zuge der jüngst durchgeführten Papierrestaurierung neu eingebunden. Im alten Einband befindet sich dieses Reparatur-schild von 1960.*

*Signatur: gr.2° Lz 29453 : R*

1969/2019  
/aufs new  
gebessert/

## 50 JAHRE NATIONALBIBLIOGRAPHISCHE ERFASSUNG DER DRUCKE DES 16. JAHRHUNDERTS IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

EIN EINBLICK IN DIE VD 16-ARBEITSSTELLE

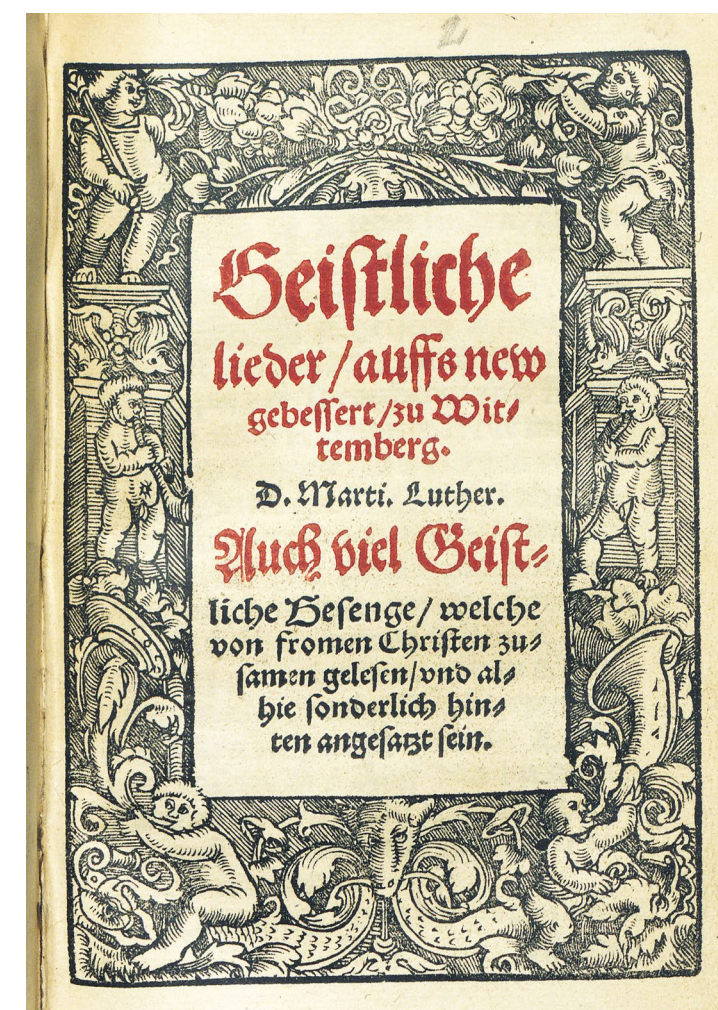
### ZUM STAND DER NATIONALBIBLIOGRAPHIE

Ist das VD 16 noch immer nicht abgeschlossen? Wie vollständig ist das VD 16 eigentlich? Erfassen sie den weltweiten Bestand aller Drucke des 16. Jahrhunderts? – Fragen dieser Art sind immer wieder zu hören und wir nehmen das Jubiläum zum Anlass, über das früheste retrospektive nationalbibliographische Projekt zu berichten und für die Mitarbeit zu werben. Auch 50 Jahre nach Beginn des VD 16 werden an die Münchner Zentralredaktion spektakuläre neue Drucke gemeldet. So wurden beispielsweise 2018 aus der Anhaltischen Landesbibliothek Dessau zwei Exemplare des ‚Wittenberger Gesangbuchs‘, also dem Urtext, in dem Luthers Lieder zu seinen Lebzeiten verbreitet wurden, gemeldet – beide Nachdrucke des verlorenen Klugschen Gesangbuchs von 1529 (WA 35, S. 320 f.), wobei die Ausgabe Magdeburg 1538 weder in der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers noch in der Lutherbibliographie von Benzing/Claus bisher nachgewiesen war und nun erstmalig und unikal im VD 16 verzeichnet wird.

*Anhaltische Landesbibliothek Dessau  
Signatur: Georg  
1047(2); VD16 ZV  
31871)*

Die Exemplare entstammen der Bibliothek des Fürsten Georgs III. von Anhalt-Dessau (1507–1553), Dompropst in Magdeburg, ab 1545 Bischof in Merseburg, Freund Luthers und Melanchthons. Die Fürst-Georg-Bibliothek gehört seit 1927 zur Anhaltischen Landesbibliothek Dessau.

*Dr. Ulrike Bayer leitet die VD 16-Arbeitsstelle an der Bayerischen Staatsbibliothek*







UB Poznań  
 Signatur: SD 19093 I;  
 ZV 31910)

Eine bis dato unbekannte Titeinfassung weist der ‚Jesus Sirach‘ aus der Erfurter Offizin von Melchior Sachse auf. Die Aufnahme im VD 16 verdankt sich einer Meldung der UB Poznań (Posen). Eine erfreulich reiche Zahl neuer Drucke wurde in ehrenamtlicher Tätigkeit (2013–2018) aus der Bibliothek der Stiftung Staatliches Görres-Gymnasium Koblenz an das VD 16 gemeldet, die leider aufgrund von Umbauten abrupt eingestellt werden musste. Aus dieser Quelle ist u. a. ein unentdeckter ‚Terenz‘ mit Melanchthons Kommentar zu erwähnen (VD16 ZV 31665). Diese wenigen Beispiele mögen verdeutlichen, wie sehr das VD 16 von der Zuarbeit und Aktivität der Bibliotheken mit Altbestand abhängt. Bis heute weist das VD 16 Drucke aus 352 Bibliotheken nach, die irgendwann einzelne Drucke gemeldet oder systematisch ihren Gesamtbestand am VD 16 abgeglichen haben. Je weiter der regionale Einzugsbereich unter Einbeziehung auch kleiner Schul- und Kirchenbibliotheken oder von Adelsbibliotheken gefasst wird, desto eher können bibliographische Lücken geschlossen werden, die in der Hauptprojektphase durch die Schwerpunktsetzung auf den Bestand ausgewählter beteiligter Projektbibliothe-

ken (Bayerische Staatsbibliothek München, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Forschungsbibliothek Gotha) verblieben sind. Der Vollständigkeit näher käme man durch gezielte Aktivitäten – Umfragen, Recherchen, Reisen – wie sie die ‚Inkunabel-Pioniere‘ für das Gesamtverzeichnis der Wiegendrucke Anfang des 20. Jhd.s und noch früher unternommen haben.

Dabei wird die Zuarbeit zum VD 16 heute nicht nur durch die unkomplizierte Erreichbarkeit der VD 16-Datenbank über das Internet erheblich erleichtert, sondern auch durch die Anreicherung der Titelaufnahmen mit Digitalisaten, die den Abgleich zwischen VD 16-Ausgabe und eigenem Bestand vor Ort in den meisten Fällen spürbar vereinfachen. Nicht nur der für Altbestand geschulte Bibliothekar, sondern auch der ehrenamtlich tätige Laie ist in der Lage, nach einer gewissen Einarbeitungszeit Titel oder Bestand an die VD 16-Arbeitsstelle zu melden. Durch die Kontaktaufnahme mit der VD 16-Redaktion können Fragen und Zweifel kurzfristig und punktuell beantwortet und umgekehrt für die bibliographische Beschreibung benötigte Daten oder Bilder von uns leicht angefordert werden.

### DIGITALISIERUNG

Die DFG-Aktionslinie ‚Digitalisierung der in nationalen Verzeichnissen VD 16 / VD 17 nachgewiesenen Drucke‘ hat dem VD 16 neuen Auftrieb gegeben: Die Bestandsnachweise im VD 16 wurden zur verlässlichen Grundlage für Digitalisierungsprioritäten und Zuweisung der Digitalisierung an die jeweiligen bestandsführenden Bibliotheken im Rahmen einer kooperativen Digitalisierung. Durch die Eintragung der Digitalisierungsabsicht in der VD 16-Datenbank seit 2006 konnte gezielt die Digitalisierung

eines bestimmten Exemplars veranlasst und Mehrfachdigitalisierung weitgehend ausgeschlossen werden. Die Digitalisate liefern die Bibliotheken über Exceltabellen an das VD 16. Seit dem Start der Digitalisierung in der BSB wurde bei jedem Digitalisierungsauftrag die Titelaufnahme im Bayerischen Bibliotheksverbund (BVB) mit dem VD 16 abgeglichen und konsequent mit der VD 16-Nummer versehen. Dank der Auflage der DFG, die Nationalbibliographie in den geförderten Digitalisierungsprojekten zugrunde zu legen, wurde das VD 16 zum zentralen Nachweissystem für digitalisierte Drucke des 16. Jahrhunderts weiterentwickelt. An die 70.000 Titelaufnahmen sind mit mindestens einer digitalen Reproduktion versehen. Aufgrund der VD 16-Nummer als Identifikator der Ausgabe werden in regelmäßigen Einspielroutinen URN/URL in die VD 16-Datenbank maschinell zugespült, sodass sich die Digitalisate pro Titelaufnahme häufen. Zukünftig könnte es daher von Vorteil sein, ein Masterdigitalisat zu jeder VD 16-Titelaufnahme zu definieren. Bei allen Vorteilen, die die Digitalisierung für das VD 16 darstellt, darf der Fokus der nationalbibliographischen Arbeit nicht verloren gehen, der selbstverständlich immer in der Auffindung und Erschließung neuer Drucke liegt. Angestrebt wird die möglichst vollständige Verzeichnung der Titel, nicht aller weltweit vorhandenen Exemplare.

### AUTOPTISCHE PRÜFUNG DER DRUCKE ALS BASIS

Bei der Arbeit mit alten Drucken führt kein Weg daran vorbei, das Buch in die Hand und genauestens in Augenschein zu nehmen. Nur so können Ausgaben zuverlässig bestimmt, unterschieden, Varianten erkannt werden. Über die Bogenkollation ist der korrekte Umfang zu bestimmen, das Buch wird



systematisch auf Unvollständigkeiten und Paginierungsfehler untersucht. Die Bogenformel dient zum Vergleich einzelner Exemplare, um unmissverständlich Satzvarianten zu erkennen und zu benennen. Erforderlich ist die Autopsie auch für die Angabe enthaltener Werke, beteiligter Personen, literarischer Beiträge und vorhandenem Buchschmuck – Daten, die für die bibliographische Beschreibung nach den vom VD 16 vorgegebenen Regeln ermittelt werden müssen. Alle ‚Auffälligkeiten‘, Abweichungen ebenso wie neue Drucke werden mit Scans der Schlüsselseiten und erläuternden Angaben von den meldenden Bibliotheken an die VD 16-Arbeitsstelle geschickt. Die autoptische Titelaufnahme ist der Garant für das bibliographische Niveau und hat sich bestens bewährt.

### MASCHINELLE VERFAHREN

Bestandsdaten wie auch URL/URN können seit der Migration des VD 16 in das Verbundsystem Aleph in Dateien (Excel, Word) gesammelt und an das VD 16 geschickt werden (dazu auch Claudia Fabian: Die deutsche Nationalbibliographie des 16. Jahrhunderts (VD 16) in neuen Dimensionen, in: ZfBB 54, 2007). Diese maschinellen Importroutinen entlasten die VD 16-Arbeitsstelle: Statt

VD16-Seite der BSB  
<https://www.bsb-muenchen.de/kompetenzzentren-und-landesweite-dienste/kompetenzzentren/vd-16/>





langwieriger manueller Nacherfassung von Bestandssätzen oder dem Einfügen von Links in die Titelsätze können ‚auf Knopfdruck‘ unbegrenzt viele Daten in die Datenbank übernommen werden. So nützlich und zeitökonomisch diese Verfahren sind, sie setzen eine extrem hohe Disziplin der Datenlieferanten voraus. Es muss unterschieden werden zwischen Daten, die die Maschine ‚versteht‘ und Daten, die intellektuell geprüft werden müssen und die daher nicht in Einspiellisten gehören. Zwar werden von jedem Import Einspielprotokolle erstellt, aus denen nicht zuspieldbare Daten ersichtlich sind, Dublettenchecks werden ebenfalls durchgeführt, doch liegt die Verantwortung für die Richtigkeit der Daten bei der meldenden Bibliothek.

#### WECHSEL DES DATENMODELLS, NICHT DER METHODE

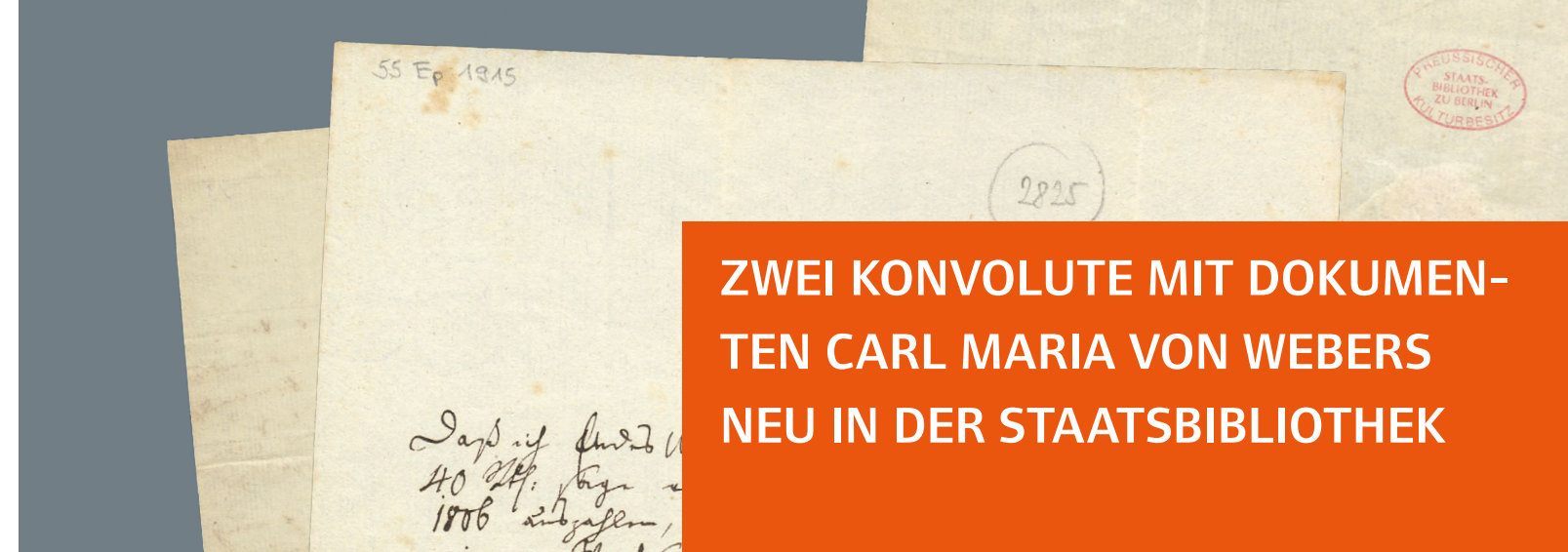
Im gedruckten VD 16 ist das ‚Leitexemplar‘ unten links auf dem foto-mechanisch kopierten Kärtchen angegeben. Eine Information, die man in der Datenbank nicht ohne weiteres bekommt und für die der Blick ins VD 16-Grundwerk ab und zu unerlässlich ist. Leider sind außerdem die wertvollen Einheitssachtitel derzeit nur im Ordnungs- und Verweisungssystem des Grundwerks verfügbar und nicht durchgängig digital nachvollziehbar. Es bleibt eine Zukunftsaufgabe, solche Mehrwerte der Nationalbibliographie für den Aufbau der ‚Gemeinsamen Normdatei‘ (GND) nachzunutzen

und als Normdaten zur Verfügung zu stellen. Bei neuen Titelaufnahmen und der redaktionellen Bearbeitung wird selbstverständlich der ‚bevorzugte Titel‘ genauso wie der normierte Titel standardmäßig erfasst. Der Umstieg von der gedruckten Bibliographie zur Datenbank muss als Wechsel des ‚Datenmodells‘ betrachtet werden. Datenverluste, die bei der Migration entstanden sind und Änderungen in der Aufbereitung der Titel haben nichts mit einer veränderten Methode der Beschreibung zu tun, sondern sind der Umsetzung der Logik des alphabetisch geordneten ‚Verzeichnisses‘ in eine Datenbank geschuldet. Abgesehen von der sukzessiven Vervollständigung der Informationen aus der gedruckten Bibliographie, die weitgehend, aber nicht vollständig abgeschlossen ist, hat sich in der Datenbank auch die Darstellungsform verändert. Die enthaltenen (nicht selbständigen) Werke, die in der gedruckten Bibliographie einen eigenen Eintrag in alphabetischer Reihenfolge hatten, sind in der Datenbank in die Titelaufnahme integriert und werden in Fußnoten aufgeführt. Die VD 16-Nummern der enthaltenen Werke, die im Buch ihren Sinn hatten, sind in der Datenbank obsolet geworden und werden nur zur Bewahrung der Kontinuität zum Grundwerk und, um sie suchbar zu machen, noch gespeichert, sollten aber nicht mehr zitiert werden. In der Datenbank gibt es neue, zusätzliche Möglichkeiten, Varianten zu beschreiben und die jeweiligen Erkennungslesarten zu annotieren. Es

ist nicht mehr notwendig wie in der gedruckten Bibliographie, jede noch so kleine Abweichung im Titel mit einer neuen VD 16-Nummer (Ausgabe) zu bedenken, sondern kleinere Abweichungen im Druck können in Fußnoten annotiert werden.

#### DATENFORMATE UND REGELWERKE

Zum Schicksal der Datenbanken gehört die Ablösung von früheren und der Umstieg auf immer wieder neue Formate. Als kleine Spezialdatenbank musste sich auch die VD16-Datenbank wiederholt Neuerungen unterziehen und an größere ‚Umgebungen‘ anpassen. Solche ‚Migrationen‘ sind für so sensible Daten eine Gratwanderung, dem Druck der Anpassung nachzugeben und dabei unverwechselbar zu bleiben und die Homogenität innerhalb der Datenbank zu bewahren. Im Zuge von RDA und dem Wechsel von MAB auf MARC stehen dem VD 16 in naher Zukunft wieder Änderungen bevor, die sich erneut auch in abweichender Terminologie niederschlagen. So wünschenswert der Anschluss an die Gemeinsame Normdatei (für die allgemeine Nutzung) sein mag, er weicht die Grenzen der Eigenständigkeit der Bibliographie auf, wenn Felder mit der GND verknüpft werden müssen. Im Bereich der Personennamen wurde der Anschluss an die GND 2006 vollzogen, im Bereich der Druckorte/Drucker gilt es, die eigenständigen Ansetzungen der Drucker- und Verlegergemeinschaften des VD 16 zu erhalten.



## ZWEI KONVOLUTE MIT DOKUMENTEN CARL MARIA VON WEBERS NEU IN DER STAATSBIBLIOTHEK

Die Staatsbibliothek zu Berlin verfügt seit der Schenkung des Weber-Familiennachlasses 1986 über die weltweit größte Sammlung von Briefen Carl Maria von Webers und baut diese Kollektion als einen ihrer Sammelschwerpunkte – entsprechend den finanziellen Möglichkeiten – seit Jahren kontinuierlich aus. In Abstimmung mit der Weber-Gesamtausgabe, die personell eng mit dem Haus verbunden ist, werden inhaltlich besonders wichtige Briefe, die in den Auktionshandel kommen oder von Privatbesitzern bzw. Antiquaren angeboten werden, ausgewählt und soweit möglich angekauft. So gelang 2019 die Übernahme zweier Konvolute, die als besonderer Glücksfall betrachtet werden kann:

Der erste dieser Zugänge ist die kleine, aber feine Weber-Sammlung des Arztes Dr. Georg Ledderhose (1895–1994): elf Schriftstücke von Weber aus dem Zeitraum zwischen 1806 und 1825 (darunter zwei Brieffragmente und zwei Adressenseiten zu Briefen), zwei Briefe von seiner Frau Caroline von Weber sowie eine von Weber unterzeichnete Eintrittskarte zu einem Konzert. Die beiden Söhne des Sammlers, Georg und Lothar Ledderose (sie eliminierten das ‚h‘ aus dem Namen, der Vater tat dies noch nicht), entschlossen sich, die Kollektion nicht durch Verkauf zu vereinzeln, sondern komplett der Allgemeinheit zugänglich zu

machen: Sie überließen sie daher als Geschenk der Internationalen Carl-Maria-von-Weber-Gesellschaft. Diese wiederum (mit Sitz in der Musikabteilung der Staatsbibliothek) gab das generöse Geschenk in Abstimmung mit den Donatoren weiter an die Staatsbibliothek; und so wächst auch hier „zusammen, was zusammen gehört“, denn zu den beiden Adressenseiten der Sammlung Ledderhose befanden sich die Briefseiten bereits in Bibliotheksbesitz und umgekehrt fand ein Brief aus der ehemaligen Privatsammlung zu seiner Adressenseite in der Bibliothek. Der Bestand Ledderhose bleibt geschlossen erhalten: unter der Signatur 55 Ep 1915–1928 mit dem Zusatz: „Gestiftet von Lothar und Georg Ledderose im Andenken an Dr. Georg Ledderhose“. Den großzügigen Stiftern sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt!

Einer kleinen Sensation kam die Kontaktaufnahme des Musikwissenschaftlers Wolfgang Meister mit den Mitarbeitern der Weber-Gesamtausgabe gleich, wies er doch auf zwölf Schriftstücke hin, die überwiegend aus dem verschollen geglaubten Archiv des sogenannten Harmonischen Vereins stammten, einer Vereinigung junger Musiker und Musikbegeisterter, die 1810 in Mannheim gegründet worden war. Diesem Verein, der sich als publizistisch aktive Interessenvertretung junger Künstler und

*Frank Ziegler  
ist wissenschaftlicher  
Mitarbeiter bei der  
Berliner Arbeitsstelle  
der Carl-Maria-von-  
Weber-Gesamtausgabe,  
die an der  
Staatsbibliothek zu  
Berlin angesiedelt ist*





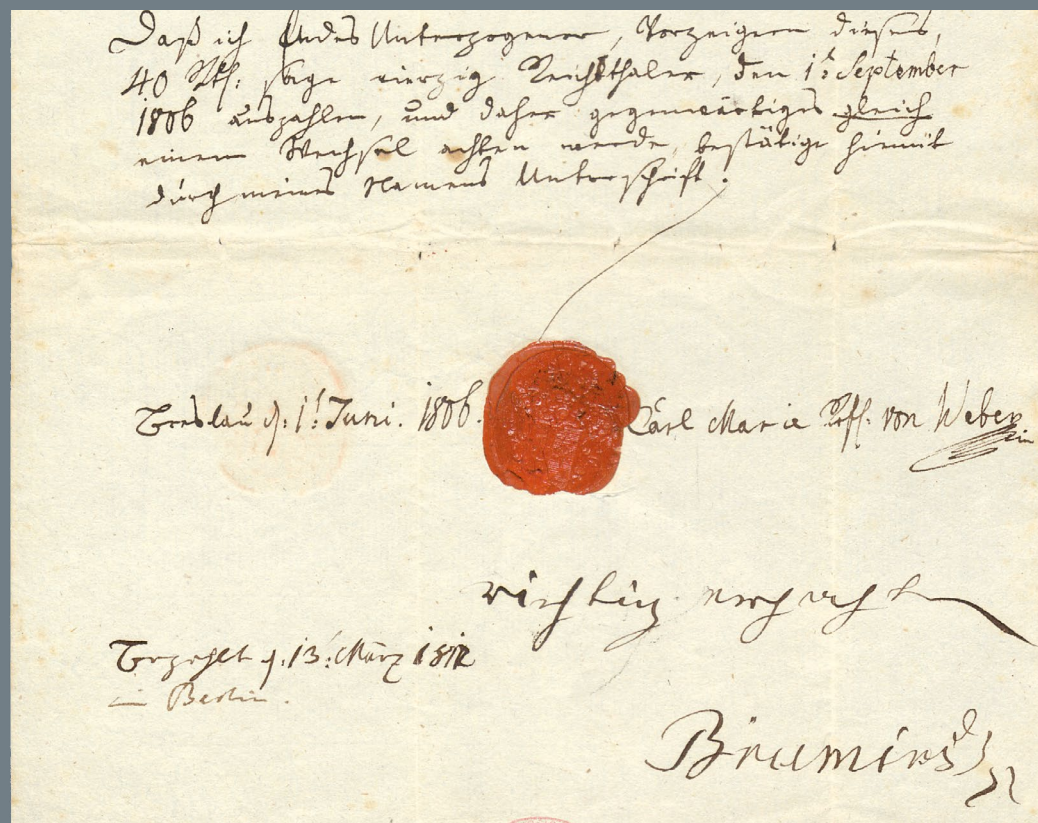


Wortführer moderner Kunstströmungen verstand, gehörten als berühmteste Mitglieder Carl Maria von Weber und Giacomo Meyerbeer an, ersterer als federführender Dirigens, der auch die gemeinsamen Statuten entwarf. Bekannt waren bislang besagte Statuten sowie Teile der privaten Korrespondenz der Vereinsmitglieder (vor allem von C. M. v. Weber, Meyerbeer, dem Juristen und Komponisten Gottfried Weber sowie dem späteren Wiener Domkapellmeister Johann Gänsbacher); zudem ist durch die Editionen der Weber-Gesamtausgabe inzwischen auch ein Großteil der (unter Pseudonym publizierten) Presse-Veröffentlichungen der Vereinsmitglieder aus den Jahren 1810 bis 1812 wieder greifbar. Das interne Vereinsarchiv aber, das von Gottfried Weber zunächst in Mannheim, dem Gründungsort und ‚Centralpunkt‘, betreut wurde und später im Besitz seiner Nachkommen verblieb, galt seit langem als verschollen. Zehn der nun aufgetauchten Dokumente gewähren einen höchst interessanten Einblick in die Arbeit des Vereins zwischen Januar und November 1811; neben den vier bereits genannten Personen tauchen als Schreiber auch der nachmals als badischer Minister und Diplomat tätige

Alexander von Dusch, der spätere Lübecker Ratsherr und Bürgermeister Carl Ludwig Roeck sowie der dem Verein eng verbundene Komponist Georg Joseph Vogler auf. Zwei weitere Schriftstücke gehören zur Korrespondenz zwischen den beiden (nicht verwandten) Webers aus den Jahren 1822 und 1824.

Wolfgang Meister konnte die spektakuläre Entdeckung inzwischen nicht nur im Druck vorstellen (innerhalb der ‚Weberiana‘, der Mitteilungen der Weber-Gesellschaft, Heft 29), sondern vermittelte auch den Verkauf der Schriftstücke aus privater Hand an die Staatsbibliothek, wo die Manuskripte (55 Ep 1929–1940), deren Erhaltungszustand ihre wechselvolle Geschichte erahnen lässt, zunächst auf eine restauratorische Behandlung warten, bevor auch sie für weitere Forschungen zur Verfügung stehen. Umrahmt von den Nachlässen Webers und Meyerbeers finden sie hier – diese Vorstellung überzeugte die Vorbesitzer sofort – einen adäquaten Aufbewahrungsort. Sowohl dem Vermittler Herrn Dr. Meister als auch den Vorbesitzern, die bereit waren, sich von ihrem wertvollen Besitz zu trennen, sei ein herzliches Wort des Dankes gesagt.

Carl Maria von Weber: Schuldverschreibung über 40 Reichstaler, 1. Juni 1806  
Signatur: 55 Ep 1915



## EDLE MAPPE, BUNTE SCHACHTEL

BECKMANNS ‚REISE NACH BERLIN‘ UND MATT MULLICANS ‚88 MAPS‘ – ZWEI MUSEALE KÜNSTLERBÜCHER NEU AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Wäre Max Beckmann ein Jahr früher gestorben, wäre seine seltene Mappe ‚Berliner Reise‘ (1922) bereits gemeinfrei und Sie könnten sie hier und noch besser im Blog der Libri Selecti „Kunst zwischen Deckeln“ hemmungslos ansehen, Blog: <https://bookarts.hypotheses.org>. So müssen Sie sich berichten lassen, dass die zehn Lithographien zwischen zwei Mappendeckeln fortan unsere Libri Selecti bereichern: Dass dieser museale Ankauf gelang, ist gerade deshalb so erfreulich, weil die Bayerische Staatsbibliothek nun wohl als weltweit einzige Institution alle vier zwischen 1919 und 1921 entstandenen Beckmann’schen Mappenwerke besitzt (Gesamtauflage 100, davon vermutlich 60 in gestalteter Mappe; Provenienz: Sammlung Heinrich Stinnes). Dass es sich um das begehrte ‚Ex. 1‘ handelt, lässt das Kuratorinnenherz höherschlagen – unter künstlerischem Aspekt tut es das ohnehin.

Beckmanns Serie über die sozialen Extreme des Großstadtlebens besticht durch ihre Unmittelbarkeit und wirkt fast hundert Jahre später noch und wieder aktuell. Die Mappe entspricht in ihrer klaren sozialkritischen Ausrichtung einem der Sammelschwerpunkte der Münchner Künstlerbuchsammlung.

An ihre Seite stellt sich eine zweite große Erwerbung, erst zehn Jahre alt und ausge-

zeichnet mit dem renommierten Prix Jean Lurçat: ‚88 Maps‘ des in Berlin lebenden US-Amerikaners Matt Mullican, dessen Name hier wie dort berühmt ist: ‚Dort‘ durch eine Langzeitinstallation im MoMa, ‚hier‘ durch Ausstellungen im Lenbachhaus und im Haus der Kunst. Umso schöner, dass die in nur 20 Exemplaren existierende textilbezogene Schachtel nun – bisher einmalig in öffentlichen europäischen Sammlungen – ihren Weg nach München gefunden hat.

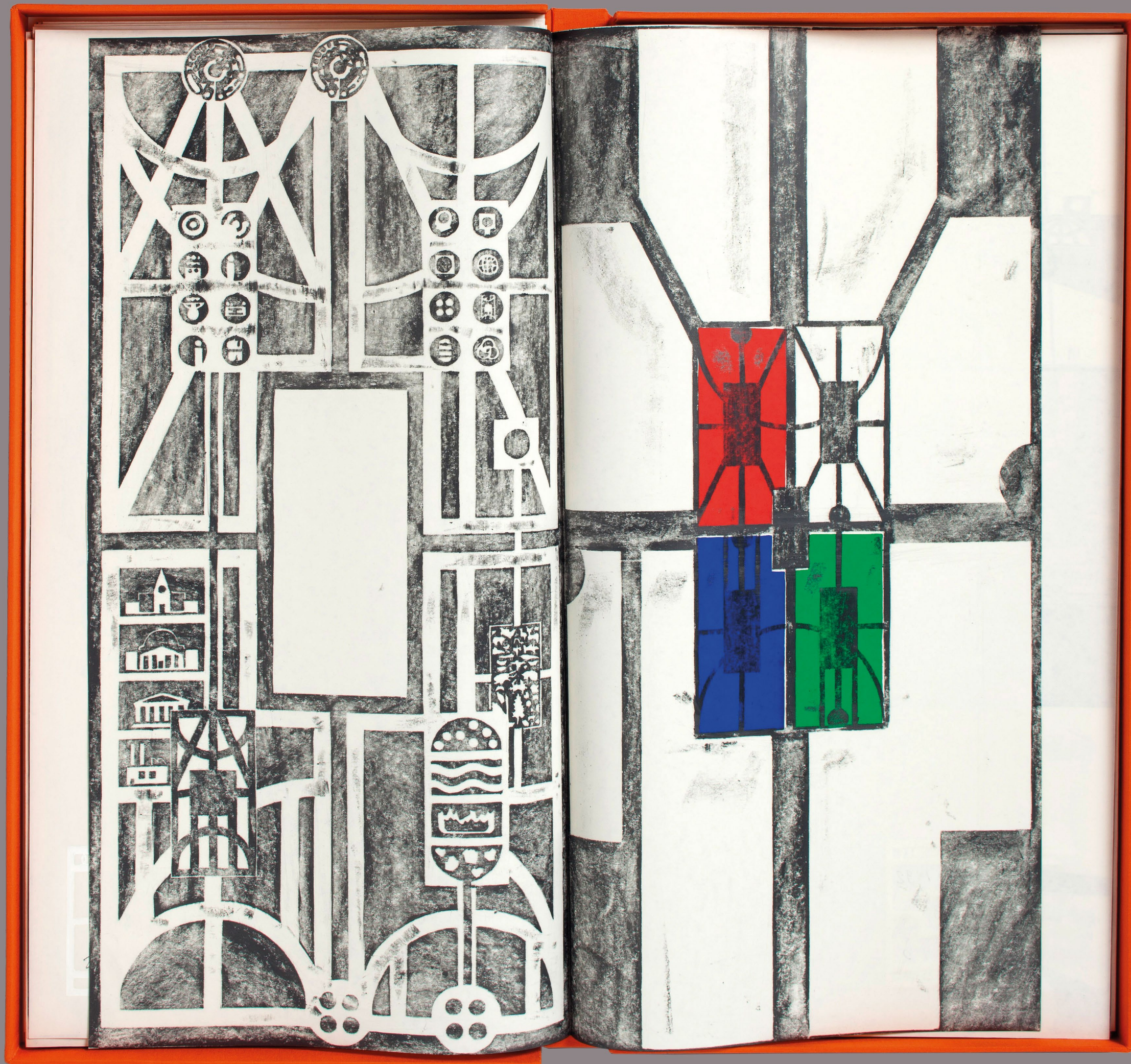
Ihr Inhalt zeigt programmatisch Mullicans ganz eigene, an Programmiersprachen erinnernde Symbolsprache, indem sie deren zunächst 88 und final 28 wichtigste Zeichen zusammenführt. Formen, die an Schaltkreise und virtuelle Welten erinnern, in nur vier Farben und einer Kombination aus Siebdruck und einem speziellen Graphitstift ausgeführt – irgendwo zwischen Sprache, Zeichen und Bild zu verorten. Das Werk beweist überzeugend, was Mullican immer wieder betont: Das Buch ist für ihn künstlerisches Ausdrucksmittel ersten Ranges. Kein Nischenprodukt, kein Medium über seine Kunst. Es ist Kunst, und das erst macht es zum Künstlerbuch.

Dr. Lilian Landes ist Kuratorin der Sammlung Künstlerbücher an der Bayerischen Staatsbibliothek und bloggt über Libri Selecti auf [Hypotheses.org](https://Hypotheses.org)

„The 88 Maps project is an index of the major subject of my general work from 1973 until its printing in 2010. It acts as a kind of model for my art, a kind of Duchampian Box holding all my work. Rubbings are the first form of reproducible media going back more than 2000 years.“

Matt Mullican, per Email im Februar 2020





Beides, Mapped and Schachtel, can be seen in the manuscript reading room of the BSB.

Matt Mullican, 88  
MAPS, Courtesy  
Three Star Books,  
Paris  
© Matt Mullican /  
Foto: Florian  
Kleinefenn



# DIE BIBLIOTHEKEN-INSEL VON BERLIN

**Prof. Zohar Shavit** ist emeritierte Inhaberin des Lehrstuhls ‚The Porter Chair of Semiotics and Culture Research‘ an der School of Cultural Studies der Universität Tel Aviv

**Prof. Yaacov Shavit** ist emeritierter Inhaber des Lehrstuhls ‚The Geza Roth Chair of Modern Jewish‘ an der School of Jewish Studies der Universität Tel Aviv

Eliezer ben-Yehuda (1905)  
Foto: Widener Library, Cambridge, Massachusetts. Judaica Division: The Jewish National Fund

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bildete in Berlin ein Dreiklang von Bibliotheken – der Königlichen Bibliothek am heutigen Bebelplatz, der Bibliothek der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in der Artillerie- und heutigen

Tucholskystraße, und das Haus des Bibliographen und Forschers Moritz Steinschneider unweit des Alexanderplatzes – eine Art Insel, auf der die unterschiedlichen Auffassungen hinsichtlich des Studiums der Judaistik wie auch der Dialog zwischen liberalen bzw. orthodoxen jüdischen Gelehrten und deutschen christlichen Forschern anschaulich zur Geltung kamen.

Erstere Bibliothek, die ‚Königliche‘, suchte Eliezer Ben Yehuda, Verfasser des ersten modernen hebräischen Wörterbuchs, in jenen Jahren oft auf, um in ihrem Lesesaal an seinem ‚Thesaurus totius Hebraeatis‘ zu arbeiten, von dem 1908 der erste Band bei Langenscheidt in Berlin erschien. Wir folgten im Jahr 2019 seinen Spuren in Berlin, um anhand seiner damaligen Leihscheine die Geschichte seiner Arbeit in der Bibliothek zu rekonstruieren. Konkrete Benutzungsspuren von Ben Yehuda haben wir leider im Archiv der Staatsbibliothek nicht aufzufinden vermocht, doch steht sein Name im Benutzerbuch der Handschriftenabteilung. Sein Besuch erfolgte am 10. November 1902.



345	Nov. 1	Schubring, Walter	stud. phil.		
346	Nov. 10	Eliezer ben Jehouda	Journalist	Charlottenburg, Lauerstr. 21	
347	Nov. 20	Auerbach, A.	stud. phil.	12, Auguststr. 63	Leihsystem v. Prof. Barth.
348	Nov. 25	Baensch, O.	ph. phil.	115, Tassenstr. 64	Leihsystem v. Prof. Paulsen
349	Dec. 12	Scherner, Jos.	stud. phil.	50, Grünauerstr. 17	Leihsystem v. Prof. Rothe
1903					
350	Jan. 2	Weiß, Geo.	stud. phil.	11, Auguststr. 3	Leihsystem v. Prof. Hiltner
351	April 2	Schmidt, Eich	stud. histor.	114, S. Stephanstr. 61	Leihsystem v. Prof. Herz

Ausschnitt aus dem Benutzerbuch der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek von 1902



Hochschule für die Wissenschaft des Judentums

Königliche Bibliothek

Wohnort des Bibliographen und Forschers Moritz Steinschneider

„Und hier die Königliche Bibliothek. Ein stattliches, zweistöckiges Gebäude am Anfang der Allee ‚Unter den Linden‘ von beeindruckender Pracht; hier befinden sich ungefähr drei Millionen Bücher und höchst seltene Handschriften aller Art, die Bibliothek steht allen offen, die sich bilden möchten. Hier finden sich dann auch Angaben hinsichtlich des Zugangs und der Öffnungszeiten. Kaum hat man den Fuß über die Schwelle gesetzt und die Tür geöffnet, stehen Mitarbeiter zur Verfügung, um Bücher in der gewünschten Sprache oder Schrift zu bestellen, die man auch mit nach Hause nehmen und dort in Ruhe lesen kann.“

So beschrieb der Gelehrte und Journalist, Rabbiner Dr. Mosche Eliezer Eisenstadt (1869–1943) die ‚Königliche‘, als er Berlin im Juli 1895 verließ, jene Stadt, in der er fünf Jahre lang Philosophie und orientalische Sprachen studiert hatte; eine Metropole mit einer Bibliothek, die er als Lehrhaus der Weisheit bezeichnete – für Weisheit im allgemeinen und jüdische Lehre zudem.

Den Abschied von Berlin und von seinen anderen Bibliotheken beschrieb Eisenstadt in einer Reihe von Artikeln, die er in der Zeitschrift Ha-Melits veröffentlichte, die in Sankt Petersburg erschien. Eisenstadt erwähnte auch zwei Bibliotheken, die im selben Jahr, nämlich 1872, gegründet worden waren: die Bibliothek des ortho-

Karte: Pharus-Plan Berlin, ca. 1902  
Signatur: SBB  
8° Kart. X 18274



xen Rabbinerseminars, das sich heute in der Tucholskystraße 40 befindet, und die Bibliothek der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, heute in der Tucholskystraße 9, die von Abraham Geiger gegründet worden war, an dessen Tätigkeit eine Gedenktafel am Eingang zu den Hackeschen Höfen erinnert, wo sich einst seine Wohnung befand. Diese beiden Institutionen lagen direkt im Scheunenviertel jenseits der Spree, einen Katzensprung nur von der Königlichen Bibliothek entfernt, und bildeten quasi eine Insel im Herzen Berlins – eine Insel, auf der die unterschiedlichen Ansätze des akademischen Studiums des Judentums gleichsam architektonisch anschaulich wurden.

Doch der Schwerpunkt des Berichts von Eisenstadt lag auf der Königlichen Bibliothek, dem Treffpunkt für alle, Christen und Juden, orthodoxe und liberale Juden. Dieser Teil Berlins war tatsächlich nicht bloß eine Insel der unterschiedlichen Strömungen im Judentum, sondern auch eine der Bibliotheken, Begegnungsstätte der hebräischen und jiddischen Kultur, insofern doch zahlreiche aus

Osteuropa stammende Studenten und Gelehrte sich dort einfanden und für kürzere oder längere Zeit blieben, durch die breiten Alleen der Stadt flanierten oder sich in den Kaffeehäusern trafen, wie beispielsweise im Café Monopol in der Friedrichstraße gegenüber dem Bahnhof, wo sie in der ‚jüdischen Ecke‘ saßen.

Doch nicht nach den Kaffeehäusern sehnte sich Eisenstadt, sondern nach der großen Bibliothek, die im Unterschied zur Universitätsbibliothek, die nur Professoren und Studenten zugänglich war, jedermann freien Eintritt gewährte. „In die Königliche Bibliothek kann wirklich jeder gehen und dort lesen“; „man tritt in den Lesesaal ein, und sogleich wird das Auge von dem phantastischen Anblick begeistert. Der große Saal öffnet sich vor einem, und dann sind jede Menge Tische, dazu Stühle aufgereiht. Auf den Tischen aufgeschlagene Bücher, davor Hunderte Leser, in Gedanken vertieft: einer studiert Philosophie, ein anderer juristische Literatur, dieser Naturwissenschaften, jener Theologie“.

Eisenstadt nannte die Namen einiger Professoren, die ‚zu den anderen‘ gehörten, die Seite an Seite neben ‚unseren‘ Gelehrten saßen, die sich in der Bibliothek ständig begegneten. Über einige Gelehrte ‚von den anderen‘ wusste er erheiternde Anekdoten zu erzählen: Da war etwa Mommsen, in dessen Zimmer einmal eine Dienstmagd zitternd stürzte: „Herr Professor, zu Hilfe! Ihre Tochter hat eine Nadel verschluckt, kommen Sie schnell. – Nicht weiter schlimm, nehmen Sie eine andere Nadel.“ Ihm gegenüber der Professor für Arithmetik K., dem stets beim Essen die Stulle auf die falsche Seite kippte, weil er vor einem aufgeschlagenen Buch seine Berechnungen fortsetzte, und der sich ganze zwanzig Jahre auf seinem tagtäglichen Weg zur Universität immer verlief und den erstbesten Passanten fragen musste, wo er sich denn gerade befände.

Nicht wenige deutsche Gelehrte waren nach den Worten Eisenstadts „die großen Leuchten vieler Nationen. Und alle diese Gelehrten, deren Worte von sämtlichen Intellektuellen auf der ganzen weiten Welt

begierig aufgenommen wurden – all diese Gelehrten sah man Tag für Tag mit eigenen Augen und vernahm ihre Ausführungen direkt von ihnen und mit eigenen Ohren – und wie schwer wurde einem der Abschied von ihnen!“ Und das, obwohl bereits damals am Eingang zur Universität ein Verteiler antisemitischer Pamphlete für Studenten aufgestellt war, die „mit ihm dieselbe Bank drückten“ – und auch jenseits der Wand waren antisemitische Professoren tätig.

Was Eisenstadt vor allem beeindruckte, war weniger die Anzahl der in der Bibliothek befindlichen Bücher oder die weltweit berühmten deutschen Professoren, von denen man sagte, dass sie „da sitzen und lesen, still und ohne weiteres Aufsehen zu erregen“, sondern „das größte Wunder“ war: an einem Tisch saß der Historiker Theodor Mommsen, der, siebenjährig, an seiner ‚Römischen Geschichte‘ schrieb, und neben ihm saßen einfach so und einträchtig, ohne einander zu stören, Studenten aus dem orthodoxen Rabbinerseminar und aus der liberalen Hochschule: „An einer Ecke des Tisches saß ein etwa vierzigjähriger Mann von den Söhnen Abrahams, Isaaks und Jakobs, ein Lehrer am orthodoxen Rabbinerseminar, den Traktat ‚Sanhedrin‘ aus dem Babylonischen Talmud aufgeschlagen vor sich. Er sitzt und studiert mit großer Ausdauer, wenngleich barhäuptig, also ohne die gebotene Kippa, und alles ohne die Stimme zu erheben und ohne zu krähen, und trotzdem bleibt seine Lehre unberührt.“

Und dann gab es da noch eine andere ‚Bibliothek‘ in Berlin. Eisenstadt bezeichnete sie als die „die leibhaftige Bibliothek“, über „all die erstgenannten erhaben“. Diese leibhaftige, sozusagen wandelnde Bibliothek war der Bibliograph und berühmte Forscher Moritz (Mosche) Steinschneider (1816–1907),



einer der bedeutendsten Gelehrten auf dem Gebiet der Orientalistik und Judaistik, der 1869 zum Bibliothekar an die Königliche Bibliothek berufen wurde. Steinschneider empfing seine Gäste gewöhnlich im ersten Stock seiner Wohnung in der Nr. 31 der zum Wallner-Theater führenden Straße, der heutigen Schillingstraße, nicht weit vom Alexanderplatz. Dreimal pro Woche kamen im Verlauf von rund fünfzig Jahren all jene in seiner Wohnung zusammen, die „nach Weisheit und Wissen dursteten und nach Herzenslust tranken“, seine Worte gierig aufnahmen. Nebeneinander saßen da Studenten des orthodoxen Seminars von Esriel Hildesheimer, die sich auf das Rabbinat bzw. ihr Pfarr- oder Priesteramt vorbereiteten und sich ihm unterwarfen, und ausgiebig von den ausgezeichneten Kenntnissen ihres Gastgebers profitierten. Eisenstadt schreibt: „Wie schwer fällt der Abschied von einer solchen Bibliothek, und wer weiß, ob ich in meiner Heimat, in Russland, eine solche wohl finde.“

Zweihundert Jahre sind nun seit Gründung des ‚Vereins für Cultur und Wissenschaft des Judentums‘ im Jahr 1819 vergangen. Kaum zu ermessen für sein vielfältig-

*Moritz Steinschneider arbeitet in der Handschriften-Abteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin am Realkatalog der Rabbinica-Sammlung (1900).  
Quelle: bpk / Staatsbibliothek zu Berlin / R. Kaiser*

*Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in der damaligen Artilleriestraße (1936).  
Quelle: bpk / Abraham Pisarek*









## E-BOOK-PAKETE UND DIE ENTORTETE INFORMATIONSWELT

*Dr. Jochen Haug  
ist kommissarischer  
stellvertretender  
Leiter der Benut-  
zungsabteilung und  
Leiter der Wissen-  
schaftlichen Dienste  
der Staatsbibliothek  
zu Berlin*

Der erste Entwurf dieses Beitrags entstand im Januar 2020. Er begann mit einem rhapsodischen Einstieg über den nahenden Frühling, über das Singen der Vögel, über ausschlagende Bäume, murmelnde Bächlein und über die gut besuchten Lesesäle der Staatsbibliothek, die, als Orte wissenschaftlicher Produktivität und akademischen Austauschs, „wie immer durchdrungen sind vom hochfrequenten Summen intellektueller Energie und emsiger geistiger Arbeit“. Es folgte die recht konstruierte und bemühte Beschreibung der Mühsal der Recherche-Ebene und der Sorgen eines nicht völlig glücklichen Bibliotheksnutzers. Die benötigten gedruckten Bücher – auch die StaBi

ist nicht perfekt – sind nämlich schlicht und einfach nicht da: verliehen, noch nicht erworben, beim Buchbinder oder im Präsenzbestand. Es ist eine wenig freudvolle Situation, auch deshalb, weil man doch viel lieber im frühlingshaften Tiergarten blaue Bänder flattern sehen und sich Knabenmorgenblütenträumen hingeben möchte. „Was also tun?“ – so ging es im Entwurf weiter – „Es alternativ mal mit E-Books versuchen! Die gesuchte Monographie über die Dante-Rezeption in den Filmen von Martin Scorsese, erschienen 2018 bei Brill, können Sie, wie fast alle anderen der rund 100.000 E-Books aus unserem Bestand, mit Ihrem Tablet auch im Tiergarten lesen, denn wir stellen unsere E-Books, wo immer die Lizenzen es erlauben, natürlich auch für die Nutzung außer Haus zur Verfügung“.

Das war im Januar. Finalisiert wurde dieser Text in den ersten Apriltagen 2020. Seit 14 Tagen ist die Staatsbibliothek zu Berlin, die größte wissenschaftliche Universalbibliothek in Deutschland, geschlossen. Die analoge Literaturversorgung ist kurzzeitig weitestgehend zum Erliegen gekommen. Es sind dynamische, bewegte und arbeitsintensive Zeiten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatsbibliothek – im Home Office werden eine Vielzahl neuer Aktivitäten entfaltet, Lieferdienste und Online-Anmeldeverfahren organisiert,

Entwicklungsprozesse beschleunigt und in Windeseile neue Angebote erdacht. Vielem gemein ist natürlich: Es geht in irgendeiner Form ums Digitale. Im April 2020 versucht die Staatsbibliothek, wie-wohl physisch geschlossen, soviel wissenschaftliche Literatur in elektronischer Form wie juristisch zulässig und personell machbar irgendwie auf den Weg zu bringen. Momentan sind E-Books – und digitale Medien generell – das Mittel der Wahl. Und es könnte durchaus sein, dass man irgendwann auf die Situation im Frühjahr 2020 als Zäsur zurückblicken wird, als eine Zeit, in der die Bibliotheken endgültig verstanden haben, dass sie in Zukunft primär im Netz stattfinden müssen.

Blicken wir aber erst einmal noch kurz auf das große Ganze: Es gibt Digitalisate, digitale Sammlungen und digitale Bibliotheken – darunter versteht man landläufig digitale Versionen, bereits publizierter urheberrechtsfreier Texte, von der mittelalterlichen Handschrift bis zur viktorianischen Tageszeitung. E-Books hingegen sind ‚born digital‘, sie werden als originär digitale Publikation in der Regel parallel zur Druckausgabe veröffentlicht. Seit Amazon 2007 den Kindle auf den Markt brachte und der deutsche Buchhandel 2013 mit dem Tolino nachzog, sind E-Book-Reader für die Freizeit in den Haushalten angekommen. In den Öffentlichen Bibliotheken gehören E-Books ebenfalls seit einigen Jahren zum Standard: Unter dem Label ‚Onleihe‘ (kreative Akronyme und Portmanteaus sind ja eine bibliothekarische Kernkompetenz) können Sie E-Books auf ihren Rechner ausleihen, als wären es gedruckte Bücher im Regal – das heißt, Sie haben für einen bestimmten Zeitraum online Zugriff, bevor das Digital Rights Management zuschlägt und die Leihfrist automatisch beendet.

In einer großen Wissenschaftlichen Bibliothek läuft das Geschäft mit E-Books in etwas anderen Bahnen ab. Bei wissenschaftlichen Fachzeitschriften ist der Umstieg von Papier auf Online, also ‚born digital‘, schon länger im Gange – das meiste gibt es inzwischen digital, vieles schon gar nicht mehr gedruckt, und auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat sich hier schon früh positioniert und beispielsweise bei der Förderung der Fachinformationsdienste (FID) ein klares Bekenntnis zum rein oder bevorzugt Digitalen abgegeben. E-Books gibt es in wissenschaftlichen Bibliotheken vielleicht noch nicht ganz so flächendeckend wie elektronische Zeitschriften, aber auch sie werden zunehmend zum Standard. Die Vorteile liegen auf der Hand: Digital ist von überall her zugänglich, und digitale Texte erlauben die sogenannte Volltextsuche, was die Recherche nicht nur ungemein erleichtert, sondern auch das wissenschaftliche Arbeiten insgesamt verändert: E-Books liefern Daten für das sogenannte Text and Data Mining (TDM), sie machen Antworten auf eine Vielzahl neuer wissenschaftlicher Fragestellungen möglich, die ein gedrucktes Buch nie geben könnte.

Die Staatsbibliothek, vielseitig wie immer, bringt E-Books auf verschiedene Weise an die Kundschaft: Es gibt Modelle wie PDA (Patron Driven Acquisition) und EBS (Evidence Based Selection), deren Prinzip es ist, eine große Zahl an Titeln für einen begrenzten Zeitraum in den Katalog einzuspielen und verfügbar zu machen. Was dann etwa am meisten angeklickt oder am längsten gelesen wird – je nach Modell gibt es eine ganze Reihe solcher ‚Trigger Events‘ – wird dauerhaft lizenziert. Ein anderes Modell, das die Staatsbibliothek derzeit etwa mit Publikationen des Verlags De Gruyter praktiziert, firmiert unter dem Namen ‚Pick-



and-Choose': Aus dem E-Book-Angebot eines Verlags oder Anbieters pickt sich die Bibliothek das Passende heraus, erwirbt eine Lizenz, spielt das Buch in den Katalog ein, und Leserinnen und Leser sind glücklich. Und schließlich gibt es die sogenannten E-Book-Pakete, sozusagen die Leviathane in der E-Book-Welt, in denen Tausende von Titeln auf einer Plattform verfügbar gemacht werden und durchsucht werden können. Die Staatsbibliothek hat in den letzten Jahren einige dieser großen E-Book-Pakete lizenziert und ihren Nutzerinnen und Nutzern zugänglich gemacht. Ohne ins Detail gehen zu wollen, gönnen wir uns hier trotzdem einen kurzen Überblick.

Oxford University Press, natürlich einer der altherwürdigsten und renommiertesten Wissenschaftsverlage in Großbritannien, hat seine Pakete in übersichtliche thematische Kollektionen gepackt, von der Altertumswissenschaft über die Geschichte und Philosophie bis zur Soziologie. Insgesamt finden sich in den Päckchen rund tausend aktuelle E-Books, und im ‚History-Päckchen‘ reicht das thematische Spektrum von der Geschichte des Hebammentums im England des 19. Jahrhunderts bis zu einer Monographie über den großen bengalischen Zyklon von 1876.

Auch der niederländische Wissenschaftsverlag Brill hat sein Verlagsprogramm in große E-Book-Pakete gepackt die jeweils als Jahreslizenz verfügbar gemacht werden – insgesamt kommt die Staatsbibliothek hier auf über 2.500 Titel aus den Erscheinungsjahren seit 2016. Brill deckt, in aller Regel in englischer Sprache, ein globales inhaltliches Spektrum ab – Ostasien und Theologie sind hier wesentliche Themenfelder –, aber da bei Brill auch Publikationen der deutschen Imprints Schöningh, Fink

und mentis mit im Angebot sind, findet man hier auch neuere Studien zum katholischen Schulwesen in Deutschland, eine Monographie über Rilke und Russland und einen Sammelband mit neuen Beiträgen zur Robert-Walser-Forschung.

Eine noch größere Menge deutschsprachiger E-Books bringt treuen Leserinnen und Lesern der Staatsbibliothek die Nomos eLibrary ins Haus – vom Nomos-Verlag lizenzieren wir mittlerweile Jahr für Jahr das jeweils komplette Verlagsprogramm. Die Spezialisierung geht hier in die rechts-, staats- und sozialwissenschaftliche Richtung, aber auch der eine oder andere geisteswissenschaftliche Titel ist bei den momentan über 7.000 recherchier- und nutzbaren E-Books dabei. Schön bei Nomos ist die komfortable durchsuchbare Nutzeroberfläche im Paket selbst – Sie können hier suchen wie in jedem gängigen Bibliothekskatalog. Zu einem viel beforschten Thema wie Migration findet man rund 200 Treffer, zum Insolvenzrecht (mit enger Eingrenzung) immerhin auch noch 70 – und alle sind umgehend und komfortabel online zugänglich.

Schließlich wollen wir auch noch Bloomsbury nennen: Der britische Verlag, der in den 80er Jahren gegründet wurde, ein paar Jahre ein Nischendasein fristete und dann mit Joanne K. Rowlings Harry Potter-Serie groß und erfolgreich wurde, veröffentlicht neben wissenschaftlicher Literatur vor allem aus dem geistes- und kulturwissenschaftlichen Spektrum auch gehobene und weniger gehobene Belletristik – das Verlagsprogramm von 2016 bis 2018 findet man komplett als E-Books in den Katalogen der Staatsbibliothek, davor und danach in großzügiger Auswahl. Erwähnenswert ist, dass Bloomsbury eine kleine, aber feine Kollektion von immerhin 200 Open-Access-Titeln

bietet – also Titel, die Sie auch ohne Lizenz oder den Umweg über eine Bibliothek lesen können, sondern die frei im Netz stehen.

Stichwort Open Access: Zusätzlich zu mittlerweile etablierten Open-Access-Publikationskanälen wie institutionellen oder disziplinspezifischen Repositories, in denen vor allem wissenschaftliche Aufsätze oder aber Dissertationen und andere akademische Publikationen wie Vorträge, Posters, Preprints usw. offen zugänglich digital veröffentlicht werden, gibt es mittlerweile auch komplette Verlage, die neue Publikationen als Open-Access-E-Books publizieren. Ein Beispiel ist der Verlag Open Book Publishers aus Cambridge, der bislang knapp 200 vor allem geistes- und kulturwissenschaftliche, im Paket recherchierbare Titel veröffentlicht hat (die alle über die Staatsbibliothek zugänglich sind). Die PDF- und XML-Versionen gibt es kostenlos, für die ebenfalls verfügbaren Paperback- oder Hardback-Ausgaben werden handelsübliche Preise fällig – ein nicht ungängiges Geschäftsmodell; so ähnlich operiert übrigens auch der Universitätsverlag im hiesigen Göttingen. Eine Paket-Plattform im Open-Access-Sektor, die den Vergleich mit kommerziellen Anbietern nicht zu scheuen braucht, bietet OAPEN, ein Non-Profit-Projekt aus den Niederlanden, das an der Nationalbibliothek in Den Haag angedockt ist und den Zugang zu rund 10.000 Titeln eröffnet. OAPEN bietet als umfassender Zugang zu Open-Access-E-Books auch noch das Directory of Open Access Books an, das knapp 30.000 frei zugängliche E-Books von weit über 300 Verlagen verzeichnet und recherchierbar macht.

Man könnte hier noch eine Weile weitermachen, aber für eine kleine Annäherung an den Ozean der E-Books soll's das erst einmal gewesen sein. Ein paar Haken und

Ösen gibt es bei E-Book-Paketen auch noch zu entfernen – so ist der Einzeltitelnachweis, also die Suchbarkeit der einzelnen E-Books im Bibliothekskatalog, keine Selbstverständlichkeit und oft unvollständig, verzögert oder von eher überschaubarer Datenqualität. Die inhaltliche Erschließung, also Verschlagwortung von E-Books, die man für die optimale Auffindbarkeit natürlich auch gerne hätte, klappt in der Regel noch nicht automatisch – man möchte das als Bibliothekarin oder Bibliothekar mit knapp bemessener Zeit nicht unbedingt von Hand machen und hofft hier eher auf Lösungen der Verbundzentralen. Dennoch: Lesestoff für ein paar Menschenleben gibt es in den Paketen mit Sicherheit.

Damit sind wir wieder im April 2020. Die Bibliotheken sind erst einmal zu. Einige große Verlage und Anbieter haben sehr schnell reagiert und Tausende von zusätzlichen E-Books in ihre Plattformen eingespielt und befristet verfügbar gemacht. Unter anderem haben ProQuest und JSTOR, Nomos, De Gruyter und Project Muse ihre Angebote vorübergehend massiv erweitert, Bloomsbury hat für Lizenznehmer das komplette wissenschaftliche E-Book-Archiv zeitweise freigeschaltet, der Tectum-verlag ebenso. In Zeiten geschlossener Bibliotheken, unterbrochener Bereitstellungswege und pausierender Leihverkehrssysteme, in einer Situation, in der man nur zum Allernötigsten, für den Einkauf und den Arztbesuch, das Haus verlassen sollte, sind E-Books – und digitale Medien generell – schlicht und einfach ein Segen. Genauso wie Videomeetings und Streamingdienste. Auch wenn wir – hoffentlich sehr bald – wieder in normaleren Zeiten leben: Die Bibliothek als Ort wird weiterhin zentral sein, aber der Zeitraffer-effekt für den weiteren Weg ins Digitale wird bleiben.





# CORONA HAT DIE GANZE WELT VERÄNDERT – DENNOCH SENDEN WIR ‚DIESEN KUSS DER GANZEN WELT!‘

**Sandra Caspers** ist Grafikdesignerin in der Staatsbibliothek zu Berlin. Sie verantwortet u. a. die Gestaltung des Bibliotheksmagazins und hat im Team der Beethoven-Ausstellung mitgearbeitet.

Das Jahr 2020 steht ganz im Zeichen der Musik, dachten wir, denn zum 250. Mal jährt sich der Geburtstag Ludwig van Beethovens. Und weil große Jubiläen ihre Schatten weit voraus werfen, hat die Staatsbibliothek bereits im vergangenen Jahr mit der umfassenden Konzeption und Planung einer Jubiläumsausstellung begonnen (siehe auch Beitrag ‚Einst auf Beethovens Schreibtisch, heute in der Staatsbibliothek zu Berlin‘ von Friederike Heinze und Nancy Tanneberger im BM 1/20).

Als Hüterin bedeutender Musikhandschriften beherbergt die Staatsbibliothek in ihrer Musikabteilung die weltweit größte Autographensammlung Beethovens. Betagtes Papier ist fragil und empfindlich, weshalb die kostbaren Stücke gut temperiert gelagert

werden und nur selten das Licht der Welt sehen. Das Beethoven-Jahr 2020 ist so eine seltene Gelegenheit. Deshalb beschloss die Bibliothek, so viele Beethoven-Autographen wie nie zuvor in einer einzigen Ausstellung zu präsentieren.

Ein Jahr lang haben wissenschaftliche Fachkräfte, Bibliothekarinnen, Restauratorinnen, Buchbinderinnen, Techniker und Gestalter daran gearbeitet, ein Konzept in einem für die Ausstellung eigens umfunktionierten Festsaal, dem Humboldt-Saal im Haus Unter den Linden, auf die Beine zu stellen. Dabei mussten nicht nur perfekte Licht- und Klimaverhältnisse, sondern vor allem die Sicherheit der kostbaren Objekte für den gesamten Ausstellungszeitraum gewährleistet sein. All das konnte umge-

setzt werden, und im Laufe einiger Wochen gesellten sich zum Gold und Beige des Festsaalets die leuchtenden Blau- und Rottöne der Ausstellung, die dem Besucher kühn zuriefen: ‚Diesen Kuß der ganzen Welt!‘.

Doch dann kam Corona. Und nachdem bereits die feierliche Eröffnung mit 250 geladenen Gästen kurzfristig abgesagt werden musste, konnte die Staatsbibliothek ‚Diesen Kuß der ganzen Welt!‘ noch drei Tage lang präsentieren, bis die Stadt Berlin am 13.3.2020 beschloss, öffentliche Einrichtungen für den Besucherverkehr zu schließen.

## WAS BLEIBT?

Die fragilen Objekte befinden sich längst wieder an ihren angestammten Plätzen in den Tresormagazinen Unter den Linden, aber einige Eindrücke konnten fotografisch festgehalten werden und mögen Ihnen auf der folgenden Doppelseite ein Stimmungsbild unseres Humboldt-Saales vermitteln. Einen vertiefenden Einblick in die Beethoven-Sammlung bietet das ergänzende digitale Angebot, u. a. mit virtueller Ausstellung oder der digitalen Sammlung mit hoch aufgelösten Dateien für den Blick ins Detail oder zum Herunterladen.

Parallel zur Ausstellung ist ein umfassender Begleitband erschienen. Herausgegeben von Martina Rebmann, der Leiterin der Musikabteilung, sowie Friederike Heinze und Nancy Tanneberger, den Kuratorinnen der Ausstellung, erzählt er auf 208 Seiten die Entstehungsgeschichte der Sammlung und erläutert die Beethoven-Bestände unter den Aspekten des Werkschaffens, der Korrespondenz und der Rezeption. Eine eigens für die Jubiläumsausstellung kreierte Graphic Novel des Künstlers Mikael Ross präsentiert einen Tag im Leben des jungen Beethoven

auf spektakuläre Weise. Der im Michael Imhof Verlag erschienene Band mit seinen knapp 200 Abbildungen kostet 29,95 Euro, ist aber ungleich wertvoller.

Was bleibt, ist auch die Hoffnung. Die Hoffnung auf eine Nach-Corona-Zeit, die uns wieder unseren Alltag leben und alle Blessuren möglichst gut verheilen lässt. Corona hat die ganze Welt und damit auch die Staatsbibliothek verändert. Die Lesesäle sind geschlossen. Das Haus ist weitgehend leer. Die meisten Kolleginnen und Kollegen haben ihre Arbeit ins Homeoffice verlegt. Und so entsteht das Layout dieses Bibliotheksmagazins nicht wie sonst Unter den Linden 8, sondern weitab, an meinem heimischen Schreibtisch.



‚Diesen Kuß‘ im Internet: <https://blog.sbb.berlin/beethovenstart>



## WAS KOMMT?

Derzeit wird in der Staatsbibliothek weiter an einem Konzept für die Zeit während und nach Corona gearbeitet. Das Beethoven-Jahr ist noch nicht zu Ende. Und so bemühen wir uns, die Ausstellung so bald wie möglich noch einmal zu präsentieren. Darüber informieren wir Sie rechtzeitig auf unserer Internetseite [www.staatsbibliothek-berlin.de](http://www.staatsbibliothek-berlin.de).

Gefördert durch  
 Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien



Cover des Begleitbandes (links) und Faksimile mit zwei Blättern aus Beethovens 9. Sinfonie. Bestellung per Mail zum Ausstellungspreis von 25 Euro (Begleitband) und 5 Euro (Faksimile) zuzüglich Porto: [publikationen@sbb.spk-berlin.de](mailto:publikationen@sbb.spk-berlin.de)





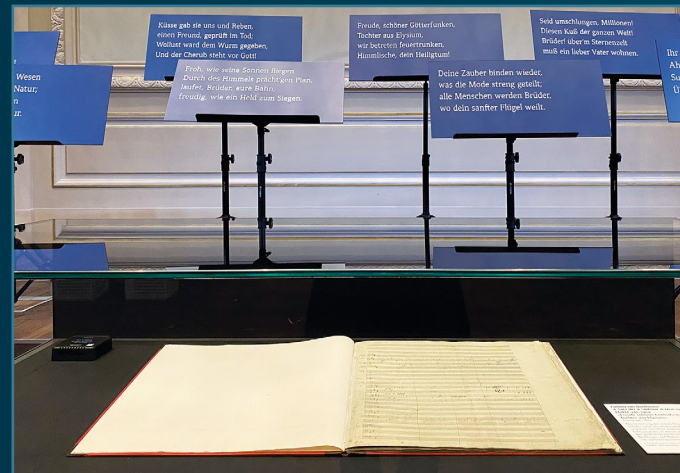
Blick in den Humboldt-Saal des Hauses Unter den Linden, der anlässlich des Beethovenjahres zum Ausstellungssaal ‚umfunktioniert‘ wurde



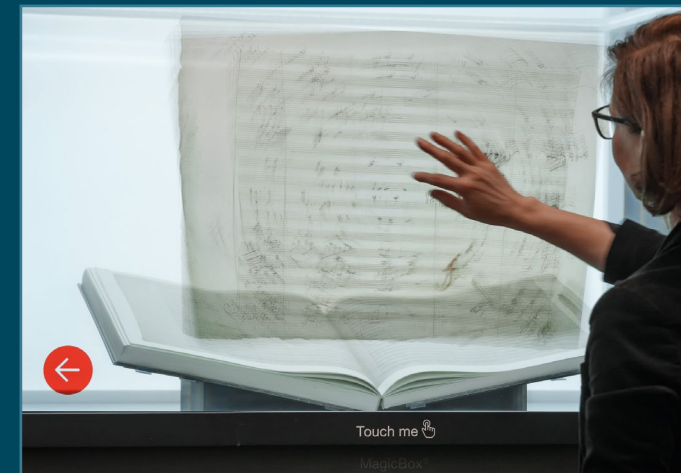
Präsentation der Graphic Novel ‚Die neue Musik‘ von Mikael Ross, die vollständig im Begleitband zur Ausstellung abgedruckt ist



Hätte Beethoven sich hier wohl gefühlt? Sein Studierzimmer wurde nachgebaut und um digitale Angebote ergänzt; hier seine Lebendmaske als 3-D-Scan



Präsentation von Beethovens 9. Sinfonie



Detailreiche Einblicke bietet die ‚Magic Box‘, eine Kombination aus digitalem und analogem Angebot



Präsentation der Oper Fidelio und der 5. Sinfonie



Ausstellungseröffnung im Rahmen des Presserundgangs. V.l.n.r.: Friederike Heinze, Martina Rebmann, Barbara Schneider-Kempf, Monika Grütters, Hermann Parzinger, Nancy Tanneberger

Fotos: SBB-PK / Hagen Immel, Sandra Caspers



Eine Vielzahl der Objekte wird mittels Audioguide erläutert



# JAHRESEMPFANG DER GENERALDIREKTORIN UND DES VORSITZENDEN DER FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN



Die Festrede mit dem Titel ‚Das neue Gesicht der Moderne erscheint im Klimaspiegel‘ hielt der emeritierte Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, Prof. Dr. Dr. h. c. Joachim Schellnhuber CBE – hier gemeinsam mit den Gastgebern: Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin und André Schmitz, Vorsitzender des Vorstands der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.



Jürgen Christoph, Ltd. Direktor der Universitätsbibliothek der TU Berlin und Frank Scholze, Generaldirektor der Deutschen Nationalbibliothek.



Dr. Bernd Fischer, zuletzt Deutscher Botschafter in Kroatien und Generalkonsul in Los Angeles; derzeit Präsident der Deutsch-Japanischen Gesellschaft.



Barbara Hille, Diplom-Bibliothekarin bei den Staatlichen Museen – Preußischer Kulturbesitz i. R.; Dr. Ernst Stier; Dr. Marianne Stier, Betriebsärztin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz i. R.



Architektin Dipl.-Ing. Brigitte Kochta prüft historische Karten und Pläne.



Die Kunsthistorikerin Christina Feilchenfeldt und ihr Gatte Bernhard Müller prüfen das Angebot pflegebedürftiger historischer Musikdrucke.



Kirchenmusikdirektor Björn O. Wiede, Kantor an der Nicolaiikirche in Potsdam, mit Gattin im Gespräch mit Julia Bispinck-Roßbacher, Leiterin der Restaurierungswerkstatt der Staatsbibliothek.



Leider noch nicht vergeben: Schriftrolle in Hindi in Devanāgarī-Schrift mit einer Lobpreisung auf einen Guru namens Rāmacaraṇa. Die mit dekorativer und gegenständlicher Malerei verzierte Rolle ist 2,4 Meter lang und zeigt eine Thron- und eine Lehrer-Schüler-Szene. Für ca. 900 Euro sollen die starken Verwellungen und Verwerfungen geglättet und die braune, teilweise abgerissene Papierverklebung abgelöst werden. Fragile Stellen sollen stabilisiert, Risse mit Japanpapier geschlossen und Fehlstellen farblich angepasst werden.

Am Abend des Jahresempfangs wurden 140 Patenschaften für fast 31.000 Euro übernommen. Die Staatsbibliothek und ihr Freundes- und Förderverein danken allen Patinnen und Paten.



Fotos: SBB-PK / Hagen Immel

Andreas Graf und Isa Gräfin von Hardenberg mit André Schmitz



### GERHART RUDOLF BAUM: AUSZEICHNUNG MIT DEM ‚KULTURGROSCHEN‘ UNTER DEN LINDEN

Der Deutsche Kulturrat zeichnete am Abend des 10. Dezember 2019 im Wilhelm-von-Humboldt-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin den Bundesminister des Innern a. D. Gerhart Rudolf Baum mit dem Kultur Groschen aus – der höchsten Würdigung, die der Deutsche Kulturrat für kulturpolitisches und kulturelles Engagement vornimmt. Die Laudatio hielt die Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Isabel Pfeiffer-Poensgen. Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf erinnerte in ihrem Grußwort an die Teilnahme des Bundesministers Baum an der Eröffnung des Hauses Potsdamer Straße der Staatsbibliothek im

Dezember 1978 – in seiner Eigenschaft nämlich als Vorsitzendem des Stiftungsrates der Stiftung Preussischer Kulturbesitz.

v. l. n. r.: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hermann Parzinger, Präsident der Stif-

tung Preussischer Kulturbesitz; Prof. Dr. Susanne Keuchel, Präsidentin des Deutschen Kulturrates; Gerhart Rudolf Baum; Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin. Foto: SBB-PK / Hagen Immel



### BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ÜBERNIMMT WISSENSCHAFTLICHEN NACHLASS VON WOLFGANG FRÜHWALD

Im Sommer 2019 übernahm die Bayerische Staatsbibliothek den wissenschaftlichen Nachlass von Wolfgang Frühwald (1935–2019). Nach kurzer Zeit an der Universität Mainz war er von 1974 bis 2003 Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte lagen auf der Literatur der Romantik und des Biedermeier (etwa Werkausgaben zu Clemens Brentano und Adalbert Stifter), aber auch im 20. Jahrhundert (Ernst Toller, die Schriftsteller der Emigration nach 1933). Vor allem bekannt war der Hochschullehrer, der immer über den Tellerrand

seines Forschungsgebietes hinausblickte, auch einer der wichtigsten Wissenschaftsorganisatoren und -manager seiner Zeit, etwa als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1992–1997) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (1999–2007). Der Nachlass enthält Manuskripte zu seinen Büchern, Aufsätzen und zahlreichen Vorträgen, Lebensdokumente (etwa die zahlreichen Ehrungen) sowie vor allem die umfangreiche Korrespondenz, die von einem weitgespannten Netzwerk im Bereich der Wissenschaft und Wissenschaftspolitik zeugt und für die Forschung interessante Einblicke in die Wissenschaftsorganisation des wiedervereinigten Deutschland geben dürfte, sobald eine Benutzung nach dem Auslaufen der Persönlichkeitsrechte möglich ist.

### NEUE KOOPERATIONSPARTNER FÜR DIE BERLINER BPK-BILDAGENTUR

Die der Staatsbibliothek zu Berlin zugehörige bpk-Bildagentur hat ihr Partner-Netzwerk um weitere interessante Kooperationspartner erweitern können. Beispiele sind das Historische Museum Saar, die Hamburger Kunsthalle, die Städtische Galerie im Lenbachhaus München, die National Portrait Gallery in London, das Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig und das Städel Museum Frankfurt. Mittlerweile kooperieren über 200 Einrichtungen mit der bpk-Bildagentur. <https://www.bpk-bildagentur.de/partner/museumspartner-in--und-ausland>



### VOM TEXT ZUM OBJEKT. EIN NEUER ANSATZ FÜR DIE MANUSKRIPTFORSCHUNG. VORTRAG VON PROF. DR. MICHAEL FRIEDRICH, UNIVERSITÄT HAMBURG

Traditionell dienen in den Philologischen Handschriften dazu, die in ihnen enthaltenen Texte zu edieren oder, im besten Fall, mit Hilfe mehrerer von ihnen eine Fassung zu erstellen, die möglichst nahe an den ‚Urtext‘ kommt. Dieser Ansatz, der einen Autor sowie eine am ‚Original‘ interessierte Überlieferung voraussetzt, ist seit den 1980er-Jahren von den mediävistischen Literaturwissenschaften kritisiert worden, die sich häufig mit anonymen Texten und einer großen Bandbreite von Variationen beschäftigen. Auch der Ruf nach einer ‚neuen‘ oder gar ‚materialistischen‘ Philologie geht freilich noch vom Text aus. Neuere Ansätze, wie sie der weltweit einzigartige ‚Sonderforschungsbe-

reich Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa‘ und das Exzellenzcluster ‚Understanding Written Artefacts‘ der Universität Hamburg verfolgen, gehen einen Schritt weiter und setzen am materiellen Objekt an. Der Vortrag, der am 29. Januar 2020 gehalten wurde, skizzierte diese Entwicklungen und zeigte, welche Perspektiven sie für fächer- und kulturübergreifende Grundlagenforschung bieten können.

Fotos: Michael Friedrich (oben); BSB (unten)



### JOACHIM GAUCK LAS IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

„Toleranz ist nicht Gleichgültigkeit und nicht Versöhnlerium. Toleranz

lehrt uns vielmehr, zu dulden, auszuhalten, zu respektieren, was wir nicht oder nicht vollständig gutheißen.“ – Bundespräsident a. D. Joachim Gauck las – auf Einladung des Freundes- und Fördervereins der Bibliothek – am Abend des 9. Dezember im Otto-Braun-Saal des Hauses Potsdamer Straße der Staatsbibliothek aus seinem neuen Buch ‚Toleranz: einfach schwer‘.

v. l. n. r.: Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin; Joachim Gauck und Daniela Schadt; André Schmitz, Vorsitzender des Vorstands der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V. Foto: SBB-PK / Hagen Immel



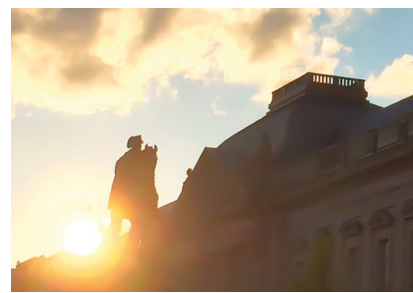


**SERVICEVERBESSERUNG IN BERLIN: VERHEISSUNGSVOLLER START, EIN RASCHES ENDE UND DIE HOFFNUNG AUF EIN WIEDERSEHEN!**

Im Herbst 2019 setzte die Staatsbibliothek zu Berlin ihre Benutzungsgebühren aus und erweiterte die Öffnungszeiten. Durch diesen Schwellenabbau positionierte sich die Bibliothek als ‚Dritter Ort‘ in der Mitte der Gesellschaft und der Stadt sichtbarer und nahm ihren Bildungs- und Kultur-auftrag seither in geschärfter Form wahr: Bibliothek und Wissensraum, in Jahrhunderten in großer Traditionslinie aufgebaut, öffneten sich für alle Interessierten unabhängig von deren finanziellen Möglichkeiten und zu Zeiten, die Forschen und Lernen bis in die Nachtstunden ermöglichen.

Die Bilanz nach drei Monaten war beeindruckend: Die Anmeldezahlen verdoppelten sich im Oktober 2019 nahezu und pendelten sich dann auf einem deutlich höheren Niveau ein. Zuletzt meldeten sich täglich mehr als 110 Personen neu an. Im Lesesaal des Hauses Potsdamer Straße nahm die Auslastung ab Oktober 2019 kontinuierlich zu und stieg im Laufe des Novembers – bedingt auch durch die Schließung des Hauses Unter den Linden – stark an. Diese hohe Auslastung setzte sich zum Jahresbeginn fort: Täglich wurden im Januar im Haus Potsdamer Straße mehr als 2.500 (!) Besuche gezählt, die auf 1.400 bis 1.500 Personen entfielen. Dies waren mehr Besuche als im Vorjahreszeitraum in beiden Häusern zusammen. Im Februar 2020 war die Auslastungs-

grenze – es stehen 830 Arbeitsplätze zur Verfügung – nahezu erreicht, so dass Vorkehrungen für eine zeitweise Zugangssperre getroffen werden mussten. Dann jedoch schloss die SBB Corona-bedingt im März ihre Tore; was so erfreulich begann, endete abrupt. Wir freuen uns auf die Wiedereröffnung und auf ein Rendezvous mit unseren Leserinnen und Lesern, die unsere Servicemaßnahmen so freudig begrüßt haben!



**LUTHERSCHRIFTEN BESICHTIGT**

Vor 15 Jahren erhielt die Staatsbibliothek zu Berlin aus dem Besitz der Gräflin zu Lynarschen Sammlungen in Lübbenau eine bedeutende Sammlung von Lutherschriften als Dauerleihgabe. Es handelt sich um insgesamt 379 Drucke aus dem 16. Jahrhundert, die die ganze Bandbreite der literarischen Tätigkeit Martin Luthers spiegeln. Neben theologischen Themen nimmt auch die Auseinandersetzung mit den reformatorischen Gegnern breiten Raum ein. Besonders hervorzuheben sind ca. 50 Drucke aus der Zeit zwischen 1518 und 1520, die den ‚jungen Luther‘ dokumentieren. Schriften von Freunden und Gegnern Luthers runden die Sammlung ab. Mit über 5.600 Drucken galt die Luther-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek

vor 1945 als die weltweit größte. Das Schicksal der Sammlung ist noch heute leider ungeklärt, die Bücher gelten als verschollen. Anlässlich des Jahrestages des Übergangs des Depositums an die Staatsbibliothek besichtigten Mitglieder der Familie zu Lynar am 9. März 2020 im Haus Unter den Linden einige jener Historischen Drucke, die sie im

Jahr 2005 nach Berlin übergeben hatten.  
2. v. l.: Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf; 2. v. r.: der Nestor der Familie, Guido Graf zu Lynar; ganz rechts Andreas Wittenberg, wissenschaftlicher Referent in der Abteilung Historische Drucke.  
Foto: SBB-PK / Hagen Immel



**NEUE SAMMLUNG IN BAVARIKON – LITHOGRAPHIEN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK**

Neu in bavarikon sind rund 190 Lithographien. Dabei handelt es sich um Drucke, die im Steindruckverfahren hergestellt wurden – eine in München entwickelte Methode, die die Vervielfältigung von Bildmaterial revolutionierte. In der Sammlung befinden sich zahlreiche unikale Drucke sowie früheste Faksimileausgaben wie beispielsweise das Faksimile des Turnierbuchs Wilhelms IV. von Bayern (1493–1550). Ein zweiter unikaler Steindruck, der zu den ersten großen und aufwändigen Unternehmungen der von Johann Christoph Freiherr von Aretin (1772–1824) und Alois Senefelder (1771–1834) in München unterhaltenen lithographischen Anstalt gehörte, war die Faksimilierung der Randzeichnungen Albrecht Dürers (1471–1524)

im sogenannten Gebetbuch Kaiser Maximilians I. (Augsburg, 1513; 2 L.impr.membr. 64). Die 43 Blätter mit Wieder-gaben der Randzeichnungen Dürers, – analog zum Original – ohne den Text des Gebetbuchs und in verschiedenfarbigem Druck, erschienen in sieben Lieferungen. Die Feder-Lithographien fertigte der Zeichner Johann Nepomuk Strixner (1782–1855) an. Daneben enthält das Werk ein Titelblatt – das Selbstbildnis Dürers von 1500 – in Feder- und in Kreidelithographie, eine autographisch vervielfältigte Vorrede von Alois Senefelder vom 16. Februar 1808, sowie ein gedrucktes Verzeichnis der Wiedergaben. Die Veröffentlichung wurde begeistert aufgenommen. So äußerte sich Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) in einem Brief vom 7. März 1808 an Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), überschwänglich, und am 19. März erschien in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung eine positive Besprechung. Das Exemplar entstammt der Lithographien-Sammlung von



Franz Maria Ferchl (1792–1862), die den Grundstock des 1905 gegründeten Faches ‚Lithographica‘ in der Bayerischen Staatsbibliothek bildet und wohl im Jahr 1857 durch die Königliche Akademie der Wissenschaften erworben und vollständig an die Königliche Hof- und Staatsbibliothek gegeben wurde.

Link zur Startseite der digitalisierten Lithographien der Bayerischen Staatsbibliothek im Kulturportal bavarikon: <http://bsb.bayern/lithographienbavarikon>



Albrecht Dürer:  
<https://bavarikon.de/object/bav:BSB-HSS-00000BSB00109598>





### DIGITALER LITERATURATLAS VON BAYERISCH-SCHWABEN (DIGI-LABS) GEHT ONLINE

DigiLABS, der ‚Digitale Literaturatlas von Bayerisch-Schwaben‘ ist ein bundesweit einmaliges Digitalisierungsprojekt; es kartiert die Literaturlandschaft Bayerisch-Schwabens. Auf einer digitalen Karte verzeichnet finden sich die Wirkungsorte von Autorinnen und Autoren aus dem bayerisch-schwäbischen Raum, ebenso wie literarische Gedenkstätten. Mit eingearbeitet sind die biographischen und bibliographischen Daten der literarisch Schaffenden. Links führen dabei direkt zu multimedialen Angeboten wie Digitalisaten oder Hörproben. Wer sich an die Fersen der Schriftstellerinnen und Schriftsteller Bayerisch-Schwabens heften möchte, hat nun alles auf einen Klick. Das Angebot richtet sich an eine vielfältige Zielgruppe: Wissenschaftlich Forschende, literarisch Interessierte oder Personen, die auf eine kultur-

touristische Reise gehen möchten, profitieren davon. Erfasst wurden Schriftstellerinnen und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in Hochsprache und Mundart, auch

aktuelle Werke sind mit dabei. <https://www.literaturportal-bayern.de/orte>

### SAMMLUNG TUSCULUM – ANTIKE KLASSIKER DER WELTLITERATUR DIGITAL

In der Stadt Tusculum, in der Nähe von Rom, hatte Cicero sein Landhaus, das ihm als Refugium diente. Tusculum galt als Inbegriff für Muße und wertvolle Fluchten aus einem fordernden Alltag – und gab der berühmten Buchreihe Sammlung Tusculum ihren Namen. Die Sammlung Tusculum ist die umfangreichste Buchreihe zur griechischen und lateinischen Literatur im deutschen Sprachraum. Die von der Bayerischen Staatsbibliothek vor kurzem neu lizenzierte E-Book-Sammlung umfasst

270 Bände und bietet seit 1923 alle großen Texte der antiken Philosophie und Dichtung:

- Zweisprachige Ausgaben
- Von renommierten Altphilologinnen und Altphilologen übersetzt und herausgegeben
- Mit philologischem Kommentar und umfangreicher Einleitung
- Mit zahlreichen Erläuterungen und Literaturhinweisen

Alle bisher vergriffenen Titel der Reihe sind ebenfalls in der E-Book-Sammlung enthalten.

Künftig wird die Sammlung Tusculum auch spätantike, christliche sowie

byzantinische und neulateinische Literatur berücksichtigen. Zugang erhalten Sie als registrierte Nutzerin und registrierter Nutzer der Bayerischen Staatsbibliothek über das Datenbank-Infosystem.

Die E-Books sind auch im OPACplus/BSB-Katalog nachgewiesen.

Abb.: Sammlung Tusculum  
Copyright: De Gruyter

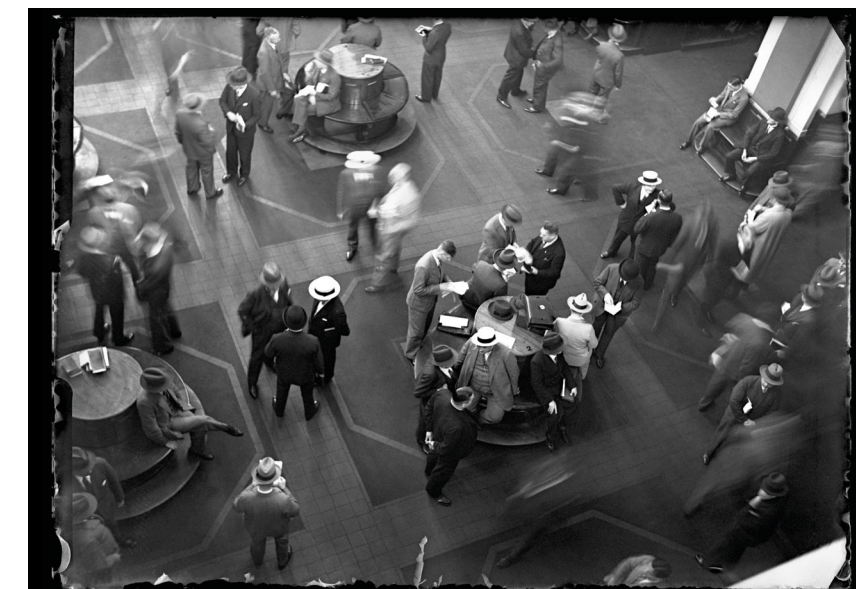


### BILDNACHLASS DES HAMBURGER FOTOGRAFEN FIDE STRUCK (1899–1976)

Der bpk-Bildagentur – Teil der Staatsbibliothek zu Berlin – ist bereits ein Archiv mit über 12 Millionen bedeutenden Presse- und Dokumentar fotografien anvertraut. Nun hat sie den Nachlass des Fotografen Friedrich ‚Fide‘ Struck (1899–1976) übernommen, der in den frühen 1930er Jahren die Arbeit im Hamburger Hafen, die Bauern im Umland, aber auch die Händler an der Börse festgehalten hat. Außer in Hamburg war er auch in Berlin und Brandenburg tätig. Seine Fotografien sowie private Briefe und Unterlagen wurden erst 2015 in einem alten Holzkoffer wiederentdeckt. Sie bestechen zum einen durch ihre Nüchternheit im Stil der ‚Neuen Sachlichkeit‘ und des ‚Neuen Sehens‘,

besitzen aber in ihrer Empathie für die Welt der einfachen Arbeiter und Bauern auch einen politischen Charakter. Das Altonaer Museum in Hamburg-Altona zeigt die Arbeiten

Friedrichs Strucks seit dem 22. Januar 2020 für ein Jahr. *Hamburger Börse von oben, Makler auf Bänken. Foto: bpk / Fide Struck / Slg. Thomas Struck*

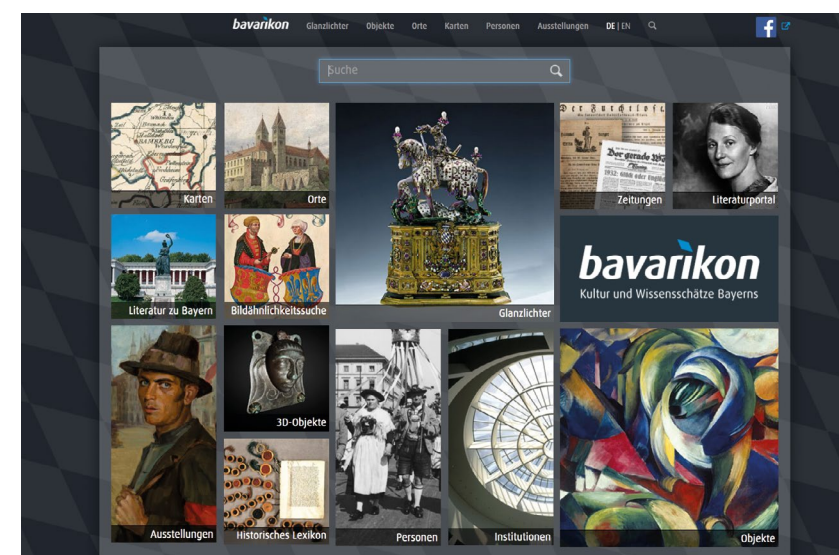


### NEUER MEILENSTEIN – 320.000 DIGITALISATE IN BAVARIKON

In Zeiten von Ausgangsbeschränkung und Kontaktverbot Kunst und Kultur

zu erleben – das ist in bavarikon weiterhin uneingeschränkt möglich! Mehr noch – das Angebot des Kulturportals wird stetig ausgebaut: So konnten

zum April 2020 mit der Sammlung ‚Bücher zu Bayern‘ rund 40.000 neue Inhalte bereitgestellt werden! Damit wurde die Marke von 300.000 Digitalisaten überschritten! Online sind nun rund 320.000 Objekte von knapp 90 Kultureinrichtungen. Die deutlich erweiterte Sammlung ‚Bücher zu Bayern‘ ermöglicht es, die bayernrelevanten Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek und der regionalen Staatlichen Bibliotheken zu durchsuchen. Es handelt sich um über 78.000 Bände mit maschinell erfassten Volltexten. Die Büchersammlung reicht nun bis zum Erscheinungsjahr 1877. <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS-0000000000000618>





### BESONDERE NEUERWERBUNGEN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN IM JAHR 2019

Als eindrucksvollste Neuerwerbung lässt sich sicherlich ein Konvolut von 22 Briefen des Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) an seinen Freund und Theologen Erwin Sutz (1906–1987) bezeichnen. – Die Staatsbibliothek zu Berlin hat für ihre Handschriftenabteilung zudem den Nachlass von Götz Grosch, eines Schülers Bonhoeffers und Pfarrer an der Gedächtniskirche, erworben. Der Nachlass beinhaltet u. a. Briefe von Weggefährten Bonhoeffers, Briefe von Teilnehmern der Finkenwalder Seminare von Bonhoeffer, von Mitgliedern der Bekennenden Kirche und Teilnehmern des ‚Bonhoefferkreises‘ und Abschriften von Predigten von Pastoren der Bekennenden Kirche aus den Jahren 1940 bis 1942. Es handelt sich um weit mehr als 500, teils umfangreiche und inhaltsreiche Briefe. – Die ‚Sammlung Hans-Joachim Griephan‘ umfasst 163 Briefe, Manuskripte u. a. Lebensdokumente des niederdeutschen Dichters Fritz Reuter (1810–1874). Eine weitere interessante Erwerbung bildet die ‚Sammlung Heinrich Fechner‘. Aus dem Nachlass dieses Pädagogen und Privatlehrers der Kinder Kaiser Wilhelms II. gelangten 35 Konvolute mit ca. 130 originalen Briefen und einigen Werkmanuskripten von Schriftstellern, Musikern und Wissenschaftlern aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in die Staatsbibliothek, darunter etwa Dokumente von Berthold Auerbach (1812–1882), Friedrich Güll (1812–1879), Adolf v. Harnack (1851–1930), Paul Heyse (1830–1914), Hoffmann v.

Fallersleben (1798–1874), Ferdinand Freiligrath (1810–1876) und Richard Strauß (1864–1949). Außerdem kam der Nachlass des Buch- und Einbandkünstlers Werner Kießig (1924–2014) und ein versprengter Teilnachlass des Afrikaforschers Georg Schweinfurth (1836–1925) zu uns. Im Bereich der Verlagsarchive haben die Verlage Mohr Siebeck und Klaus Wagenbach mit umfangreichen Nachlieferungen die vorhandenen Bestände ergänzt. – Schließlich konnten zahlreiche einzelne Autographen u. a. von Autoren wie Johann Gottfried Herder (1744–1803), Adelbert v. Chamisso (1781–1838), Johann Gottlob Fichte (1762–1814), Jean Paul (1763–1825), Jacob Grimm (1785–1863), Gerhart Hauptmann (1862–1946) und Kurt Hiller (1885–1972) erworben werden. ‚Gauerei ins Glück – Es gibt auf der Welt selten ewige Treu!‘ – so lautet der komplette Titel der dreiaktigen Operette von Karl Lenders (Musik) und Günther Schröder (Text). Sie wurde 1945 in einem Kriegsgefangenenlager in Nebraska, USA, uraufgeführt. Die heitere Operette sollte in den schweren Nachkriegszeiten für Aufmunterung sorgen und handelt vom aufstrebenden Filialleiter eines Warenhauses im Berliner Milieu – ein Verwirrspiel um die Liebe. Die Musikabteilung konnte dieses Autograph, eine Partitur-Reinschrift, als Geschenk übernehmen. Die Operette entstand im Herbst 1945 im Kriegsgefangenenlager Fort Robinson in Nebraska, wo Komponist und Librettist als deutsche Kriegsgefangene inhaftiert waren. Die einzige nachweisbare Aufführung fand ebenda am 19.9.1945 statt. Neben dem Auto-

graph wurde das maschinenschriftliche Libretto mit Hinweis auf die Erstaufführung 1945 übergeben. – Der Nachlass des Berliner Kirchenmusikers und Chorleiters Klaus Fischer-Dieskau (1921–1994) konnte geschenkweise übernommen werden. Er war der Bruder des Sängers Dietrich Fischer-Dieskau und Nachfahre des Hymnologen Albert Fischer. 1953 gründete Fischer-Dieskau den Berliner Hugo-Distler-Chor, dessen Leiter er bis 1989 blieb. Nach 1969 war er kurzzeitig neben Karl-Heinz Kaiser und Christian Schlicke kommissarischer Leiter des Staats- und Domchors Berlin. Sein geordneter Nachlass umfasst Musikautographe, Korrespondenz, Programmzettel und Schriften, die bei der Übernahme neun Umzugskartons füllten. – Aus Berliner Privatbesitz wurden neun arabische Handschriften erworben. Herausragend in dieser Gruppe sind zwei Lehrbriefe (lġāzāt) aus dem Osmanischen Reich, die mit exzellent ausgeführten Illuminationen versehen sind. Sie sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angefertigt worden. – Eine persische Handschrift mit sehr seltenen mystischen islamischen Texten konnte aus einem Londoner Antiquariat erworben werden. Die Handschrift wurde zu Beginn des 15. Jh. für die Bibliothek des iranischen Prinzen Šuġā’ ad-Dīn Ḥamza angefertigt. – Eine besondere Ergänzung des Berliner Bestandes stellt der Ankauf einer Sammlung von 30 kalligraphischen Tafeln aus einer Leidener Privatsammlung dar, welche die islamische Volksgläubigkeit und Gebrauchskunst in Südosteuropa zu Ende des 19. und im frühen 20. Jh. eindrucksvoll dokumentieren.



## BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München



Staatsbibliothek  
zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz



Bayerische  
Staatsbibliothek  
Information in erster Linie

